

Zeitschrift: Jahresbericht / Gesellschaft Pro Vindonissa
Herausgeber: Gesellschaft Pro Vindonissa
Band: - (2006)

Artikel: Das Waffengrab von Remetschwil (Kanton Aargau)
Autor: Berger, Ludwig / Meyer-Freuler, Christine / Maggetti, Marino
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-283206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Waffengrab von Remetschwil (Kanton Aargau)

Ludwig Berger

Mit Beiträgen von Christine Meyer-Freuler, Marino Maggetti und Bruno Kaufmann

Danksagung

Dank grosszügiger Hilfe von vielen Seiten konnte ich den alten Plan einer Veröffentlichung des Waffengrabes von Remetschwil verwirklichen. An erster Stelle ist Elisabeth Bleuer, Kantonsarchäologin des Kantons Aargau, zu danken, die meine Betreuung durch ihre Mitarbeiter ermöglichte und die Mittel für eine naturwissenschaftliche Analyse der Amphore bewilligte. Regine Fellmann, Judith Fuchs und vor allem Franz Maier danke ich für die guten Arbeitsbedingungen; Franz Maier, mit dem ich die Fundstelle besuchen durfte, zudem für willkommene Auskünfte zu weiteren Fundstellen in der Umgebung des Remetschwiler Grabes. Christine Meyer-Freuler übernahm dankenswerter Weise die Bearbeitung eines Grossteils der Keramik (kugelige Schale, TS-Imitation, Masse der Amphore). Sehr verpflichtet bin ich auch dem technischen Personal für seine sorgfältige Arbeit. Thomas Kahlau bemühte sich um die Zusammensetzung der Keramik und beriet mich in technischen Fragen; Christian Wesp und Ricardo Bellettati erstellten die Zeichnungen bzw. Pläne und Béla A. Polyväs war um die Fotografien bemüht.

Kurt Zubler vom Historischen Museum Baden, in dem das Grabensemble von Remetschwil aufbewahrt wird, danke ich für Nachforschungen in den Museumsarchiven und für die Erlaubnis, den Fundkomplex zur Bearbeitung nach Brugg in die Kantonsarchäologie überführen zu dürfen. Für gemeinsame Begutachtung der Funde und anregende, weiterführende Gespräche bin ich Eckhard Deschler-Erb, Basel/Zürich, Stefanie Martin-Kilcher, Basel/Bern, und Lionel Pernet, Lausanne/Paris, zu grossem Dank verpflichtet.

Für ihre Untersuchungen und Textbeiträge ist Marino Maggetti, Fribourg (Analysen der Amphore) und Bruno Kaufmann, Aesch (Untersuchung des Leichenbrandes) zu danken.

Peter-A. Schwarz, Basel/Passau, danke ich für die kritische Durchsicht des Manuskripts. Frank Siegmund danke ich einmal mehr für Gastrecht im Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel.

Ein besonderer Dank geht an die Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel, die mit einem namhaften Beitrag die Drucklegung des Aufsatzes unterstützte¹.

Entdeckung und Grabungsverlauf

Das Dorf Remetschwil liegt ungefähr 7 km südsüdöstlich von Baden-*Aquae Helveticae* an der Limmat und 12 km südöstlich vom Legionslager *Vindonissa* entfernt (Abb. 1). Hier stiess am 23. September 1948 O. Wettstein, Gemeindeförster der Gemeinde Remetschwil, bei der Erweiterung eines Pflanzgartens (Baumschule) am Rande des hoch über dem Dorfe gelegenen Grosshau-Waldes, auf alte Scherben und Eisenreste². Die Fundstelle liegt auf dem Heitersberg 1 km östlich des Dorfkerns etwa bei Koordinate 668 025/251 375 auf 660 m ü. M. (Abb. 2 und 24,1). Heute stehen nahe beim ehemaligen Pflanzgarten eine gemeindeeigene Waldhütte und der Holz-

¹ Ein grosser Dank für Rat und vielfältige Hilfe geht auch an die folgenden Personen. Heidi Amrein, Zürich, Béat Arnold, Neuchâtel, Margrit und Hans Baumann-Conrad, Baden, Hansjörg Brem, Frauenfeld, Danilo Breščak, Novo Mesto, Dominique Bugnon, Fribourg, Jost Bürgi, Frauenfeld, Sabine Deschler-Erb, Basel, Hugo Doppler, Baden, Elisabeth Ettlinger, Zürich, Michel Feugère, Lattes, Denes Gabler, Budapest, Gudrun Gerlach, Bonn, Martin Guggisberg, Basel, Bruno W. Häuptli, Basel, Dorothea Hintermann, Zug, Peter Jud, Basel, Gilbert Kaenel, Lausanne, Urs Leuzinger, Frauenfeld, Hans Lieb, Schaffhausen, Max Martin, Basel, Georg Matter, Rheinfelden, Michel Mauvilly, Fribourg, Bruno Meier, Baden, die Mitarbeiter der Stadtbibliothek Baden, Felix Müller, Bern, Gemeindeschreiber Roland Mürset, Remetschwil, Hans Ulrich Nuber, Freiburg i. Br., Matthieu Poux, Lyon, Philippe Rentzel, Basel, Michael A. Speidel, Basel, Norbert Spichtig, Basel, Sophie Stelzle-Hügin, Basel, Manuela Struck, Mainz, Jürg Tauber, Liestal, Günther E. Thüry, Rottenburg, Denis Weidmann, Lausanne, alt Gemeindeammann Hans Wettstein, Remetschwil.

² Laut Brief von R. Bosch an R. Laur-Belart vom 16. Oktober 1948 und damit übereinstimmend im Brief von A. Conrad an R. Laur-Belart vom 30. November 1948 (Anhang 4) soll der Grosshau erst etwa um 1850 mit Wald bepflanzt worden und vorher Gemeindeweidland gewesen sein, auf dem nur einzelne «Eichen und Tannen» standen. Auf der Trigonometrisch-Topographischen Karte des Kantons Aargau von 1837–1843 erscheint aber der Grosshau voll bewaldet. Gleiches zeigt schon «Gygers Zürcher Kantonskarte» von 1667, auf der das dem Sennhof gegenüberliegende, dem Grosshau entsprechende Waldstück durchaus vorhanden ist, ohne dass der Name beigezeichnet wäre. Alt Gemeindeammann H. Wettstein, während seiner von 1966 bis 2004 dauernden Mitgliedschaft im Remetschwiler Gemeinderat zuständig für den Gemeindewald, hat keine Kenntnis von einer Aufforstung im 19. Jh., berichtet jedoch von einer früher auch im Grosshau intensiv betriebenen Waldweidwirtschaft. Am 15. Juni 2005 hatten F. Maier und der Schreibende Gelegenheit, mit H. Wettstein den Grosshau und die Fundstelle zu besuchen. Dabei führte uns Herr Wettstein auch zu einer von der Fundstelle etwa 200 m entfernten, heute gefassten und Rehbrünneli genannten Quelle, die uns zuvor unbekannt war (Abb. 24,5). Wir danken H. Wettstein herzlich für seine Informationen. Für Angaben zur Quelle danken wir dem Remetschwiler Gemeindeschreiber R. Mürset.

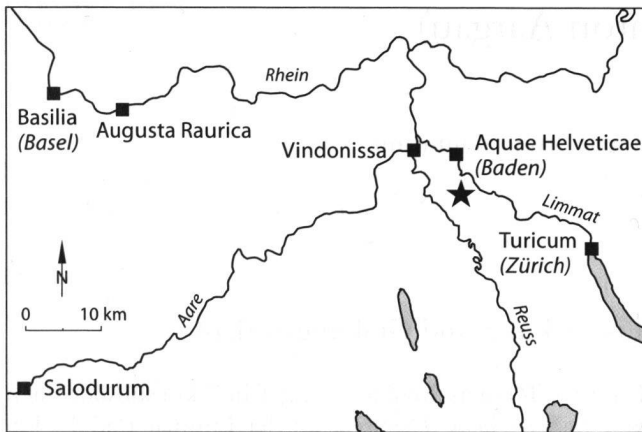
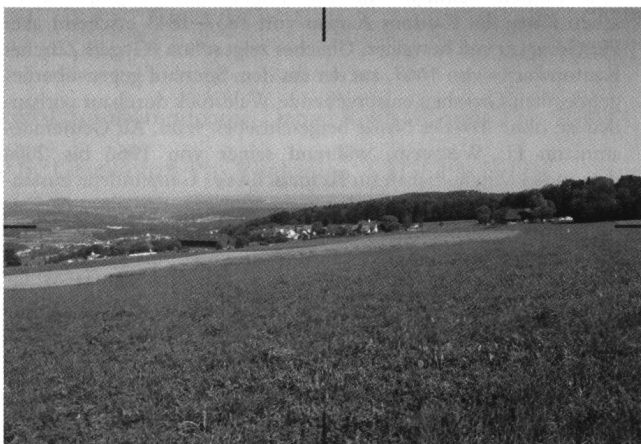


Abb. 1: Lage von Remetschwil. Zeichnung R. Bellettati.

schofp des Forstreviers Heitersberg, die wir auf dem von A. Conrad seinerzeit gezeichneten Situationsplan eingetragen haben (Abb. 4). Am 29. September 1948 informierte Wettstein den jungen Remetschwiler Heimatforscher A. Conrad, der die Funde umgehend dem damaligen Kantonsarchäologen Dr. R. Bosch, Seengen AG, zusandte. Dieser dürfte A. Conrad zu einer Grabung ermuntert haben, denn laut dem von Conrad Prof. Dr. R. Laur-Belart zugesandten, hier im Anhang 4 vollständig wiedergegebenen Schreiben vom 30. November 1948, in dem auch die obigen Daten vermerkt werden, hob Conrad am Samstag, den 2. Oktober 1948, «an der vom Förster gekennzeichneten Stelle eine Grube aus». Dies geschah mit Hilfe des Sohnes von O. Wettstein, wie wir einem kurzen Artikel des «Reussboten» entnehmen können³. Dabei kam das Brandgrab mit weiteren Funden zum Vorschein. «Ein Teil der Scherben musste, bedingt durch die Grabarbeiten, der Grube entnommen werden. Den Rest legten wir so gut wie möglich frei und fotografierten ihn» (Abb. 3). Offensichtlich wurden die Funde am 2. Oktober auch geborgen, denn die nächste

Abb. 2: Landschaftsaufnahme (Blick nach NW). Am Rande des Grosshau-Waldes die Grabstelle des Waffengrabes von Remetschwil. Im Mittelgrund Remetschwil Ortsteil Sennhof. In der Ferne die sich jenseits der Reuss erhebenden Höhenzüge. Foto F. Maier.



Nachricht betrifft nicht mehr das Grab selbst, sondern eine in unmittelbarer Nachbarschaft festgestellte Brandschicht (Abb. 4). Dazu wird in besagtem Brief vom 30. November 1948 festgehalten: «Die am Samstag, den 9. Oktober 1948, im Beisein von Herrn Dr. R. Bosch, Seengen, und Herrn K. Heid, Dietikon, beim Erweitern der Grube zutage geförderte Brandschicht (ca. 20 cm von Scherbenhaufen entfernt) deckten wir Samstag den 16. Oktober ab». Offensichtlich wurde jeweils samstags gearbeitet. Ebenfalls am 16. Oktober 1948, oder aber dann am 23. Oktober, müssen auch die drei ausgreifenden Sondierschnitte angelegt worden sein (Abb. 4), die nur im Zusammenhang mit ihrer Wiedereindeckung erwähnt werden: Am Samstag, den 30. Oktober 1948, wurden die «ergebnislos aufgedeckten Sondiergräben, sowie die Grabstelle» wieder eingedeckt (Brief von A. Conrad an R. Bosch vom 18. November 1948). Neuere Untersuchungen zur Fundstelle sind nicht bekannt.

Vorgeschichte des vorliegenden Berichts

Knapp zwei Wochen nach der am 2. Oktober 1948 erfolgten Freilegung des Brandgrabes, am 15. Oktober, erschien als erster Bericht an die Öffentlichkeit der kurze, bereits erwähnte Artikel von R. Bosch im «Reussboten», einer in Mellingen AG herausgegebenen Regionalzeitung⁴. Bosch gab darin der Vermutung Ausdruck, dass die Amphore, deren Scherben im Grab gefunden wurden, der Aufnahme des Leichenbrandes diene. Diese Annahme lässt sich heute nicht mehr halten (vgl. Befund

³ Reussbote Nr. 123 vom 15. Oktober 1948. Nicht signierter Artikel «Remetschwil – Römischer Grabfund». Hier Anhang 3. Der Text stammt von R. Bosch, wie einem Brief Boschs an R. Laur-Belart vom 16. Oktober 1948 zu entnehmen ist. Hier erwähnte, aber nicht im Wortlaut wiedergegebene Briefe finden sich mit Angabe des Aufbewahrungsortes in Anhang 6 aufgelistet.

⁴ Vgl. Anhang 3.

Abb. 3: Fotografische Ansicht des Waffengrabes. Mehrheitlich Amphorenscherben, oben mit Spitze nach rechts der Amphorenzappen, rechtwinklig dazu nach oben zeigend die Schwertschspitze. Foto A. Conrad 1948.



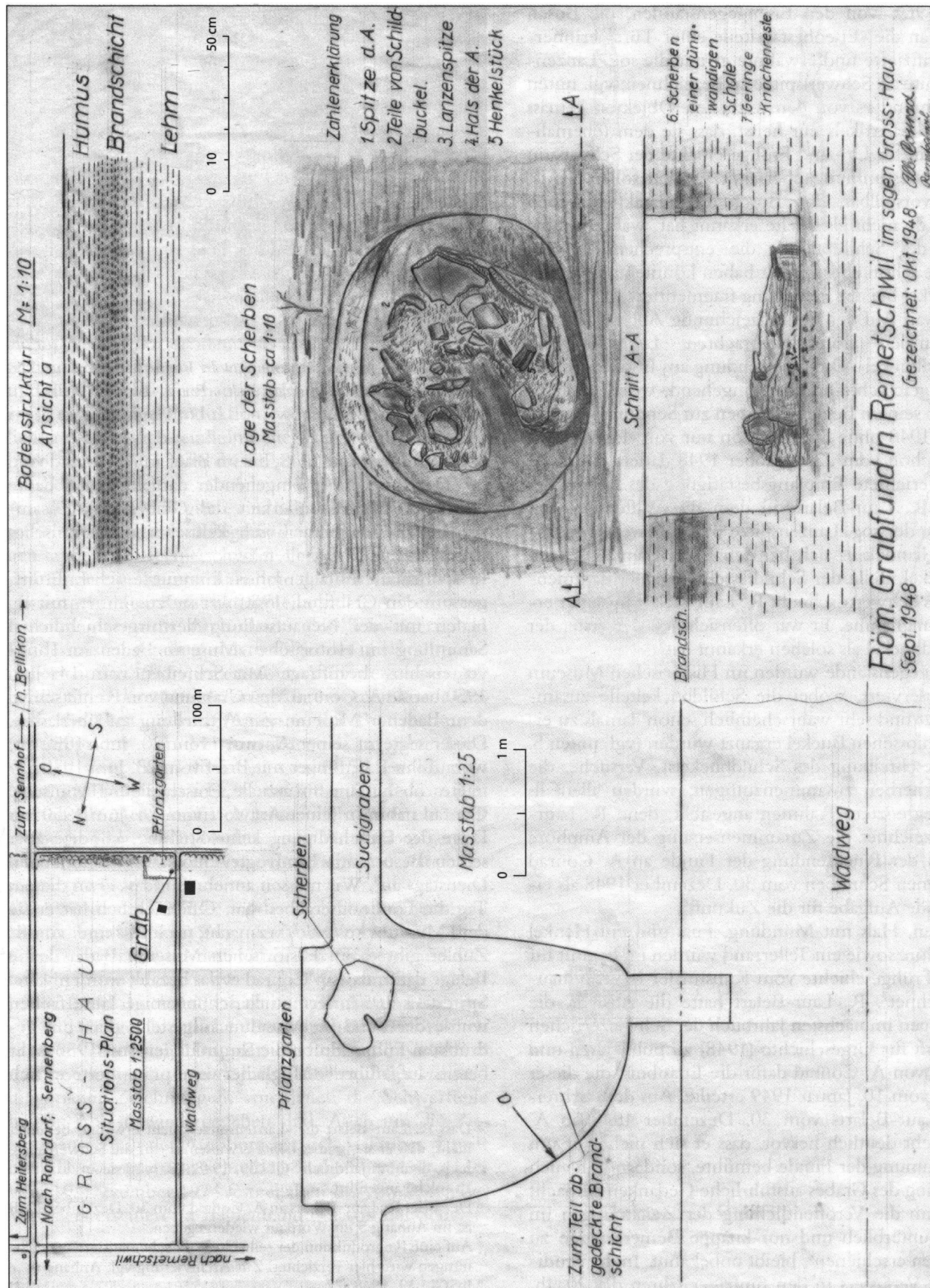


Abb. 4: Remetschwil, Grosshau. Waffengrab. Verkleinerte Wiedergabe des Blattes mit allen Zeichnungen A. Conrads aus dem Jahre 1948 (mit nachträglicher Eintragung der Massstäbe). Links oben: Situation des Pflanzgartens mit Waffengrab (mit Eintragung der seit 1948 errichteten Gebäude). Links unten: Erweiterung der Suchfläche und Suchschnitt. Rechts oben: Profilwand der Suchfläche mit Brandschicht. Rechts unten: Ansicht des Waffengrabes und Schnitt mit Projektion verschiedener Gegebenheiten in eine Ebene. Die «Lanzenspitze» ist in Wirklichkeit die Schwertschwertspitze.

unten S. 9f.). Von den Eisengegenständen, die Bosch zum Teil an die «Eisenbestandteile einer Türe» erinnern, identifizierte und erwähnte er nur die sog. Lanzen spitze (heute als Schwerts Spitze zu bezeichnen; vgl. unten S. 8), während es von den restlichen Objekten gemäss Wortlaut des Artikels nur heisst, dass sie dem (ehemaligen) Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz in Basel zur Bestimmung übersandt werden sollen. Es ist schlecht vorstellbar, dass Bosch die charakteristischen Schwerteile nicht als solche erkannt hat, während hinsichtlich des Schildbuckels die entsprechenden Vorkenntnisse schon eher gefehlt haben könnten, zumal der Schildbuckel bei der Freilegung fragmentiert angetroffen worden war. Auf der Befundzeichnung Abb. 4 heisst es nämlich in der – später angebrachten – Legende: «Teile von Schildbuckel». Die Übersendung ans Institut für Ur- und Frühgeschichte erfolgte umgehend, wobei auch A. Conrad in seinem Begleitschreiben zur Sendung vom 20. Oktober 1948 ohne Spezifikation nur von «Eisenteilen» spricht. Schon vom 22. Oktober 1948 datiert die an A. Conrad gerichtete Empfangsbestätigung des Leiters des Instituts, R. Laur-Belart, in dem die Waffenteile mit Ausnahme der sog. Lanzenspitze benannt werden: «Prima Vista handelt es sich bei den Eisenteilen um einen Schildbuckel, Teile der Schildfessel und ein zusammengebogenes Schwert» schreibt R. Laur-Belart in seiner ersten Stellungnahme. Er war offensichtlich der erste, der den Schildbuckel als solchen erkannt hat⁵.

Die Eisengegenstände wurden im Historischen Museum Basel konserviert, wobei die Schildbuckelteile zusammengesetzt und sehr wahrscheinlich schon damals zu einem geschlossenen Buckel ergänzt wurden (vgl. unten S. 12 die Beschreibung des Schildbuckels). Versuche, die Keramikscherben zusammenzufügen, wurden allenfalls in sehr begrenztem Rahmen angestellt, denn R. Laur-Belart bezeichnet die Zusammensetzung der Amphore in seinem der Rücksendung der Funde an A. Conrad beigegebenen Schreiben vom 30. Dezember 1948 als eine lohnende Aufgabe für die Zukunft⁶.

Die Waffen, Hals mit Mündung, Fuss und ein Henkel der Amphore sowie ein Tellerrand wurden im Institut für Ur- und Frühgeschichte vom Kunstmaler M. Kindhauser gezeichnet⁷. R. Laur-Belart hatte die Absicht, die Zeichnungen im nächsten Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (1948) zu publizieren und erbat sich von A. Conrad dafür die Erlaubnis, die dieser mit Brief vom 10. Januar 1949 erteilte. Aus dem Schreiben R. Laur-Belarts vom 30. Dezember 1948 an A. Conrad geht deutlich hervor, dass er sich nicht nur um die Bestimmung der Funde bemühte, sondern sich auch zur Deutung des Grabes ausführliche Gedanken gemacht hat. Warum die Veröffentlichung der Zeichnungen im Jahrbuch unterblieb und nur knappe Bemerkungen zu den Funden erschienen⁸, bleibt unbekannt. In der Studienzeit des Verfassers in den fünfziger Jahren des 20. Jh. und den vielen späteren kollegialen Gesprächen hat sich R. Laur-Belart, wenn die Erinnerung nicht trügt, nie zum Fund von Remetschwil geäussert. Deshalb muss auch offen bleiben, ob er an eine spätere, vielleicht ausführlichere Veröffentlichung gedacht hat. Immerhin hat

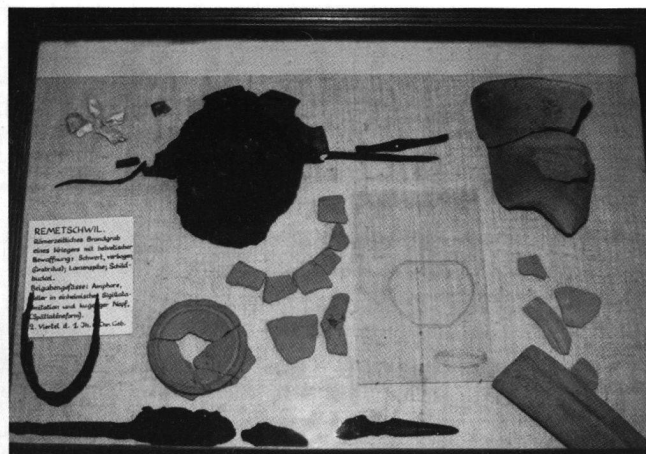


Abb. 5: Waffengrab von Remetschwil in der Vitrine des Historischen Museums Baden im Landvogteischloss Baden. Foto L. Berger 1974.

er im Jahrbuch von 1948, die im Brief an A. Conrad vom 30. Dezember 1948 eingehender dargelegte, bis heute interessierende Besonderheit des Grabes, das Zusammentreffen von einheimisch keltischer und römischer Kultur, knapp festgehalten.

In den frühen fünfziger Jahren kümmerte sich E. Ettlinger um den Grabfund. 1950 war sie zusammen mit R. Hafen mit der Neuaufrichtung der urgeschichtlichen Sammlung im Historischen Museum Baden im Landvogteischloss beauftragt. Mit Schreiben vom 14. Juni 1950 bat sie A. Conrad, den Grabfund von Remetschwil dem Badener Museum zur Ausstellung zu überlassen. Dieser sagte in seiner Antwort vom 20. Juni 1950 zu, worauf ihn E. Ettlinger mit Brief vom 23. Juni 1950 anfragte, ob er eine finanzielle Entschädigung wünsche. Conrad nahm in seiner Antwort vom 26. Juni 1950 zur Frage der Entschädigung keine Stellung, kündete aber seinen Besuch im Landvogteischloss für «kommenden Dienstag» an⁹. Wir müssen annehmen, dass er an diesem Tag die Funde übergeben hat. Offensichtlich hat er sie dem Museum kostenlos vermacht; nach Auskunft von K. Zubler gibt es im Historischen Museum Baden keine Belege dafür, dass an Conrad etwas bezahlt worden wäre. Spätestens 1957, vermutlich schon einige Jahre früher, wurde der Fund im Museum ausgestellt, denn im gedruckten Führer durch die Sammlungen von 1957 ist er bereits aufgeführt¹⁰. Möglicherweise präsentierte er sich

⁵ Dass R. Laur-Belart die «Lanzenspitze» nicht erwähnt, bedeutet nicht, dass er sie, wie es heute erwiesen ist, für die Schwerts Spitze hielt, denn im Jahrbuch SGU 39, 1948, 72, wird sie ausdrücklich als solche angeführt.

⁶ Der Brief R. Laur-Belarts an A. Conrad vom 30. Dezember 1948 ist im Anhang 5 im Wortlaut wiedergegeben.

⁷ Auf eine Reproduktion der teilweise stark schematisierten Zeichnungen wird hier verzichtet. Zur Archivierung vgl. Anhang 6.

⁸ JbSGU 39, 1948, 72.

⁹ Beim «kommenden Dienstag» muss es sich um den 27. Juni 1950 handeln, weil E. Ettlinger in ihrem Brief vom 23. Juni 1950 ausdrücklich um ein Treffen vor dem 1. Juli bittet, da sie an diesem Datum in die Ferien reisen werde.

¹⁰ R. Hafen, Landvogteischloss und Museum Baden. Kurzer Führer durch die Sammlungen (Baden 1957) 41.

schon damals in der gleichen Art, wie er auf der Vitrinenfotografie von 1974 festgehalten ist (Abb. 5).

Auch mit der wissenschaftlichen Bestimmung der Fundstücke hat sich E. Ettlinger befasst und dem «in vielerlei Hinsicht interessanten Brandgrab» in ihrem Buch über die «Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa» einen kurzen Abschnitt gewidmet¹¹. Die Beschreibung der Keramik im Jahrbuch SGU 1948 bezeichnete sie als ungenau und kritisierte namentlich die Zuweisung der dünnwandigen Scherben an einen Krug. Nach ihr gehören sie zu einem kugeligen Napf von Spätlatèneform in der Art der vermutlich von ihrer Hand stammenden Zeichnung in der Museumsvitrine (Abb. 5). Auch das Schwert wurde von ihr als Spätlatèneform angesprochen. Für die heute als Form Haltern 70 zu bezeichnende Amphore erwog sie wegen des «brüchigen und für Transport überhaupt nicht geeigneten Tonmaterials» eine hiesige Produktion, womit «der Mann wirklich ausschliesslich einheimische Dinge mit ins Grab bekommen» hätte. Alle diese Funde werden unten ausführlich behandelt.

Aus dem Jahre 1957 gibt es im Schweizerischen Landesmuseum Zürich zwei fotografische Aufnahmen von Gegenständen des Remetschwiler Grabfundes. Es handelt sich um je eine Sammelaufnahme der Waffen und weniger ausgewählter Keramikfragmente¹². H. Amrein vom Forschungszentrum Archäologie des Schweizerischen Landesmuseums teilt mir dazu folgendes mit¹³. «Im Jahresbericht von 1957 wird erwähnt, dass viele grössere Arbeiten für andere Museen ausgeführt worden seien. U.a. auch die Restaurierung/Analysen der Bronzestatuetten (Apotropaion) vom Museum Baden¹⁴. Im Jahre 1957 wurden viele Fotoaufnahmen von Objekten aus dem Museum Baden gemacht, so auch der Funde von Remetschwil. Mehr kann ich leider nicht sagen». Damit bleibt die Frage offen, ob damals die Funde von Remetschwil im Landesmuseum nur fotografiert oder auch restauriert worden sind.

1974 wurde der Verfasser auf das Grab von Remetschwil aufmerksam, als er im Zuge der Vorbereitung eines Einführungsvortrages zu den römischen Gräbern und Bestattungssitten in der Schweiz eine Museumsreise unternahm. Er erbat sich und erhielt vom damaligen Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung des Historischen Museums Baden, H. Doppler, die Publikationserlaubnis und beauftragte stud. phil. Jürg Tauber mit der Herstellung neuer Zeichnungen, von denen die Schwertteile hier in Abb. 6 wiedergegeben sind. Auch um die Zusammensetzung der Amphore hat sich J. Tauber damals bemüht, wie in einem Schreiben Taubers an H. Doppler vom 10. Dezember 1974 festgehalten ist. Von Seiten des Verfassers erschien im Begleitband des von der Schwei-

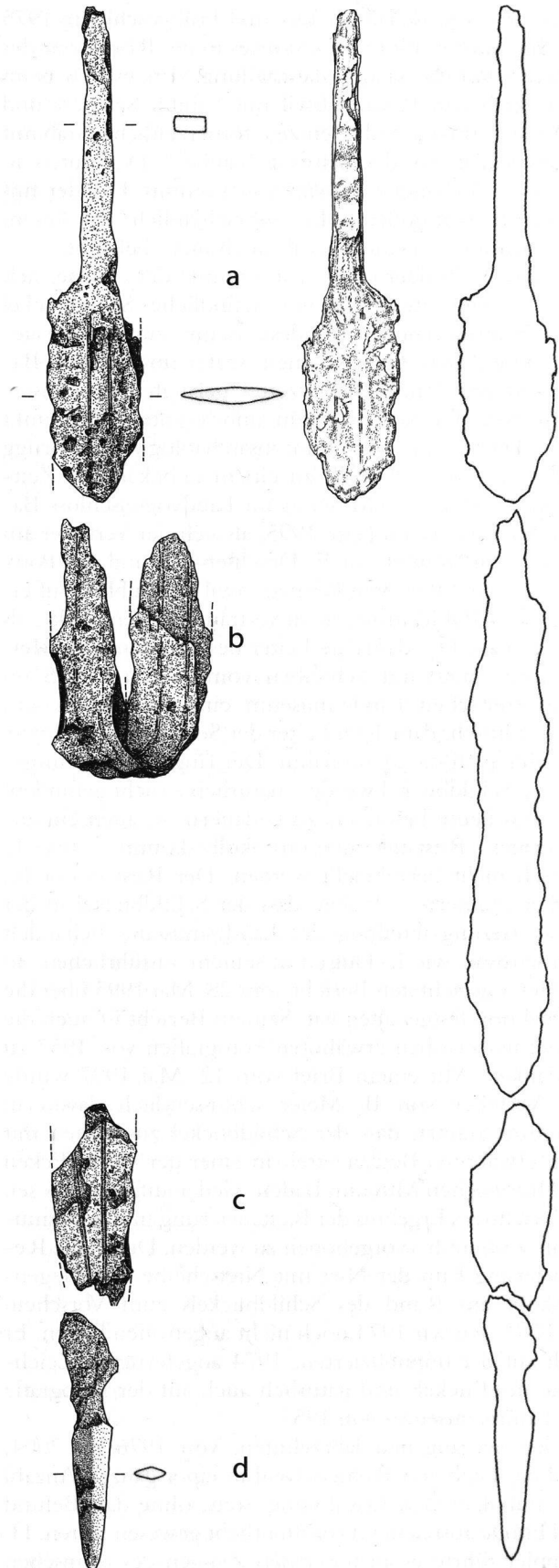


Abb. 6: Remetschwil. Die Fragmente des Schwertes mit Zierrillen und rituell verbogenem Teilstück b). Links: Zeichnung J. Tauber 1974/75. Mitte: Rückseite von a) Zeichnung C. Wesp. Rechts: Umrisse der Schwertteile mit Abrollung des Teilstücks b). Zeichnung C. Wesp. M. 1:3.

¹¹ Ettlinger/Simonett 1952, 91.

¹² Zur Archivierung der Negative vgl. Anhang 6.

¹³ E-Mail vom 26. August 2005.

¹⁴ Zusatz L. Berger: Es handelt sich um die soeben neu bearbeitete Statuette der hockenden Gorgo; vgl. E. Deschler-Erb u.a., Eine Gorgo im Lararium? Zu einem Ensemble von Bronzestatuetten aus dem römischen Baden. Jber. GPV 2005, 3–32.

zerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1975 durchgeführten Einführungskurses in die Römerzeit der Schweiz nur die knappe Feststellung, dass es sich beim Brandgrab von Remetschwil mit Schild, Schwert und sog. Lanze um das bisher einzige römerzeitliche Grab mit Kriegswaffen aus der Schweiz handle¹⁵. Der unten in Anhang 7 behandelte *gladius* von Lommis TG, der mit seinen Begleitfunden sehr wahrscheinlich aus einem Grab stammt, war ihm damals noch nicht bekannt.

Im Jahre 1976 oder etwas später wurde der eiserne, sich in sehr schlechtem Zustand befindliche Schildbuckel dem Schweizerischen Landesmuseum zur Konservierung übergeben. Gemäss einem später im Museum Baden aufgefundenen Begleitzettel gelangte der konservierte Schildbuckel zu einem unbekannten Zeitpunkt irrtümlicherweise in die Kantonsarchäologie nach Brugg und von dort – ebenfalls zu einem unbekannten Zeitpunkt – zurück ins Museum im Landvogteischloss Baden. Hier galt er im Jahre 1995, als sich der Verfasser am 3. April zusammen mit E. Deschler-Erb und M. Poux mit dem Grabfund von Remetschwil in Hinblick auf eine baldige Publikation erneut vertraut machen wollte, als verschollen. Der damalige Leiter des Museums, B. Meier, löste darauf mit Schreiben vom 6. April 1995 im Schweizerischen Landesmuseum eine Suchaktion aus, die L. Flutsch, damaliger Leiter der Sektion Archäologie, persönlich an die Hand nahm. Der längst wieder ausgelieferte Schildbuckel wurde – natürlich – nicht gefunden, und was heute besonders zu bedauern ist, auch ein zugehöriges Restaurierungsprotokoll konnte von L. Flutsch nicht beigebracht werden. Der Restaurator R. Surber erinnerte sich aber, dass der Schildbuckel in der Restaurierungsabteilung des Landesmuseum behandelt worden war, wie L. Flutsch in seinem ausführlichen, an B. Meier gerichteten Bericht vom 28. Mai 1995 über die Suchaktion festgehalten hat. Seinem Bericht ist auch die Kenntnis der oben erwähnten Fotografien von 1957 zu verdanken. Mit einem Brief vom 12. Mai 1997 wurde der Verfasser von B. Meier schlussendlich davon in Kenntnis gesetzt, dass der Schildbuckel zusammen mit dem erwähnten Begleitzettel «in einer der vielen Ecken im Historischen Museum Baden wieder aufgetaucht» sei. Ein wichtiges Ergebnis der Restaurierung im Landesmuseum verdient hervorgehoben zu werden. Durch die Restaurierung kam der Niet mit Nietscheibe und Gegen-nietkopf am Rand des Schildbuckels zum Vorschein (Abb. 9), den wir 1974 noch nicht angetroffen hatten. Er fehlt auf der unpublizierten, 1974 angefertigten Zeichnung des Buckels und natürlich auch auf der Fotografie des Landesmuseums von 1957.

In den vergangenen Jahrzehnten, von 1976 bis 2004, fand das Grab von Remetschwil in einer ganzen Anzahl von Publikationen Erwähnung, stets, ohne dass Befund und Funde ausreichend veröffentlicht gewesen wären. H. Doppler führte es an unter den Zeugen des römischen Grabbrauchs in einer Übersicht über die römischen Altertümer im Badener Landvogteischloss¹⁶. A. Tanner listete den Komplex in seiner Edition der latènezeitlichen Gräber der Schweiz von 1977 und folgenden Jahre auf¹⁷, verzichtete aber wegen dessen römerzeitlichen Datie-

rung auf die Wiedergabe von Abbildungen. Andererseits reproduzierte er einen Ausschnitt aus Blatt 1090 der Landeskarte 1:25 000 mit dem Eintrag der Fundstelle. In M. Hartmanns und H. Webers «Die Römer im Aargau» von 1985 erschien erstmals eine kleine Abbildung mit einem Teil des Fundes, dem Oberteil der Amphore, drei Teilen des Schwertes und der stets noch als solche angesprochenen Lanzenspitze¹⁸. Im Text wurden ohne Kenntnis von E. Ettlingers Bestimmung als Spätlatèneform die dünnwandigen Scherben im Anschluss an Laur einem römischen Krug zugewiesen. Ebenfalls 1985 verwies S. Martin-Kilcher bei der Behandlung der Amphoren aus dem Bustumgrab vor dem Augster Osttor auf das Brandgrab von Remetschwil¹⁹. Sie sprach die definitiv gültige, anhand von Autopsie gewonnene Bestimmung der Amphore als Typ Haltern 70 südspanischer Herkunft aus und vermutete aufgrund der «sozusagen vollständig» zusammensetzbaren Amphore auch für Remetschwil ein Bustumgrab, was in der Tat trotz des nicht ganz zutreffenden Arguments nicht auszuschliessen ist (s. unten S. 9f.). Erneut erwähnte S. Martin-Kilcher die Amphore von Remetschwil 1994 in ihrem Werk über die Augster Amphoren aus Anlass der eingehenden Behandlung der dort gefundenen Vertreter des Typs Haltern 70²⁰. Aufgrund neuer Forschungen spricht sie Haltern 70 nicht mehr als Behälter für Wein, sondern als Transportgefäss für Oliven und *defrutum* und allenfalls für mit *defrutum* angesetzte Weinmischgetränke an.

Im Anschluss an seine Überlegungen, dass die im Unteren Bühl des Vicus *Vitudurum*-Oberwinterthur aufgefundenen Militaria u.a. von Veteranen stammen könnten, führte E. Deschler-Erb 1996 in seiner Arbeit über die Kleinfunde aus Metall von *Vitudurum* auch das Brandgrab von Remetschwil als mögliche Hinterlassenschaft eines ausgedienten Soldaten an. Aus dem Grab eines Veteranen könnte auch das Schwert von Lommis TG stammen, das von E. Deschler-Erb erstmals dem Remetschwiler Fund zur Seite gestellt wurde. Hier gab E. Deschler-Erb auch seine anlässlich des oben erwähnten Besuches in Baden gemachte Beobachtung bekannt, dass die sog. Lanzenspitze von Remetschwil korrekterweise als Spitze des im Grabe gefundenen Schwertes anzusprechen ist²¹.

¹⁵ Berger/Martin 1975, 161.

¹⁶ H.W. Doppler, Der römische Vicus Aquae Helveticae Baden. Archäologische Führer der Schweiz 8 (Basel, Baden 1976), 30–32. Den Hinweis auf diese Erwähnung verdanke ich Ch. Meyer-Freuler).

¹⁷ A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz (Bern o. J.) (1977ff.) 4/4, 14.

¹⁸ Hartmann/Weber 1985, 194 mit Abb.

¹⁹ Martin-Kilcher 1985, 35 mit Anm. 71.

²⁰ Martin-Kilcher 1994, 387 Anm. 460.

²¹ Vgl. E. Deschler-Erb, Die Kleinfunde aus Edelmetall, Bronze und Blei. In: *Vitudurum* 7. Ausgrabungen im Unteren Bühl. Monogr. Kantonsarch. Zürich 27 (Zürich, Egg 1996) 134f. mit Anm. 1017. Die Verstorbenen von Remetschwil und Lommis werden mit dem plausiblen Vorbehalt als Veteranen angesprochen, dass «es sich nicht um im Dienst verstorbene Soldaten handelt».

In einem Kolloquium zur Spätzeit der keltischen Aristokratie, das 1999 im «Centre archéologique européen du Mont Beuvray» abgehalten wurde, deuteten G. Kaenel und S. Martin-Kilcher die Frage an, ob der Bestattete im Brandgrab von Remetschwil «qui renfermait une amphore Haltern 70 et un *gladius*» zur helvetischen Aristokratie gehört haben könnte²². Die Frage wird unten (S. 26) ebenso zu diskutieren sein wie die Ansprache des Schwertes als *gladius* (vgl. unten S. 11f.). Das gleiche gilt für den sog. *bris rituel*, dem die Amphore von Remetschwil unterworfen worden sei (S. 16f.), wie M. Poux in seinem umfassenden Werk über die Trinksitten in der «Gaule Indépendante» von 2004 festhält²³. Auch auf die Bestimmung des Schildbuckels von Remetschwil als Typ Bohnsack 3/4, die P. Łuczkiwicz 2004 aufgrund einer ihm zugesandten Zeichnung vorgenommen hat²⁴, wird unten (S. 14f.) zurückzukommen sein.

Der Befund²⁵

Grundlegend ist die folgende Beschreibung des Befundes von A. Conrad in seinem Brief an R. Laur-Belart vom 30. November 1948²⁶: «Der grösste Teil der Scherben lag in einer Tiefe von 30 bis 40 cm und in einem Umkreis von 60 bis 70 cm. Mitten unter den dickwandigen ca. 15 mm starken, gelblichroten Scherben [der Amphore] lagen noch rötliche dünnwandige (ca. 4 mm dick), die von einem kleineren Gefäss [der kugeligen Schale, s. unten] herrühren dürften. Nachdem diese Scherben auch entfernt waren, kamen einige Knöchelchen und geringe Spuren von Holzkohle zum Vorschein». Nach diesem Bericht befanden sich die Amphorenscherben in den höheren Lagen ausgebreitet; viele sind denn auch auf Zeichnung und Fotografie freigelegt sichtbar (Abb. 3 und 4). Möglicherweise waren sie als eine Art Abdeckung gedacht. Diese Funktion dürfte jedenfalls den «mitten unter» den Amphorenteilen liegenden Scherben der grossen kugeligen Schale zugekommen sein, die offensichtlich als direkte Abdeckung der wenigen Leichenbrandreste dienten. Derartige Abdeckungen der Leichenbrandreste mittels Scherben oder Gefässtteilen sind bei römischen Brandgräbern ein bekanntes Phänomen²⁷. Wegen der – wenn auch kleinen – Auslese und Anschüttung der Leichenbrandreste und Holzkohle ist das Grab als Brandschüttungsgrab zu bezeichnen. Ob bei einer Abdeckung mit Scherben für Leichenbrand und Holzkohle noch mit einem Behälter aus organischem Material zu rechnen ist, lässt sich nicht mehr entscheiden²⁸. Die äusserst geringe Menge der Leichenbrandreste mit fünf Knochenfragmenten, die zusammen ein Gewicht von nur 11,67 g aufweisen (vgl. den Beitrag von B. Kaufmann, Anhang 2), mag zunächst überraschen und die Frage aufkommen lassen, ob bei der Ausgrabung vielleicht nicht alle Reste geborgen worden sind. Dem muss nicht so sein, denn anderswo begegnen noch geringere Mengen. So wiegt der Leichenbrand aus dem ungestörten Brandschüttungsgrab 94–99 des Südfriedhofes von *Vindonissa* nur 5,0 g und derjenige aus dem ebenfalls ungestörten Brandschüttungsgrab 93–64 nur 11,0 g²⁹.

Von entscheidender Bedeutung wäre die Interpretation der etwa 10 cm mächtigen, auf der Abb. 4 eingetragenen Brandschicht, wenn sie denn überhaupt mit dem Grab in Zusammenhang steht. Leider wird über sie nicht mehr berichtet als dass sie «in 10 cm Tiefe» (Anhang 3) und «ca. 20 cm vom Scherben-Haufen entfernt» (Anhang 4) zum Vorschein kam. Ausgehend von den 20 cm Abstand vom Scherbenhaufen erstreckte sie sich nach Nordwe-

²² G. Kaenel/S. Martin-Kilcher, OÙ et qui sont les aristocrates helvètes? In: V. Guichard/F. Perrin (Hrsg.), *L'aristocratie celtique à la fin de l'âge du fer (du II^e siècle avant J.-C. au I^{er} siècle après J.-C.)*. Collection Bibracte 5 (Glux-en-Glenne 2002) 162.

²³ Poux 2004, 574.

²⁴ Bockius/Łuczkiwicz 2004, 191 Nr. 19.

²⁵ An dieser Stelle sei besonders dankbar Albert Conrads (1930–1969) gedacht, der das Waffengrab von Remetschwil als 18-jähriger im Herbst des Jahres 1948 ausgegraben und uns die wertvolle Dokumentation hinterlassen hat. Conrad befand sich damals bei Brown Boveri, Baden, in Ausbildung zum Maschinenzeichner, was ihm bei der Erstellung der Dokumentation zweifellos sehr von Nutzen war. Später stand er in der gleichen Firma einer Konstruktionsgruppe vor. Von 1965 bis zu seinem frühen Tod 1969 war Conrad Gemeindeammann von Remetschwil. Vgl. dazu die Nachrufe im «Badener Tagblatt» Nr. 232 vom 7. Oktober 1969 und im «Aargauer Volksblatt» Nr. 233 vom 8. Oktober 1969. Aus dem Jahre 1966 ist im Familienarchiv der Familie Baumann-Conrad in Baden der Text einer Ansprache A. Conrads überliefert, in der er anlässlich eines Festaktes zu der von ihm stark geförderten und vom Landarzt Dr. P. Wild in Oberrohrdorf finanzierten Neugestaltung des «Rehbrunnens» (vgl. oben Anm. 2) den Archäologen die Frage einer Beziehung zwischen Grab und Quelle vorlegt (vgl. dazu unten S. 23). Margrit und Hans Baumann, Baden, danke ich herzlich für den Einblick ins Familienarchiv.

²⁶ Vgl. Anhang 4.

²⁷ Vgl. z.B. Mackensen 1978, 140 | K. Roth-Rubi/H.R. Sennhauser, *Verenamünster Zurzach. Ausgrabungen und Bauuntersuchung 1. Römische Strasse und Gräber* (Zürich 1987) 80 (Grab 134) | Hintermann 2000, 81 | B. Pfäffli u.a., *Die Gräber aus dem Areal der Sägerei Ruder – Ein Ausschnitt aus dem Nordwestgräberfeld von Augusta Raurica*. JbAK 25, 2004, 123.167 (Grab 7).

²⁸ Vgl. Hintermann 2000, 33 mit einer knappen Zusammenfassung zur Terminologie römischer Brandgräber.

²⁹ Hintermann 2000, 47 Anm. 202.269.299. Das mittlere Leichenbrandgewicht aller Brandgräber des Südfriedhofes beträgt 138,4 g; vgl. B. Kaufmann, *Anthropologische Untersuchungen*. In: Hintermann 2000, 145 Tabelle Abb. 174. Die Frage nach dem Verbleib des restlichen Leichenbrandes wird selten gestellt, wohl weil man stillschweigend annimmt, er sei einfach nicht aufgelesen worden oder auch weil jede weitergehende Antwort spekulativ ausfallen muss. Erwähnt seien die Überlegung D. Castellás zu Grab 36 der «nécropole du Port» von Aventicum, der fragt, ob die Leichenbrandreste im Hause der Familie des Toten aufbewahrt worden seien, oder die Hypothesen J. Metzlers zur Nekropole Lamadeleine des Titelberges, der vermutet, der fehlende Leichenbrand sei dem Wasser übergeben worden. Dies sei im Rahmen eines mehrschichtigen Totenrituals geschehen, das die vier Elemente Luft (Exposition des Leichnams), Feuer (Kremation), Erde (Bestattung) und Wasser berücksichtigt. Das Ritual gelte vollumfänglich für späte Latènezeit. In den Gräbern des frühromischen Horizontes werden die Leichenbrandreste noch spärlicher, vielleicht weil dem Wasser höhere Anteile an Leichenbrand überstellt worden seien als Kompensation für die von den römischen Instanzen verbotene Leichenexposition; vgl. D. Castella, *La nécropole du Port d'Avenches*. CAR 41. Aventicum IV (Avenches 1987) 92 | N. und J. Metzler-Zens/P. Méniel u.a., *Lamadeleine, Une nécropole de l'oppidum du Titelberg*. Dossiers d'archéologie du musée national d'histoire et d'Art VI (Luxembourg 1999) 443–448.

sten, um nach etwa 1,6 m in der Grabenwand des Suchbereiches zu verschwinden (Abb. 4). Bekanntlich heisst ein Grab, das an der Stelle des Scheiterhaufens angelegt wurde, nach lateinischem Sprachgebrauch *bustum*, während der Verbrennungsplatz, der nicht mit dem Grab zusammenfällt, *ustrina* genannt wird³⁰. In unserem Falle erweckt Profil Abb. 4 den Eindruck, dass das Grab im Sinne eines *bustum* in die Brandschicht eingetieft ist. Der Abstand von den Scherben beträgt – in der Horizontalen gemessen – in der Tat um die 20 cm. Allerdings entspricht das Profil nicht ganz einem modernen archäologischen Profil, denn auf ihm sind Gegebenheiten grösserer Ausdehnung in eine Schnittebene projiziert, wie dem Amphorenhalbs 4 abzulesen ist. Es ist somit nicht ganz auszuschliessen, dass die Brandschicht in Wirklichkeit an der Grabgrube vorbeizog. Wie dem auch sei, ein *bustum* bleibt für das Remetschwiler Grab im Rahmen der Möglichkeiten. Handelt es sich aber bei der Brandschicht um eine *ustrina*, so erhebt sich die nicht beantwortbare Frage, ob eine individuelle *ustrina* für den Toten des Waffengrabes oder ein allgemeiner Kremationsplatz vorliegt, auf dem noch weitere Verstorbene kremiert worden waren³¹, deren Gräber noch unerkannt im Boden ruhen. Beim unten behandelten Eisenband mit umgeschlagenem Ende (Abb. 14) ist nicht auszuschliessen, dass es einer anderen Person gehört hat, was ein Hinweis auf eine weitere Kremation wäre.

Nach der Profilzeichnung (Abb. 4) lag die Brandschicht etwa 30–40 cm höher als die Leichenbrand- und Holzkohlereste. Ungefähr um dieses Mass wäre also die Grabgrube eingetieft worden. Die Zusammengehörigkeit der Brandschicht mit der Bestattung ist aber, wie schon angedeutet, nicht gesichert. Abgesehen vom unklaren zeitlichen Verhältnis ist zu betonen, dass für die Remetschwiler Brandschicht in der Dokumentation nie von Funden die Rede ist, die in der Regel in den Brandschichten der Ustrinen³² und *busta* vorhanden sein sollten³³. Allerdings scheint es gelegentlich auch gesäuberte, fundarme Ustrinen zu geben³⁴. Im Falle des Remetschwiler Grabes könnte man fragen, ob der geschmolzene Glasrest (vgl. unten S. 23), der in den Aufzählungen der im Grab selbst gefundenen Objekte nicht erwähnt wird, aus der Brandschicht stammt. Abschliessend muss eingestanden werden, dass die mit der Brandschicht zusammenhängenden Fragen nicht mehr gelöst werden können.

Die Funde

Das Schwert (Abb. 6–7)

Inventarnr. RSW. 48.1/1.5.

Schwertschuppe RSW. 48.1/1.6.

Teilstück a) mit Angel L. 21,5 cm. Verbogenes Teilstück b) L. 25,3 cm. Teilstück c) L. 9,0 cm. Spitze d) L. 11,5 cm. Breite der Klinge unterhalb des Heftes ca. 4,1 cm.

Beschreibung

Vom stark korrodierten eisernen Schwert³⁵ sind seit der Entdeckung vier Fragmente erhalten, die wir ausgehend vom Stück mit der Angel mit den Buchstaben a bis d bezeichnen (Abb. 6). An der Angel ist stellenweise eine rötliche Brandpatina erhalten. Fragment b ist mit gerundeter Biegung um 180 Grad verbogen. Dieses Fragment ist in einem besonders schlechten Zustand und im Querschnitt gespalten (Abb. 7). Die meisten der in einer eigenen kleinen Schachtel gesammelten Rostflocken dürften von diesem Stück stammen. An Fragment c ist die Schneide auf einer Länge von 1,7 cm gut erhalten. Kein Fragment passt ans andere (Abb. 6), lediglich die Bruchlinien des Stückes c und der Spitze d stimmen in der allgemeinen Richtung ungefähr überein und fielen einst vielleicht zusammen. Aber selbst hier kann – wie erst recht bei den übrigen Fragmenten – nicht ausgeschlossen werden, dass im Bereich der Brüche kleinere oder grössere Partien verloren sind. Zur Gesamtlänge des Schwertes kann nur gesagt werden, dass die sich aus den addierten Längen der vier Fragmente ergebenden 67,3 cm ein Mindestmass darstellen, das ursprünglich gewiss übertroffen worden ist. Dies gilt umso mehr als auch das obere Ende der Angel mit grosser Wahrscheinlichkeit abgebrochen ist.

Die Klinge des Remetschwiler Schwertes ist auf beiden Seiten mit zwei feinen Rillen verziert, die nahe beim Heft einsetzen und gegen die Spitze zusammenlaufen.

³⁰ Zum Begriffspaar *bustum* und *ustrina* vgl. Fellmann 1993, 11 mit Zitat aus Festus, *De significatione verborum*.

³¹ Die Frage nach einer Differenzierung von individuellen und gemeinschaftlichen Ustrinen ist von M. Witteyer aufgeworfen worden; vgl. Witteyer 1993, 74.

³² Hintermann 2000, 48.

³³ Fundgut aus möglicherweise individuellen Ustrinen: Witteyer 1993, 71f. mit weiteren Beispielen in Anm. 6. Fundgut aus kollektiven Ustrinen: R. Ludwig, Das frühromische Brandgräberfeld von Schankweiler, Kr. Bitburg-Prüm. Trierer Zeitschr. 51, 1988, 61 | Polfer 1996, 19f.

³⁴ Witteyer 1993, 73 Anm. 6 mit Verweis auf das sog. Grab 1544 aus der Nähe von Jülich-Stetternich. Vgl. dazu M. Dohrn-Ihmig, Urnen- und Brandgräber der frühen römischen Kaiserzeit bei Jülich-Stetternich, Kr. Düren, 1981. Ausgr. Rheinland 1979/80 (Köln, Bonn 1981) 119.

³⁵ Im Jahre 1974 war die Oberfläche des Schwertes noch in einem besseren Zustand, weshalb wir hier die damals von J. Tauber angefertigte Zeichnung abbilden (Abb. 6). Die hier nicht abgebildete Zeichnung von 1948 (vgl. oben Anm. 7) gibt den Erhaltungszustand der Oberfläche nicht wieder. Ein Vergleich mit dem heutigen Zustand zeigt immerhin, dass seit der Auffindung keine grösseren Teile des Schwertes verloren gegangen oder abgebrochen sind.

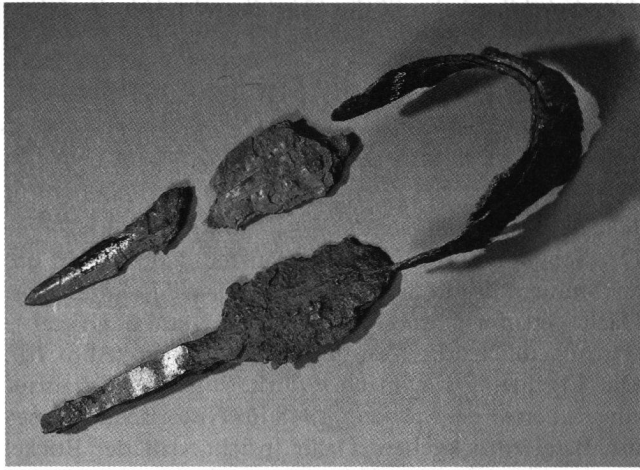


Abb. 7: Remetschwil. Fragmente des Schwertes. Die glatte Fläche der Angel zeigt schöne Brandpatina. Das verbogene Teilstück ist in der Biegung gespalten. Foto B.A. Polyvás.

Typologische Zuweisung

Eine typologische Zuweisung an eine der Schwertgruppen, die für die beiden Jahrhunderte um Christi Geburt definiert werden können, ist angesichts des schlechten Erhaltungszustandes, der unbekannten Länge und des Fehlens von Aufhängevorrichtungen mit grössten Schwierigkeiten verbunden.

War an unserem Schwert die an römischen *gladii* mehrfach festzustellende Einziehung der Schneide vorhanden³⁶, so ist sie heute nicht mehr erhalten.

Ausgeschieden werden kann eine Zugehörigkeit zum *gladius* vom Typ Pompeji. Dessen Klinge besitzt in aller Regel eine sehr kurze dreieckige, deutlich abgesetzte Spitze³⁷, die an unserem Schwert wenigstens in Resten erkennbar geblieben sein müsste. Auch aus chronologischen Gründen ist eine Zugehörigkeit zum Typ Pompeji eher unwahrscheinlich. Er ist zwar vermutlich noch in claudischer Zeit entwickelt worden; die Hauptproduktionszeit wird von G. Ulbert aber in die Zeit zwischen 60 und 80 n.Chr. angesetzt³⁸, während wir das Grab von Remetschwil in tiberisch-claudische Zeit datieren, wie unten gezeigt werden soll.

Es erhebt sich damit zunächst die Frage der Zugehörigkeit zu spätrepublikanischen *gladii* oder zum frühkaiserzeitlichen Typ Mainz, die durch eine lange, in einem mehr oder weniger deutlichen Knick abgesetzte Spitze gekennzeichnet sind³⁹. In der Tat könnte sich im Falle des Remetschwiler Schwertes im Bereich des Bruches zwischen den Fragmenten c) und d) einst ein Knick zur Spitze befunden haben, womit ein Schwert römischer Art vorliegen würde. Ob es sich um einen spätrepublikanischen *gladius* mit ± 63 cm Klingenlänge oder um einen *gladius* vom Typ Mainz mit ± 50 cm Klingenlänge gehandelt hat⁴⁰, müsste offen gelassen werden.

Die Klingen der spätrepublikanischen Schwerter und des Typ Mainz sind allerdings beide mehrheitlich breiter als die ca. 4,1 cm unseres Schwertes⁴¹. Dies lässt an eine dritte Möglichkeit denken. Vielleicht besass das Remet-

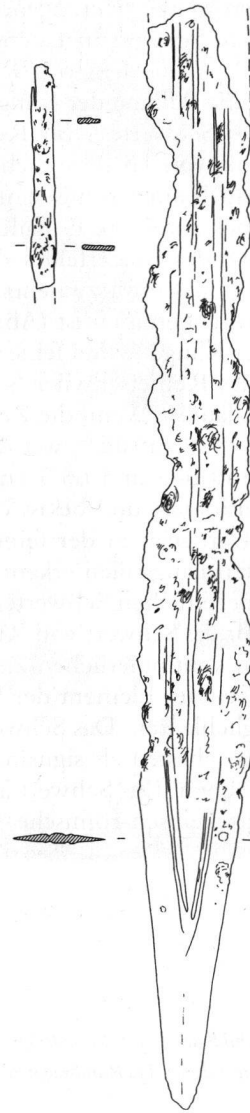


Abb. 8: Gräberfeld «Die Motte» bei Lebach (Saarland D). Teil des Schwertes mit Zierrillen aus Grab 106. M. 1:3. (nach Gerlach 1976).

schwiler Schwert gar keine abgesetzte Spitze römischer Art und die Schneiden der Klinge liefen in der Art mancher Latèneschwerter vom Heft an allmählich und kontinuierlich zusammen, um in einer kaum spürbaren

³⁶ «Lames galbées» nach Pernet 2006, 44.

³⁷ Vgl. z.B. Ulbert 1969, 119f. Taf. 13; 20 oder Feugère 1993a, Schema auf S. 99, Schwert Nr. 3. Vgl. auch das Schwert von Lommis TG, das dem Typ Pompeji angehört, hier im Anhang 7 mit Abb. 26.

³⁸ Ulbert 1969, 119.

³⁹ Vgl. Feugère 1993a, Schema auf S. 99, Schwerter Nr. 1 und 2. Zu spätrepublikanischen Schwertern vgl. jetzt auch Bishop/Coulston 2006, 54–56.

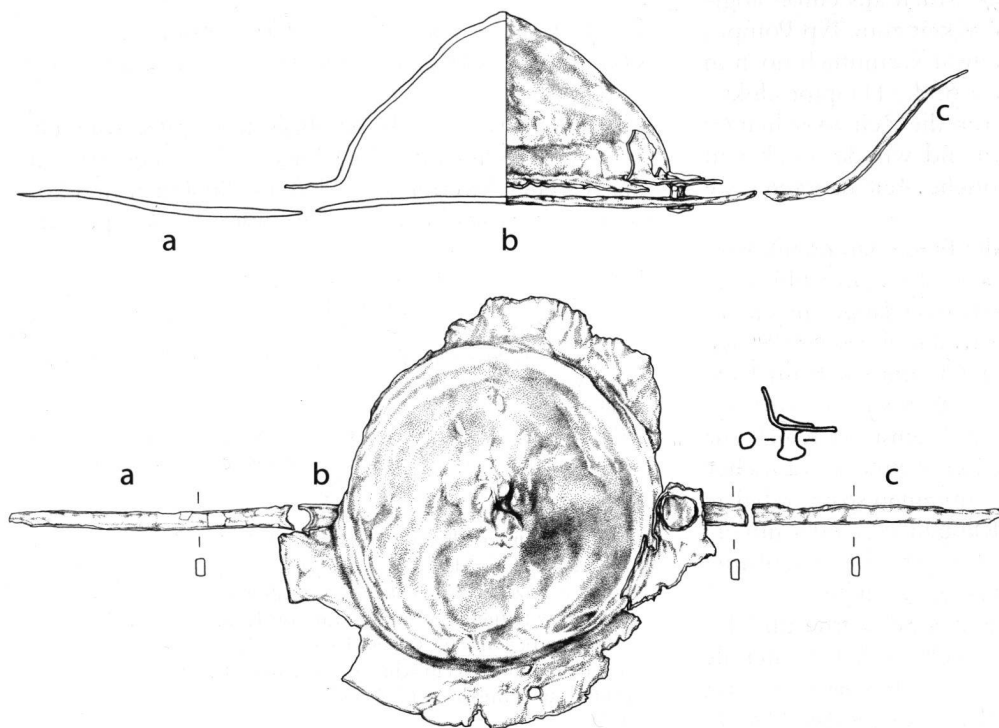
⁴⁰ Klingenlängen nach Feugère 1993a, 140.

⁴¹ Gemessen unterhalb des Heftes. Im RGA² 12, 1998, 130 wird von J. Oldenstein für den Typ Mainz eine Klingenbreite von 8–9 cm vorausgesetzt. G. Ulbert hatte zwei Jahrzehnte früher keine untere Grenze festgelegt, sondern nur von Klingenbreiten «bis zu 7,5 cm» gesprochen; vgl. Ulbert 1976, 417. L. Pernet weist auch einen *gladius* mit 5,8 cm Klingenbreite dem Typ Mainz zu; vgl. den *gladius* aus Giubiasco Grab 467 (Pernet 2006, 46 Taf. zu Grab 467).

Knickung zur langen Spitze überzugehen⁴². Es könnte sich also auch um ein Schwert in Latènetradition handeln.

Es bleibt noch die feine Rillung der Klinge, die auffälligste Besonderheit des Schwertes von Remetschwil, zu würdigen. Sie ist mir von latènezeitlichen Schwertern nicht bekannt, und auch unter römischen *gladii* kann ich nur ein Vergleichsstück anführen. Es handelt sich um das Schwert aus Grab 106 des Gräberfeldes «Die Motte» bei Lebach (Saarland, D), das etwa zwischen 20 v. und 10 n.Chr. in den Boden gekommen ist (Abb. 8)⁴³. Es trägt auf beiden Seiten der Klinge je drei feine Rillen, die wie die beiden Rillen des Remetschwiler Schwertes gegen die Spitze zusammenlaufen. Wenn die Zeichnung in der Erstpublikation von 1929 zutrifft⁴⁴, war das Schwert mit seinen 80 cm Gesamtlänge und 66,5 cm Klingenlänge auffällig gross dimensioniert und besass damit spätrepublikanische Masse. Darf man in der feinen Rillung ein Nachleben der breiten Längsrillen erkennen, wie sie auf mittel- und spätlatènezeitlichen Schwertern oft vorkommen⁴⁵? Damit läge für das Schwert von Remetschwil neben einem allfälligen kontinuierlichen Zusammenlaufen der Schneiden ein weiteres Element der Latènetradition im Bereich der Möglichkeiten. Das Schwert aus Remetschwil wäre dann am ehesten als sigulärer Typ in Latènetradition zu bezeichnen. Das Schwert aus der «Motte» bei Lebach wäre als keltisch-römische Mischform zu werten.

Abb. 9: Remetschwil. Schildbuckel mit Fesselteilen a)–c). Ansicht und Aufsicht. Bei letzterer Schnitt durch das Randfragment mit Niet. M. 1:3. Zeichnung C. Wesp.



Der Schildbuckel und die Schildfessel (Abb. 9–12)

Inventarnr. RSW 48.1/1.7.

Grösster Dm. von Rand zu Rand ca. 18,6 cm. H. ca. 7,2 cm.
Fessel Teilstück a) L. 11,0 cm. Fessel Teilstück b) L. 18,0 cm.
Fessel Teilstück c) L. ca. 11,0 cm.

Schildbuckel: Beschreibung

Der Schildbuckel ist in stark ergänztem Zustand auf uns gekommen. Es gilt dies namentlich für die Kalotte, meist Dach genannt⁴⁶, die etwa zu einem guten Drittel – wahrscheinlich mit Kunstharz – ergänzt ist (Abb. 10). Die Ergänzung des Daches dürfte auf die Restaurierungsarbeiten des Spätjahrs 1948 im Historischen Museum Basel zurückgehen. Dafür spricht, dass der Buckel laut Fundbericht bzw. Abb. 4 in mindestens zwei Teilen gefunden wurde, während später in der Auflistung des Begleitschreibens R. Laur-Belarts von 30. Dezember 1948 von «1 eiserner Schildbuckel» die Rede ist (vgl. Anhang 5). Auf der hier nicht abgebildeten Fotografie von 1957 des Schweizerischen Landesmuseums präsentiert sich das Dach jedenfalls wie heute. Die Fragmentie-

⁴² Vgl. z.B. Wyss u.a. 2002, Taf. 13f. Nr. 40–44 und Taf. 21f. Nr. 71.

⁴³ Vgl. Gerlach 1976, 75 Taf. 75. Das Schwert gehört in Zeitstufe 2 des Gräberfeldes «Die Motte», d.h. in die älteste römische Stufe des Gräberfeldes; zur Datierung vgl. Gerlach 1986, 92. Vgl. auch Schumacher 1999, 120 Taf. 20,d.

⁴⁴ Nach der Auffindung war das Schwert offensichtlich noch weitgehend erhalten oder – annähernd? – vollständig rekonstruierbar; vgl. K. Klein, Bericht III des Konservators der geschichtlichen Denkmäler im Saargebiet (Saarbrücken-Völklingen 1929) 58 Taf. 13 (mit Massangaben). Für die Vermittlung dieses Berichts danke ich G. Gerlach, Bonn.

⁴⁵ Vgl. z. B. Wyss u.a. 2002, Taf. 1–2.

⁴⁶ Zieling 1989, 11 | Bockius/Luczkiewicz 2004, 75.



Abb. 10: Remetschwil. Schildbuckel. Schraffierte Teile Originalbestand, weisse Teile ergänzt. Oben rechts das kleine viereckige Nietloch. M. 1:3. Zeichnung C. Wesp nach Angaben von T. Kahlau aufgrund von Röntgenbildern.

rung des Schildbuckels möchten wir – wie die Verbiegung des Teilstückes c) der Fessel (siehe unten) – als Zeugnis einer intentionalen Zerstörung ansprechen. Trotz der Ergänzung ist die Gesamtform des Buckels mit konischem, leicht gewölbtem Dach und horizontalem Rand gesichert. Wenig stark ausgeprägt, aber deutlich vorhanden ist der sog. Kragen, die steiler ausgerichtete Zwischenzone zwischen Rand und Dach, die auch auf der Röntgenaufnahme als Teil eines ca. 4 mm breiten Ringes erkennbar ist (Abb. 11).

Direkt nachweisbar sind auf dem Schildbuckelrand zwei Nietlöcher. In einem steckt noch ein rundlicher Niet von etwa 6 mm Durchmesser mit Nietscheibe und Gegenmietkopf (Abb. 9). Dieser Niet diente der Verbindung von Fessel, Buckelrand und Schildbrett. Das zweite gesicherte Nietloch ist nur dem Röntgenbild ablesbar (Abb. 10 und 11). Deutlich erkennt man als kurzen weissen Strich den seitlichen Randstau, der beim Einschlagen des viereckigen Loches von etwa 3 mm Seitenlänge entstanden ist (Abb. 11). Viereckige statt rundliche Nietlöcher sind selten erhalten, aber doch belegt⁴⁷. Bei weiteren Löchern im Buckelrand (Abb. 10) dürfte es sich, auch nach Meinung von Restaurator T. Kahlau, eher um Korrosionserscheinungen als um Nietlöcher handeln. Selbstverständlich ist im verlorenen Teilstück des Schildrandes ein Nietloch symmetrisch gegenüber dem erhaltenen Niet zu ergänzen; es wird ja auch durch die Lochung an der Bruchstelle zwischen den beiden Schildfesselteilen a) und b) angezeigt.

Aufgrund der Situation des kleinen viereckigen Nietlochs ist zu vermuten, dass im Buckelrand ursprünglich insgesamt sechs Niete steckten: zwei symmetrische mit grösserem Nietenstift zur Verbindung von Fessel, Buckel und Schildbrett und zwischen ihnen zwei mal zwei mit feinerem, viereckigem Nietenstift, die nur den Buckel am Schildbrett zu fixieren hatten (Abb. 12)⁴⁸.

⁴⁷ Vgl. den Schildbuckel aus Wederath Grab 982: Schumacher 1989, 258 Abb. e und 263 Abb. 4; freundl. Hinweis von T. Kahlau.

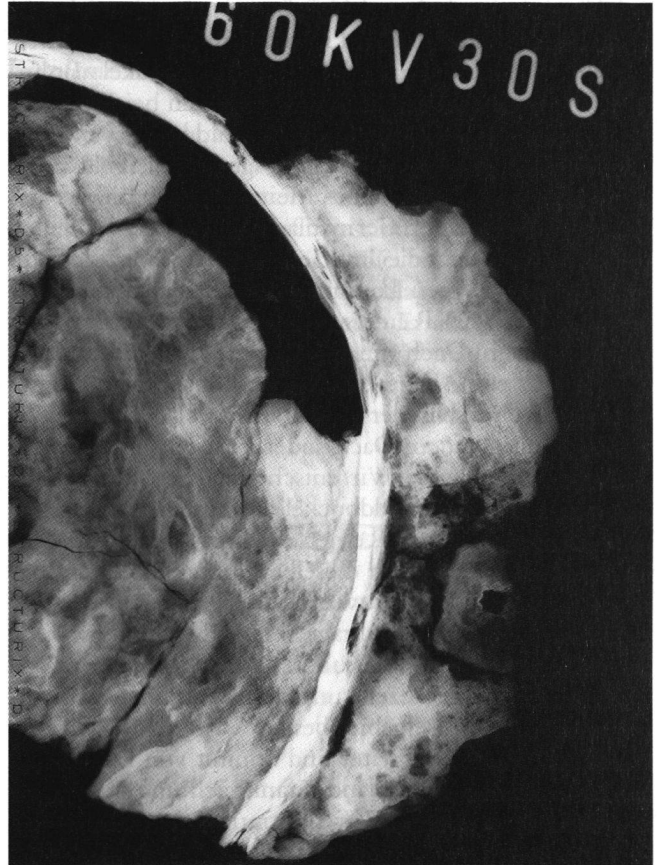


Abb. 11: Remetschwil. Schildbuckel. Röntgenbild mit viereckigem Nietloch rechts aussen. Röntgenaufnahme T. Kahlau.

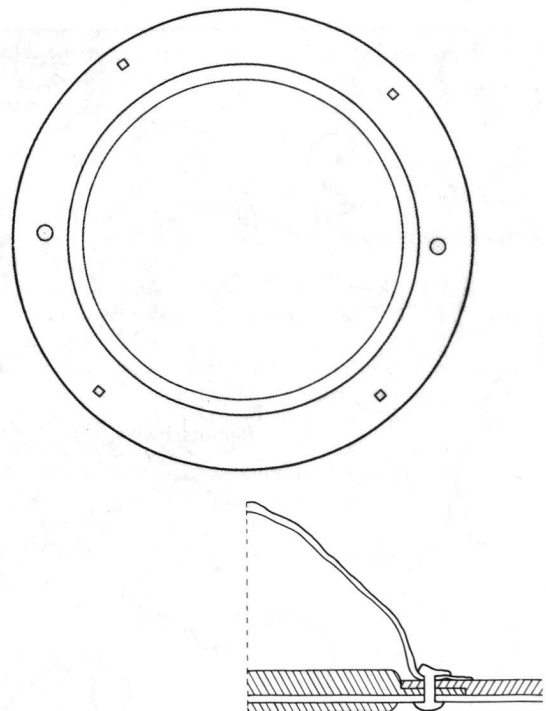


Abb. 12: Remetschwil. Schildbuckel. Oben: Rekonstruktionsversuch mit Verteilung der Nietlöcher. Unten: Rekonstruktionsversuch mit Holzgriff und Schildbrett, die mittels von ihnen ausgehenden dünneren Teilen überblattet sind. Zeichnung C. Wesp nach Angaben von L. Berger.

Schildbuckel: Typologie und Verbreitung

R. Bockius und P. Łuczkiewicz führen den Remetschwiler Schildbuckel in ihrer Liste der Buckel «Bohnsack 3/4» an⁴⁹. Blickt man auf die Skizzen bei D. Bohnsack, so bemerkt man, dass unser Schild näher bei Typ 4 liegt, den Bohnsack seinerzeit als «gewölbt kegelförmig» bezeichnet hat⁵⁰. In der verfeinerten Typologie der Schildbuckel aus der Germania Magna, die N. Zielsing aufgestellt hat und die im Gegensatz zu Bohnsacks 10 Typen auf 19 Typen kommt (Typen A–T), gehört der Schildbuckel von Remetschwil zum Typ H mit sog. flachkonischem Dach (im Gegensatz zum Typ I mit wesentlich steilerem Dach). Zweifeln könnte man, ob im Falle des Remetschwiler Schildbuckels eher Form 1 des Typs H (mit geradem Dach) oder Form 2 (mit gewölbtem Dach) vorliegt⁵¹. Wir entscheiden uns für Form 1, da N. Zielsing den Schildbuckel aus einem Altrheinarm bei Xanten, der dem Remetschwiler weitgehend entspricht und dessen Dach dieselbe geringe Wölbung besitzt, selbst der Form 1 zuweist⁵².

Ungeachtet der offenen Frage seines Entstehungsortes⁵³ steht heute fest, dass der Rundschildbuckel in der späten Latènezeit sein Dichtezentrum im mutmasslich germanischen Oder-Weichselgebiet besitzt⁵⁴. Aber auch darüber hinaus ist er weit verbreitet und kommt von Dänemark, Schweden über Deutschland, Frankreich und Österreich bis in den Balkan vor. Zur Illustration der Verbreitung

des Rundschildtyps Bohnsack 3/4 im Besonderen sei eine von uns ergänzte Karte aus dem Werk von Bockius und Łuczkiewicz reproduziert (Abb. 13). Auch hier wird die weite, über das östliche Dichtezentrum hinausreichende Verbreitung deutlich⁵⁵.

Auffällig ist die Ansammlung des Typs Bohnsack 3/4 und der anzuschliessenden Variante Wederath im treverischen Gebiet und den daran anstossenden Zonen. Die ethni-

⁴⁸ Die Sechszahl der Niete ist an Rundschildbuckeln – natürlich nebst anderen Nietzahlen – durchaus geläufig. Vgl. z.B. Bockius/Łuczkiewicz 2004, 80 Abb. 13.3.5.6. Demgegenüber dominieren auf den Tafeln bei Schumacher 1999 vier Nietlöcher. Fünf Nietlöcher: Schumacher 1989, 258 Abb. e. Zur Auswertung von Anzahl und Gruppierung der Nietlöcher im germanischen Gebiet vgl. Zielsing 1989, 302–306. Dort gehören Schildbuckel mit sechs Niete in der Regel in die späte Latènezeit, im Gegensatz zu drei oder vier Niete, die in der Kaiserzeit dominieren.

⁴⁹ Bockius/Łuczkiewicz 2004, 191 Nr. 19.

⁵⁰ D. Bohnsack, Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen während des letzten Jh. v.Chr. Quellenschr. ostdeutsch. Vor- u. Frühgesch. 4 (Leipzig 1938) 57 Abb. 36.

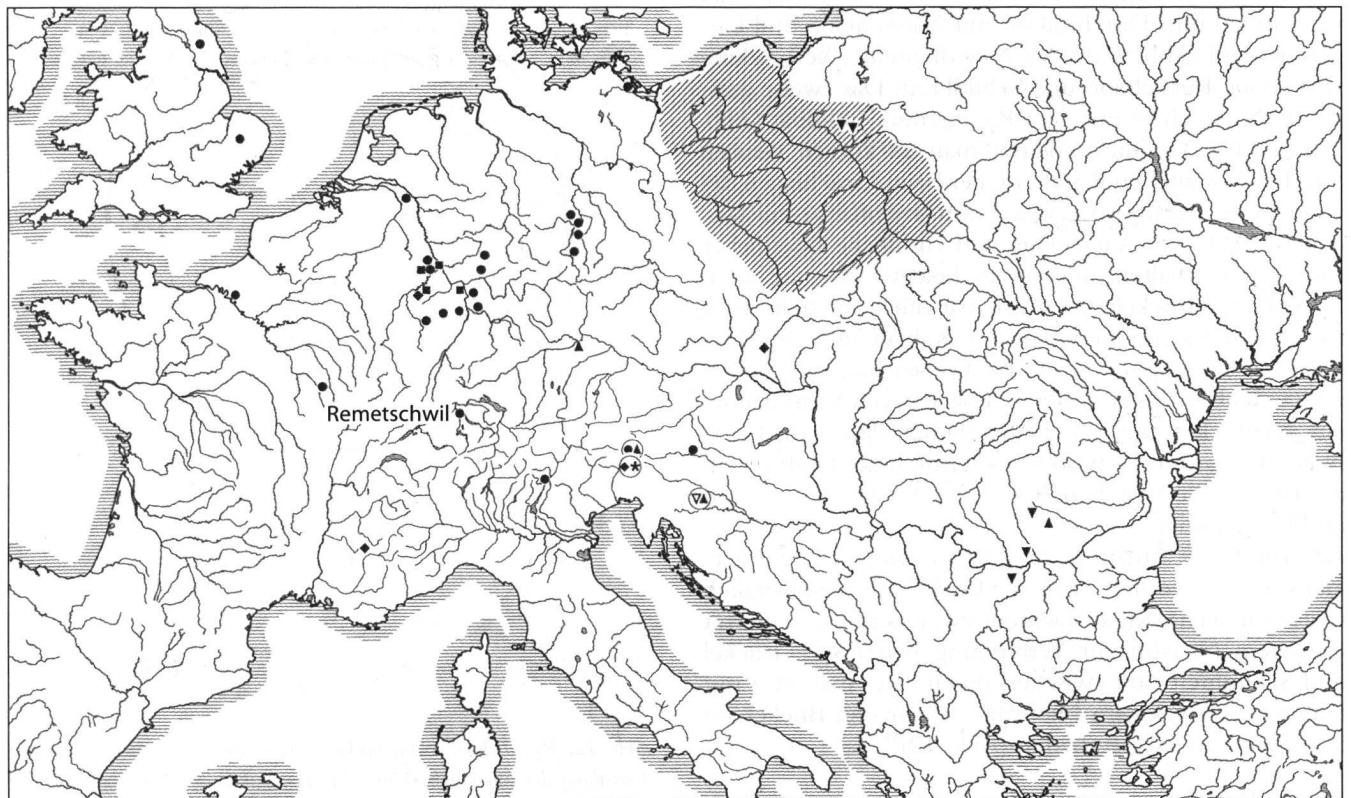
⁵¹ Zielsing 1989, 97–104 Taf. 11.

⁵² Zielsing 1991, 84 Abb. 65.

⁵³ Vgl. Diskussion und Herleitungsversuche bei Zielsing 1989, 375–379, Schumacher 1999, 45 und Bockius/Łuczkiewicz 2004, 74f.

⁵⁴ Vgl. die zusammenfassende Karte der Rundschildbuckel der verschiedensten Typen bei Bockius/Łuczkiewicz 2004, 74 Karte 27. Bockius und Łuczkiewicz sind offensichtlich vom germanischen oder jedenfalls «protogermanischen» Charakter der westlichen, mit dem Dichtezentrum der Schildbuckel zusammenfallenden Przeworsk-Fazies überzeugt, wenn sie die massgebliche Beteiligung dieser Fazies an der Herausbildung elbgermanischer Stämme betonen; vgl. Bockius/Łuczkiewicz 2004, 5.

Abb. 13: Verbreitung runder Schildbuckel in der späten Latènezeit und in frühromischer Zeit. (nach Bockius/Łuczkiewicz 2004, mit Ergänzungen. Zu den Ergänzungen s. Anm. 55).



● Typ Bohnsack 3/4

■ Variante Wederath

Übrige Symbole: Andere Typen und Varianten

Offene Symbole: Zuordnung unsicher

sche Provenienz der Treverer ist unklar. H. Cüppers bezeichnet sie als keltisch-germanisches Mischvolk⁵⁶, H. Heinen als Kelten mit engen Verbindungen zu den *Belgae* und den *Germani Cisrhenani*, die aber nach ihm wohl ebenfalls weitgehend keltisiert, wenn nicht überhaupt keltisch waren⁵⁷. Die Treverer selbst beanspruchten für sich, wenn auf Tacitus (*Germania* c. 28) Verlass ist, germanische Herkunft. Ob ihnen die formale Übereinstimmung der Schildbuckel mit solchen aus dem germanischen Gebiet bewusst war?

Auch der Schildbuckel von Remetschwil gehört zu diesen westlichen Ausläufern, die mehrheitlich erst in der frühen Kaiserzeit in den Boden kamen⁵⁸. Die Ansammlung von konischen Schildbuckeln im Umkreis des treverischen Gebietes wird für uns ein Grund sein, bei der Frage der Identität des Remetschwiler Kriegers auch eine treverische Herkunft in Erwägung zu ziehen (vgl. unten S. 26).

Schildfessel

Drei der vier überkommenen Eisenbänder fügen sich sinnvoll zur Schildfessel zusammen (Abb. 9a–c). a) und b) sind im Nietloch gebrochen, wobei nicht ausgeschlossen werden kann, dass dies erst nach der Auffindung geschehen ist⁵⁹. b) ist durch den grossen Niet mit dem Rand des Buckels verbunden und c) ist aufgebogen, was wir mit einer bewussten Zerstörung der metallenen Teile des Schildbuckels in Zusammenhang bringen möchten. Auf Fesselteil b) ist stellenweise eine rötliche Brandpatina erhalten. Die Anordnung der Schildfessel verhält sich etwa symmetrisch zum Schildbuckel und kommt mit ihrer Gesamtlänge von ungefähr 40 cm der Länge einer Schildfessel aus dem Legionslager von Dangstetten nahe, die ursprünglich um die 38 cm lang gewesen sein dürfte⁶⁰.

Auf der Strecke im Hohlraum des Buckels trug die eiserne Fessel einst einen Holzgriff, der mit ihr, dem Buckelrand sowie dem Schildbrett auf den beiden Seiten des Hohlraumes durch den grossen Niet verbunden war⁶¹. Zweifellos erfasste der Niet Holzgriff und Schildbrett nicht in ihrer vollen Dicke. Vielmehr waren die beiden Holzteile im Nietbereich bei reduzierter Dicke überblattet, wie die Schilde aus dem Moor von Illerup Adal (DK) erkennen lassen⁶². Abb. 12 möge zeigen, wie wir uns die Verbindung vorstellen. Erstaunen mag die geringe Dicke des Schildbretts von 6 mm, die sich aus der Distanz Buckelrand–Fessel ergibt. In der Tat sind die gut erhaltenen Schildbretter aus dem Moorfund von Illerup Adal in der grossen Mehrheit wesentlich dicker, aber man findet doch auch je ein Schildbrett von nur 4,5 und 3 mm Dicke⁶³.

Die Gesamtform des Schildes

Die Gesamtform des Schildes muss unbekannt bleiben, da keine Teile einer Randeinfassung auf uns gekommen sind. Nach M.C. Bishop und J.C.N. Coulston kommen für einen Auxiliarangehörigen, wie es der Remetschwiler Krieger möglicherweise gewesen ist (vgl. unten S. 26), sowohl ein rechteckiger als auch ein ovaler oder hexagonaler, aber jedenfalls nur ein flacher Schild in Frage⁶⁴. An unserem Buckel und den Fesselteilen lassen sich denn auch keine klaren Anzeichen einer Wölbung ablesen.

Das Eisenband (Abb. 14)

Inventarnr. RSW 48.1/1.7.

Das verbleibende Eisenband von 9,6 mm Länge, das an einem Ende umgebogen und am anderen leicht aufgebogen ist, könnte von einer weiteren Fessel herrühren, sei es, dass es deren Holzgriff verstärkte⁶⁵, sei es, dass es zu einer längeren Fessel gehörte, die bis an den Rand des Schildes reichte und dort umgeschlagen war⁶⁶. Vielleicht besass der Verstorbene auch eine Ersatzfessel⁶⁷ oder das Stück stammt von einer anderen Kremation und ist damit ein Hinweis darauf, dass es eine gemeinsame *ustrina* gegeben hat.

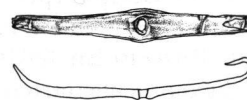


Abb. 14: Remetschwil. Eisenband mit Nietloch und umgelegtem Ende. Teilstück einer zweiten Schildfessel(?). M. 1:3. Zeichnung C. Wesp.

⁵⁵ Bockius/Luczkiewicz 2004, 83 Karte 29. Das schraffiert markierte Dichtezentrum erfasst etwa 40 Funde des Typs Bohnsack 3/4; vgl. Bockius/Luczkiewicz 2004, 190f. Im Westen haben wir der Verbreitungskarte die Fundpunkte Remetschwil, Ladenburg (Zieling 1989, 535 Nr. 284), Bürstadt (Zieling 1989, 472 Nr. 31), Bad Nauheim (Zieling 1989, 540 Nr. 302) im Neckar-Maingebiet und Xanten-Wardt (Zieling 1991) am Niederrhein beigelegt.

⁵⁶ Der Kleine Pauly 5 (1975) 939 s.v. Treveri.

⁵⁷ H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit (Trier 1985) 20f.

⁵⁸ Bockius/Luczkiewicz 2004, 82. Vgl. auch die Verbreitungskarte von Gräbern mit konischem Schildbuckel im Saar-Mosel-Raum und Mittelrheingebiet bei Schumacher 1989, 261 Karte 1, mit zwei Latène-D2-zeitlichen und 17 frühromischen Vorkommen.

⁵⁹ Vgl. Anhang 5 mit Anm. 200.

⁶⁰ G. Fingerlin, Dangstetten I (Fundstellen 1–603) Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 22 (Stuttgart 1986) 154 Fundstelle 426,2.

⁶¹ J. Ilkjaer bezeichnet die von uns dem üblichen Sprachgebrauch folgend Fessel genannten Eisenteile korrekterweise als Fesselbeschläge und den – nur in Moorfunden erhaltenen – Holzgriff als Fessel; vgl. z.B. Ilkjaer 2001, 20.

⁶² Vgl. die Rekonstruktionszeichnungen Ilkjaer 2001, 16 Abb. 5 und 313 Abb. 301, wo allerdings der Buckelrand von der Verbindung nicht erfasst wird.

⁶³ Ilkjaer 2001, 349, Auflistung D1 = Schilddicke bei der Griffausrüstung.

⁶⁴ Bishop/Coulston 2006, 91.

⁶⁵ Entfernt vergleichbar dem allerdings 15,3 cm langen Eisenband mit abgewinkelten Enden aus Lebach-«Motte» Grab 1, das als «Schildgriff?» bezeichnet wird; vgl. Gerlach 1976, 11 Taf. 1,g und Schumacher 1999, 45.119 Taf. 14,g.

⁶⁶ Das Eisenband Abb. 14 ist schon von R. Laur-Belart als um den Schildrand geschlagenes Endstück angesprochen worden, nur meinte er, es gehöre zu den übrigen Fesselteilen; vgl. Anhang 5.

⁶⁷ Zwei eiserne «Schildgriffe?» fanden sich in der «Motte» bei Lebach Grab 25; vgl. Gerlach 1976, 28 Taf. 25 e1 und e2 und Schumacher 1999, 120 Taf. 18 e1 und e2.

Die Amphore (Abb. 15–18)

Inventarnr. RSW 48.1/1.1.

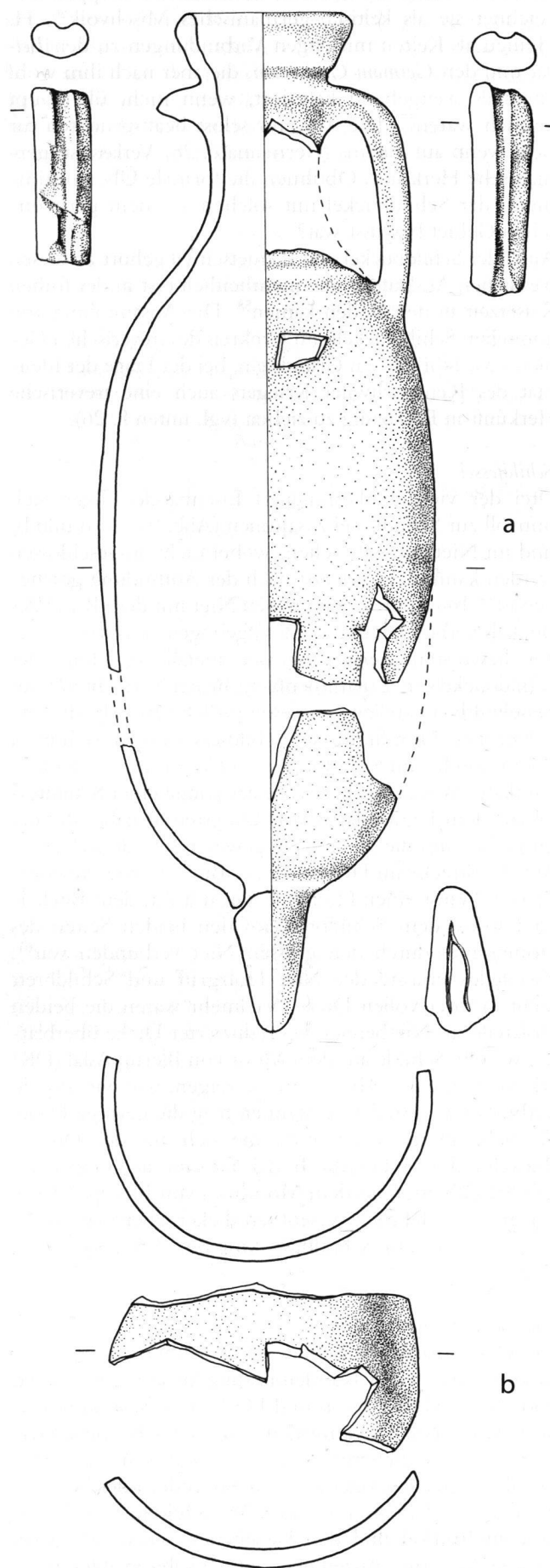
Masse (Ch. Meyer-Freuler): 5 RS, rund 95 WS, 5 Henkel-fragmente, Fusszapfen. Vermutete Höhe ca. 94 cm. Volumen: 29400 cm³ oder 29,4 l (gemessen bis Höhe Oberkante Henkel)⁶⁸.

Tongruppe 3/5 nach Martin Kilcher 1987 (Bestimmung S. Martin-Kilcher und M. Maggetti).

Erhaltung

Von der stark zerscherbten Amphore konnten, teilweise mit Hilfe von Gipsergänzungen, drei grössere, nicht aneinanderpassende Partien zusammengesetzt werden: Ein Oberteil, der sich von der nicht vollständig erhaltenen Mündung über einen anpassenden Henkel bis knapp in die untere Hälfte des Gefässkörpers erstreckt, sowie ein Unterteil mit Zapfen und einem Teil der Wandung (Abb. 15a). Die dritte Partie ist ein Teil des Gefässkörpers und besteht aus zusammengesetzten Wandscherben (Abb. 15b). Ein durchgehendes Profil der Amphore lässt sich nicht zeichnen, doch dürfte das Gesamtbild – vom Rand abgesehen (siehe unten) – weitgehend dem von S. Martin-Kilcher herausgestellten augusteischen Muster der Form Haltern 70 entsprochen haben (Abb. 19,1).

Die grosse Mehrheit der Amphorenscherben hat eine rötliche Farbe und ist unverbrannt, eine Minderheit ist durch den Brand des Scheiterhaufens gräulich geworden⁶⁹. Dabei passen verbrannte an unverbrannte Scherben, ohne dass ein kontinuierlicher Farbübergang feststellbar wäre. Auffällig ist, dass eine grössere, sich aus gräulich verbrannten Scherben zusammensetzende Schulterpartie an eine sich aus unverbrannten rötlichen Scherben bestehende Schulter-Hals-Mündungspartie anpasst (Taf. 1). Brandspuren sind auch an den Bruchkanten wahrnehmbar. Es stellt sich die Frage, ob die Amphore vor der Kremation intentional zerbrochen wurde, nachdem ihr Inhalt beim Totenmahl konsumiert worden war, und ob nur ein kleiner Teil der Scherben auf den Scheiterhaufen gegeben und der grössere Teil unverbrannt ins Grab gelegt wurde. Oder ist das Vorhandensein verbrannter und unverbrannter Scherben nicht das Ergebnis menschlichen Handelns, sondern das Resultat eines «explosionsartigen Zerplatzens» der dem Toten als Behälter für Tranksame mitgegebenen Amphore während des Brandvorganges, so dass Scherben sowohl auf dem abbrennenden Scheiterhaufen verblieben als auch unverbrannt von ihm weggeschleudert wurden? Diese Hypothese hat M. Polfer derjenigen des intentionalen Zerbrechens gegenübergestellt⁷⁰. Er beruft sich dabei auf von A. Winter angestellte Experimente, über die ihn H.U. Nuber informiert hatte. A. Winter hat das ex-



⁶⁸ Die Berechnung des Volumens verdanken wir Norbert Spichtig (Kantonsarchäologie Kt. Basel-Stadt).

⁶⁹ Die anfänglich bestehende Unsicherheit, ob die helle Graufärbung der Amphorenscherben durch Feuereinwirkung oder Bodeneinflüsse zustande gekommen ist, wurde durch M. Maggetti's Untersuchungen im Sinne der Feuereinwirkung entschieden; vgl. den Beitrag von M. Maggetti, Anhang 1.

⁷⁰ Polfer 1996, 118–120.

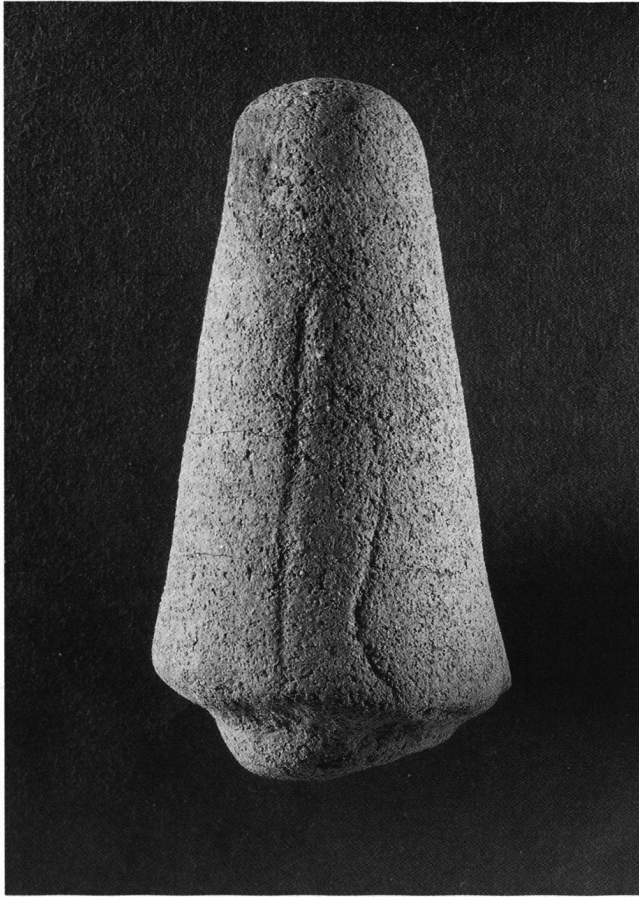


Abb. 16: Remetschwil. Vor dem Brand auf dem Zapfen der Amphore angebrachte Markierung. Foto B.A. Polyväs.



Abb. 17: Remetschwil. Henkel der Amphore mit vor dem Brand entstandener Kerbe. Foto B.A. Polyväs.

plosionsartige Zerplatzen anhand von imitierter Terra Sigillata aufgezeigt. Ein diesbezüglicher Nachweis für das weiträumige Zerspringen schwergewichtiger Amphoren müsste meines Erachtens aber in eigenen Experimenten erbracht werden⁷¹.

Sollte diese zweite Möglichkeit zutreffen, so ist die Tatsache, dass eine unverbrannte Schulter-Hals-Mündungsparte an eine verbrannte Schulterpartie anpasst, wohl daraus zu erklären, dass die Amphore nicht auf dem Scheiterhaufen lag, sondern seitlich an ihn angelehnt worden war. Dies wird aufgrund ihres Erhaltungszustandes auch für die Amphoren aus der Grabanlage von Clemency (L) angenommen⁷².

Bei der Betrachtung der Amphorenteile und der zahlreichen losen Scherben im Kreise von Fachkollegen wurde verschiedentlich die Frage aufgeworfen, ob es sich nicht um die Reste zweier Amphoren handeln könnte. Zweifelsfrei zu einer zweiten Amphore gehörige Stücke gibt es nicht. Eventuell in Frage dafür käme eine Scherbe mit einem mutmasslichen Henkelansatz (Abb. 18), die aber – ohne anzupassen – auch zur vorliegenden Amphore gehören könnte. Auch die Beobachtung, dass die ausschliesslich aus Wandscherben zusammengesetzte Partie einen leicht grösseren Durchmesser aufweist als der besser erhaltene Oberteil ist kein zwingendes Argument für eine zweite Amphore. Der grössere Durchmesser kann sehr gut durch die schlechte Klebbarkeit der stark verundeten Scherbenkanten zustande gekommen sein.

Geht man von einer einzigen Amphore aus, so wird man unter Einbeziehung der zahlreichen nicht anpassenden Scherben sagen dürfen, dass schätzungsweise 60–70% von ihr auf uns gekommen sind.

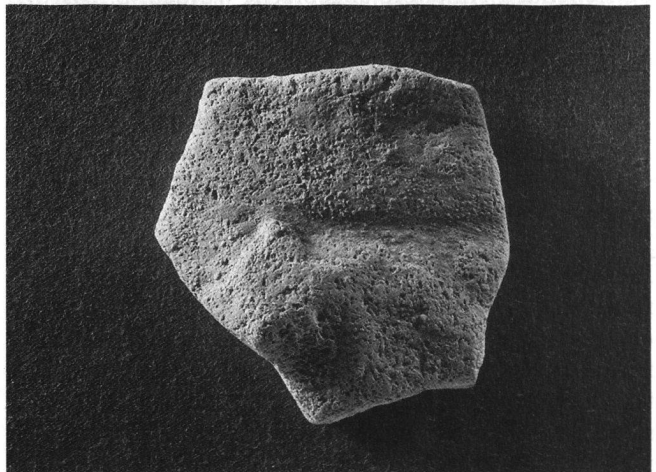


Abb. 18: Remetschwil. Amphore. Mutmasslicher, nicht anpassender Henkelansatz. Höhe 6 cm. Foto B.A. Polyväs.

Abb. 15: Remetschwil. Versuch einer Ergänzung der Amphore Haltern 70. Auf dem Zapfen eine vor dem Brand angebrachte Markierung. Zum unterschiedlichen Durchmesser der Teile a) und b) vgl. den Text. M. 1:6. Zeichnung C. Wesp.

⁷¹ Laut freundl. Auskunft von H.U. Nuber sind die Experimente A. Winters unpubliziert geblieben. Nuber ist überzeugt, dass besonders für eine gefüllte Amphore das «explosionsartige Zerspringen» auf oder am Scheiterhaufen ebenfalls gilt. Ich danke H.U. Nuber herzlich für seine Hinweise.

⁷² Zur Behandlung der Amphoren von Clemency vgl. J. Metzler u.a., Clemency et les tombes de l'aristocratie en Gaule Belgique (Luxembourg 1991) 79.

Typologie und Zeitstellung

Seit der Bestimmung durch S. Martin-Kilcher wissen wir⁷³, dass es sich um eine aus Südspanien importierte Amphore des Typs Haltern 70 handelt. Nach den Pinselaufschriften wurden in diesen Gefässen *defrutum* (eingekochter Weinmost) und vor allem in *defrutum* eingelegte, schwarze Oliven transportiert. «*Defrutum* war ein unentbehrlicher Bestandteil der römischen Küche und diente ausser für Weinmischgetränke auch zum Konservieren von Lebensmitteln ...»⁷⁴. S. Martin-Kilcher nimmt denn auch als Inhalt unserer im Bestattungsritual verwendeten Amphore ein Weinmischgetränk an⁷⁵. In der Amphore könnte also ein Anteil *defrutum* mit Wein und Wasser versetzt worden sein, wobei das *defrutum* der Aufbesserung des Geschmacks diente⁷⁶.

Im Rahmen der Variationsbreite von Haltern 70 besitzt unsere Amphore die Henkelform 2 und die Bodenform 1 nach S. Martin-Kilcher⁷⁷. Wurde oben gesagt, dass der Gesamteindruck weitgehend dem augusteischen Muster von Haltern 70 entspricht, so gilt dies nicht für die leicht gewellte Mündung, die dem Rand der claudischen Ausprägung nahe kommt (Abb. 19,2). Deren Gefässkörper ist breiter als derjenige der augusteischen Form und auch breiter als unsere Amphore. Mit einer Datierung in tiberisch-claudische Zeit dürfte die Entstehungszeit der Remetschwiler Amphore erfasst sein.

Auf dem Fusszapfen befindet sich eine Markierung, die vor dem Brand angebracht worden ist (Abb. 16). Derartige Zeichen, die einem töpferiinternen Zweck gedient haben müssen, sind auf Haltern 70 keine seltene Erscheinung⁷⁸. Buchstaben, Fingertupfen und Kreuze sind die geläufigsten Zeichen. Anhand der Buchstaben wird klar, dass die Marken an der umgekehrt auf der Töpferscheibe stehenden Amphore angebracht wurden. S. Martin-Kilcher nennt für Haltern 70 im Augster Material zehn Marken, darunter je einen gesicherten und einen fraglichen Buchstaben R. Handelt es sich bei unserer Marke auch um ein – stark verschliffenes – R? Nahe steht sie allerdings auch einem Zeichen, das L. Bakker und B. Galsterer-Kröll als D ansehen und das, wie es sehr wahrscheinlich auch für unseres zutrifft, in die 1. Hälfte des 1. Jh. datiert ist⁷⁹.

Eine ebenfalls noch vor dem Brand entstandene Kerbe findet sich auf dem losen Henkel (Abb. 17). Sie war vor der Rillung des Henkels eingedrückt worden und kann nichts mit einem «*bris rituel*» des gebrannten Gefässes zu tun haben, wie M. Poux annimmt⁸⁰. Ob die Kerbe absichtlich angebracht wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.

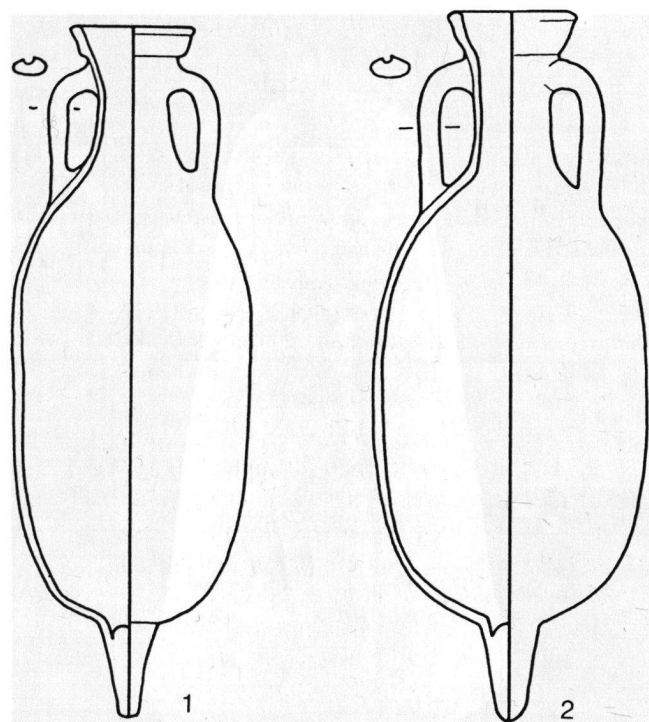


Abb. 19: Amphore Typ Haltern 70. 1) Augusteische Ausprägung, 2) Claudische Ausprägung. M. 1:10. (nach Martin-Kilcher 1994).

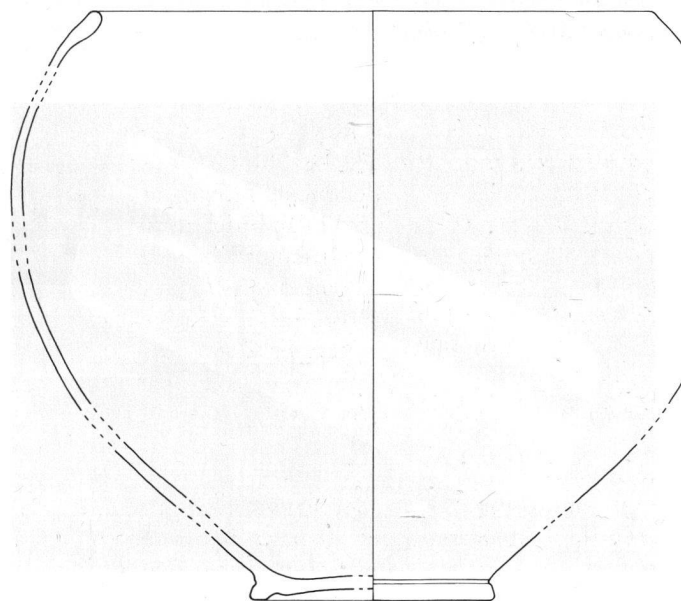


Abb. 20: Remetschwil. Grosse, kugelige Schale. M. 1:3. Rekonstruktionszeichnung C. Wesp nach Angaben von Ch. Meyer-Freuler.

⁷³ Martin-Kilcher 1985, 35 mit Anm. 71.

⁷⁴ Martin-Kilcher 1994, 387. Vgl. auch U. Ehmig, Die römischen Amphoren aus Mainz (Möhnesee 2003) 53.

⁷⁵ Martin-Kilcher 1994, 387 Anm. 460.

⁷⁶ Vgl. RE XVI,1 (1933) 918 s.v. *mustum* (W. Abel).

⁷⁷ Henkelform 2: «massiv, lang und breit»; vgl. Martin-Kilcher 1994, 385 und z.B. Nr. 3797 auf Taf. 178. Bodenform 1: «massiver Zapfen, angedreht an die mit einem doppelkonischen Knopf verschlossene Bodenöffnung»; vgl. Martin-Kilcher 1994, 385 und z.B. Nr. 3844–3851 auf Taf. 180.

⁷⁸ Vgl. dazu und zum folgenden Martin-Kilcher 1994, 388–390.

⁷⁹ L. Bakker/B. Galsterer-Kröll, Graffiti auf römischer Keramik im Rheinischen Landesmuseum Bonn. Epigraphische Studien 10 (Köln, Bonn 1975) 16 unter D «1. Hälfte 1. Jh.» aussen rechts.

⁸⁰ Poux 2004, 574.

Die grosse kugelige Schale (Abb. 20–21)

(Christine Meyer-Freuler)

Inventarnr. RSW. 48.1/1.2.

4 RS, 4 BS, ca. 50 mittelgrosse WS, ca. 60 z.T. sehr kleinteilig zerbrochene WS einer grossen kugeligen Schale mit eingebogenem Rand und Standring. Ton helles Braunrot, fein geschlämmt, sandig, glimmerhaltig. Keine Spuren einer vielleicht ursprünglichen Bemalung erkennbar.

Rekonstruierte Grösse: Randdm. 22 cm, Bodendm. 9,8 cm, Höhe 23,6 cm.

Volumen: bis zum obersten Rand gemessen 9730 cm³ oder 9,73 l. Oberfläche⁸¹: 1935 cm². Erhaltung: Das Gefäss zeigt im Unterschied zu den andern Gefässen (Amphore, Teller) keine Spuren von Brandeinwirkung. Die Oberfläche ist teilweise beidseits und an den verrundeten Brüchen beschädigt. Die möglicherweise von organischen Materialien wie Baumwurzeln beeinträchtigten Stellen zeigen feine eingegrabene Verästelungen, wie sie nur durch lange andauernde Bodeneinwirkungen entstehen können (Abb. 21)⁸². Erhaltene Fläche 630 cm², d.h. etwa 1/3 des Gefässes. Fragmentierung: stark fragmentiert, alte Brüche.

Überlieferung

Die Fragmente der dünnwandigen kugeligen Schale wurden gemäss der Schnittskizze und der Beschreibung von A. Conrad mitten unter den Amphorenteilen beobachtet⁸³. Die Schale war kleinteilig zerscherbt; vom Gefäss hat sich nach den Berechnungen nur etwa ein Drittel erhalten. Es fragt sich daher, weshalb nicht alle Gefässtteile vorhanden sind. Wurden etwa bei der Bergung des Grabes im Jahre 1948 nicht alle Fragmente aufgesammelt? Aus der damaligen Beschreibung geht hervor, dass bei der Ausgrabung sorgfältig vorgegangen wurde und dass auch weitere Sondierschnitte gezogen wurden, um möglichst alle Grabfunde zu fassen. Letzte Gewissheit haben wir aber nicht. Hingegen soll ausgeschlossen werden, dass im Verlaufe der letzten 60 Jahre durch Umlagerungen im Museumsdepot Baden etliche Stücke verloren gingen, denn das Vorhandensein auch kleinster Gefässtteile zeugt von der Gewissenhaftigkeit bei der Aufbewahrung. Als weitere Erklärungsmöglichkeiten stellt sich die Frage nach einer bewussten oder unbewussten Selektion bereits bei der Grablegung (unten S. 25).

Rekonstruktion

Das stark fragmentierte Gefäss, welches seinerzeit wohl aufgrund des Standringes auch als Krug angesprochen wurde⁸⁴, liess sich anhand der grösseren Rand-, Wand- und Bodenbruchstücke einigermassen rekonstruieren⁸⁵. E. Ettlinger, welche die Bestimmung als Krug zu Recht ablehnte, bezeichnete das Gefäss als kugeligen Napf mit Wulstrand⁸⁶. Das Gefäss weist einen eingebogenen, innen schwach verdickten Rand auf, der auf der Aussen- seite kaum merklich abgesetzt ist. Der Boden ist durch einen niedrigen Standring vom Gefässkörper abgesetzt, wobei die Kehlung gegen die Bodenfläche zu ziemlich flach ist. Der Schwerpunkt liegt im oberen Drittel des Gefässes. Im Verhältnis zur Grösse ist die Dünnwandigkeit auffallend.

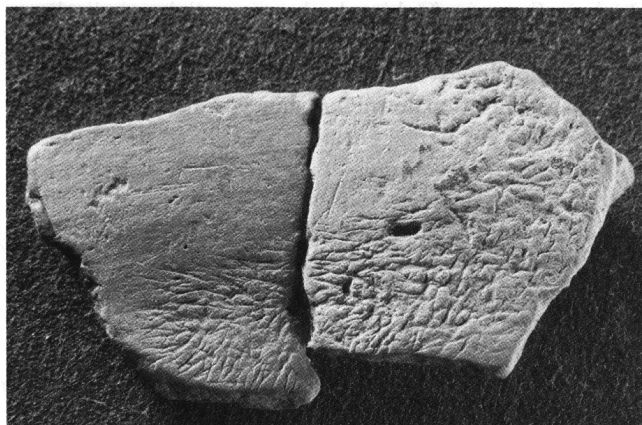


Abb. 21: Remetschwil. Grosse, kugelige Schale. Scherben mit lädiert Oberfläche. Breite 6 cm. Foto B.A. Polyväs.

Rottonige Gefässe wie das vorliegende können auf der Gefässwand oder am Rand bemalt gewesen sein. Darum wurden die einzelnen Schalenfragmente auf diese Frage hin überprüft. Von blossen Auge konnten auf einzelnen Fragmenten vermeintliche rote und schwarze Farbspuren erkannt werden. Unter dem Mikroskop zeigte es sich jedoch, dass diese als Einschlüsse auf der Oberfläche zu interpretieren sind, so dass kein Nachweis für eine Bemalung erbracht werden kann.

Typologie und Zeitbestimmung

Die schlichte kugelige Form mag zwar auf den ersten Blick eine Verwandtschaft mit den augusteischen «bols Roanne» evozieren, doch sind diese niedriger, steilwandiger und meist mit einem Omphalosboden versehen⁸⁷. Vielmehr kann die bauchige Gesamtform und der eingebogene Rand des Remetschwiler Gefässes auf spätkeltische kugelige Gefässe zurückgeführt werden.

⁸¹ Die Berechnung des Volumens und der Oberfläche verdanken wir Norbert Spichtig (Kantonsarchäologie Kt. Basel-Stadt).

⁸² Vgl. dazu Anm. 2.

⁸³ Vgl. oben S. 9 und unten Anhang 4.

⁸⁴ JbSGU 1948, 72; so auch noch Hartmann/Weber 1985, 194.

⁸⁵ Die Rekonstruktion gestaltete sich aufgrund der alten verrundeten Bruchflächen recht schwierig. Sie war nur möglich, da sich sowohl der Boden als auch genügend Teile des Randes erhalten hatten. Dem Restaurator der Kantonsarchäologie Aargau, Thomas Kahlau, möchte ich für das Zusammenfügen einzelner Fragmente und für seine sachkundigen Beobachtungen danken.

⁸⁶ Ettlinger/Simonett 1952, 91 bei Nr. 59.

⁸⁷ Vgl. z.B. M. Genin/M.-O. Lavendhomme, Rodumna (Roanne, Loire), le village gallo-romain. Evolution des mobiliers domestiques. Doc. d'Arch. Franç. 66 (Paris 1997) Taf. 23,7–10; 35,2–4; 48,22–25; 53,3–8. Vindonissa: Ettlinger/Simonett 1952, Taf. 1,5–11 | Meyer-Freuler 2003, Taf. 6,Ke90; 11,Ke185–Ke190; 12,Ke191; 23,Ke372–Ke378 (aus vorlagerzeitlichen, d.h. spätaugusteischen Bauperioden).

⁸⁸ Eine ähnliche kugelige Schale fand sich im Oppidum Rheinau: S. Schreyer/P.Nagy, Das spätkeltische Doppel-Oppidum von Altenburg (D)-Rheinau ZH. In: G. Kaenel u.a. (Hrsg.), Colloqui-

Da diese Form im Gebiet der heutigen Schweiz in dieser Zeit selten ist (Abb. 22,2)⁸⁸, ist der Radius für Vergleichsbeispiele etwas weiter zu ziehen. Als Vorläufer der Remetschwiler Schale bieten sich vor allem ganz erhaltene Gefässe aus beigebenen Gräbern der Stufe LT D2a aus dem Treverergebiet an⁸⁹. Die als Kugeltonnen oder Kugelschalen bezeichneten Gefässe aus spätlatènezeitlichen Gräberfeldern wie Biewer, Hoppstädten-Weiersbach, Horath und Rückweiler sind etwas kleiner und meist graubraun oder schwarz und geglättet (Abb. 22,3–6)⁹⁰, entsprechen aber in der Grundform der Remetschwiler Schale. Diese Form kann auch als Leittyp in Nordgallien⁹¹ und vereinzelt am Niederrhein⁹² leicht modifiziert bis ins erste Jahrhundert n. Chr. hinein verfolgt werden (Abb. 22,7–10). Im Gegensatz zu den zitierten spätlatènezeitlichen Parallelen aus dem treverischen Gebiet und denen aus frühkaiserzeitlichem Kontext gibt es aus der Schweiz nur ganz wenige Parallelen. Vergleichsstücke sind zwei kugelige Schalen aus Zürich-Lindenhof, die eine aus rötlichem Ton mit weisslicher Bemalung, die andere aus lederbraunem Ton (Abb. 22,11–12)⁹³. Beide stammen nach E. Vogt aus augusteischem Kontext. Eine weitere Parallele aus augusteischem Kontext – leider ohne Boden – stammt aus der Brandschuttplanie der 2. Holzbauperiode der Grabung Breite 1996–1998 in *Vindonissa* (Abb. 22,13)⁹⁴. Sie ist aus beigem Ton, aber etwa um die Hälfte kleiner und dickwandiger. Bereits bei einer in den 50-er Jahren von E. Ettlinger erfolgten Begutachtung des Remetschwiler Gefässes wurde eine etwas jüngere Parallele aus dem Schutthügel West in *Vindonissa* aufgeführt (Abb. 22,14)⁹⁵. Sie ist aus blassrotem, hartem Ton, am Rand mit einem weiss aufgemalten Streifen versehen, die Gefässwand bräunlich-orange geflammt. Die Form gehört nach E. Ettlinger zur vierten Gruppe der rot überfärbten und geflammten Ware, welche einerseits als Ausläufer der bemalten Spätlatènekeramik bezeichnet wird, andererseits aber eine Oberflächenbehandlung aufweist, welche erst in flavischer Zeit (11. Legion) in *Vindonissa* üblich ist⁹⁶. Im Unterschied zu den meist reduzierend gebrannten Gefässen aus den erwähnten spätlatènezeitlichen Gräbern des Treverergebietes sind die Gefässe aus augusteischem bis flavischem Kontext meist helltonig und z.T. bemalt. Obwohl der spätkeltische Habitus beim Remetschwiler Gefäss noch sehr gut erkennbar ist, hebt es sich einerseits durch die oxidierende Brenntechnik, andererseits durch den Standring deutlich von den älteren Vergleichen ab. Die Remetschwiler Schale ist m.E. ein regionales Produkt, welches in seiner Grösse als Spezialanfertigung anzusehen ist. Die Mitfunde im Grab lassen eine Datierung in die tiberisch-claudische Zeit zu.

Funktion des Gefässes

Wozu hat das grosse Gefäss gedient? Für die Bestimmung der Funktion ist vor allem das Grössenkriterium entscheidend. Da es für diese beachtliche Grösse kaum Parallelen gibt, müssen verschiedene Möglichkeiten erwogen werden. Alle oben aufgeführten Beispiele sind nur der Form nach mit dem Remetschwiler Gefäss zu vergleichen, da sie viel kleiner sind und als Trinkbecher ge-

braucht worden sind. Das grosse Gefäss aus dem Kriegergrab kann hingegen nicht als Trinkgefäss gedient haben. Einerseits spricht die Grösse dagegen, denn aus einem Behälter, der gegen 10 l fasst, zu trinken, wäre sehr unhandlich und zu schwer. Andererseits spricht auch die Randgestaltung gegen ein Trinkgefäss, denn sowohl der grosse Durchmesser, als auch der nach innen gerichtete Rand würde es einem Benutzer verunmöglichen, aus der Schale zu trinken, ohne Flüssigkeit zu verschütten. Vielmehr könnte an ein Gefäss gedacht werden, aus welchem eine Speise oder ein Trank geschöpft werden konnte und zu welchem man sich wie für ein Trinkset Becher oder Schälchen vorstellen müsste. Denkbar wäre dabei, dass in der Schale ein zuvor in der Amphore angerichtetes Weinmischgetränk (z.B. *defrutum*, Wein und Wasser) aufgetischt worden ist, welches für ein Bankett im Zusammenhang mit dem Totenkult vorgesehen war⁹⁷. (Zur Amphore vgl. oben S. 16). Wenn wir davon ausgehen, dass der begrabene Krieger keltischer Herkunft war, so würde dies bedeuten, dass er bereits romanisiert gewesen wäre und daran gewöhnt war, Wein verdünnt zu trinken⁹⁸. Zur Absicherung dieser Interpretation fehlen uns

um Turicense. Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone. CAR 101 (Lausanne 2005) 147 Abb. 7,22 (oranger Ton mit grauem Kern, rot bemalt).

⁸⁹ Metzler 1995, LTD2a wird von J. Metzler in die Zeit zwischen 80–50 v. Chr. angegeben. Vgl. dazu Abb. 282.

⁹⁰ A. Haffner, Das Treverer-Gräberfeld mit Wagenbestattungen von Hoppstädten-Weiersbach, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 32, 1969, Abb. 7,1–3 (Grab 7), Abb. 8,4 (Grab 8), Abb. 17,10 (Grab 16). Nach Haffner ist die Kugeltonne verbindendes Glied zwischen SLT- und augusteischen Gräbern. Gräber 1–14 stehen zeitlich vor den Gräbern mit frühem römischem Einfluss, d.h. mit ältesten belgischen Gefässtypen. Datierung 40–10 v. Chr. | G. Mahr/A. Miron (mit Beiträgen von M. Kunter, E. Schmid, U. Thieme), Das Brandgräberfeld von Horath «Kaisergarten», Kr. Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 43/44, 1980–81, Taf. 4,d (Grab 10); 64 (Grab 151,a) | A. Miron, Die Gräberfelder von Biewer und Euren. Trierer Zeitschr. 47, 1984, Taf. 13, Grab 46,4; 17, Grab 60,a.

⁹¹ X. Deru, La céramique belge dans le nord de la Gaule. Caractérisation, chronologie, phénomènes culturels et économiques. Publications d'histoire de l'art et d'archéologie de l'université catholique de Louvain LXXXIX (Louvain-La-Neuve 1996) Abb. 48 (Halternzeitlich).

⁹² Ph. Filtzinger, Novaesium V. Die röm. Keramik aus dem Militärbereich von Novaesium. Limesforsch. 11 (Berlin 1972) Taf. 44,2.

⁹³ E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich (Zürich 1948) Abb. 31,12; 37,17.

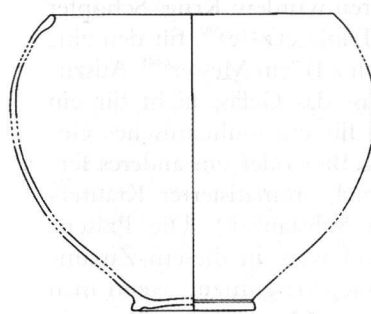
⁹⁴ *Vindonissa*: Meyer-Freuler 2003, 299f. Taf. 12,Ke192.

⁹⁵ Vgl. Anm. 87.

⁹⁶ Ettlinger/Simonett 1952, 58 Taf. 17,393.

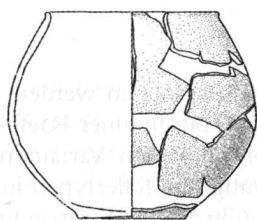
⁹⁷ Martin-Kilcher 1994, 387 mit Anm. 460. Allgemein zum Totenkult K.M.D. Dunabin, Wine and water at the Roman convivium. *Journal Roman Arch.* 6, 1993, 116–141.

⁹⁸ In der antiken Überlieferung wird festgehalten, dass die Kelten den Wein unverdünnt getrunken haben. Vgl. Diodor 5,26,3 (1. Jh. v. Chr.): «Den Wein lieben sie über alle Massen; den Wein, der von den Kaufleuten eingeführt wird, geniessen sie unverdünnt». Auch Poseidonios (Athenée, Deipnosophistes, Kaibel IV, 36 4–40, Stephanus p. 151e–152d, zitiert nach Poux 2004, 597f.) berichtet, dass die begüterten Kelten Wein aus Italien und der Gegend von Marseille beziehen und dass sie ihn unverdünnt trinken, manchmal aber auch mit Wasser vermischt. Die unteren Schichten trinken Weizenbier, dem Honig beigelegt wird.



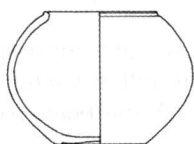
1

Remetschwil

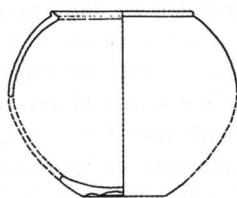


2

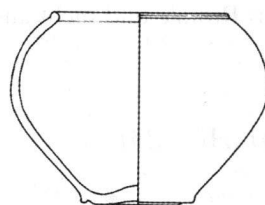
Rheinau (SLT)



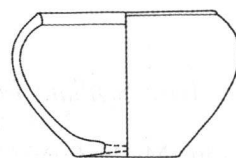
3



4

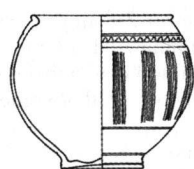


5

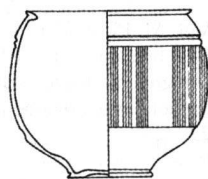


6

Grabfunde aus treverischem Gebiet (SLT)

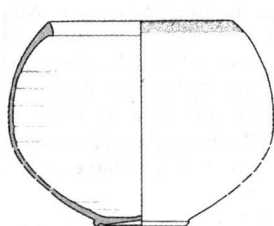


7

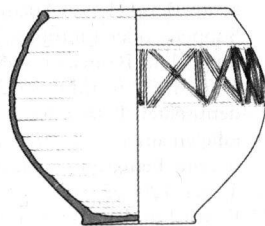


8

Nordgallien (aug.)

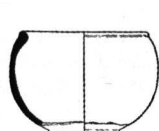


9

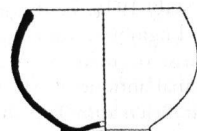


10

Neuss (aug.)

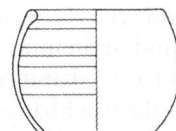


11



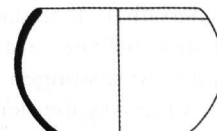
12

Zürich-Lindenhof (aug.)



13

Vindonissa (aug.)



14

Vindonissa (flavisch)

Abb. 22: Vergleichsstücke zur grossen, kugeligen Schale. 1: Remetschwil. 2: Rheinau ZH (SLT, Schreyer/Nagy 2005, 147 Abb. 7,22). 3–6: SLT-Grabfunde aus dem treverischen Gebiet. 3: Biewer (Miron 1984, Taf. 13, Grab 46,a). 4: Hoppstädten (Haffner 1969, Abb. 8,4). 5: Horath (Mahr/Miron 1981/82, Taf. 64, Grab 151,a). 6: Rückweiler (Miron 1991, Taf. 25, Grab 8,h). 7–8: Nordgallien (spät augusteisch, Deru 1996, Abb. 48,31.1 und 31.2). 9–10: Neuss (augusteisch, Filtzinger 1972, Taf. 44,2; 82,4). 11–12: Zürich-Lindenhof (augusteisch, Vogt 1948, Abb. 31,12; 36, 17). 13–14: Vindonissa. (spät augusteisch, Meyer-Freuler 2003, 299f., Taf. 12, Ke192, bzw. flavisch, Ettlinger/Simonett 1952, Taf. 17,393). M. 1:6. (Für die Nachweise vgl. Anm. 88, 90–93 sowie die Bibliografie).

aber die weiteren Elemente im Grab, welche zu einem klassischen Symposion gehören würden: Krug, Schöpfer und Sieb aus Bronze sowie Trinkgefäß(e)⁹⁹, für den einheimischen Totenbrauch auch z.B. ein Messer¹⁰⁰. Auszuschliessen ist auch nicht, dass das Gefäß nicht für ein Weinmischgetränk, sondern für ein einheimisches Getränk bestimmt war, z.B. für Bier oder ein anderes fermentiertes Getränk (hydromel, aromatisierter Kräuteraufguss mit halluzinogenen Substanzen). Die Präsenz einer Amphore für Weinmost wäre in diesem Zusammenhang kein zwingendes Gegenargument, wenn man die Distanz zwischen Sieben und Amphoren in den rein spätlatènezeitlichen Gräbern des Treverergebietes mit M. Poux dahingehend interpretiert, dass bei einem Bankett sowohl Wein oder Weinmischgetränke als auch einheimische Getränke gleichzeitig konsumiert wurden¹⁰¹. Als dritte, am wenigsten wahrscheinliche Möglichkeit käme eine rituelle Handwaschung im Zusammenhang mit dem Totenbrauch in Frage, bei der das Gefäß anschließend vorsätzlich zerbrochen und die Scherben mit ins Grab gelegt wurden. Allerdings sind dafür gebrauchte Gefässe vorzugsweise von weiter, beckenartiger Form mit Griffhenkeln in der Regel aus Bronze und nicht aus Ton¹⁰².

Teller (*Terra Sigillata*-Imitation) (Abb. 23)

(Christine Meyer-Freuler)

Inventarnr. RSW. 48/1.3. RS Teller Drack Typ 2. Ton graurötlich, fein geschlämmt. Verbrannt. Überzug vollständig abgerieben. Die in den Rillen verbliebenen Spuren könnten auch Schmutz sein. Die Profilierung ist durch die Umlagerung im Boden kaum mehr erkenntlich. Am Rand schwach sichtbar Reste einer ursprünglichen Riefelung. Grösse: Randdm. 18 cm. Inventarnr. RSW. 48/1.3. RS Teller Drack Typ 2. Ton graurötlich, fein geschlämmt. Verbrannt. Kein Überzug mehr vorhanden.

Inventarnr. RSW. 48/1.3. BS Teller unbest. Ton rötlich, fein geschlämmt. Kaum verbrannt. Oberfläche stark verwaschen. Kein Überzug mehr vorhanden.

Inventarnr. RSW. 48/1.3. BS Teller unbest. Ton graurötlich, fein geschlämmt, wenig verbrannt. Kein Überzug mehr vorhanden.

Erhaltung: Alle Fragmente sind schlecht erhalten und stark ver-rundet. Je nachdem, ob es ein oder zwei Teller sind, ist etwa ein Zehntel oder noch weniger davon erhalten.

Fragmentierung: mittel fragmentiert, alte Brüche.

Typologie und Zeitbestimmung

Unter derselben Inventarnummer sind vier Fragmente verzeichnet, welche so stark verrollt und verbrannt sind, dass keine Anpassungen möglich sind und damit auch keine sichere Angabe der Individuenzahl machbar ist¹⁰³. Die Fragmente waren ursprünglich aus rötlichem Ton und wurden durch Feuereinwirkung grünlich verbrannt. Obwohl die ehemaligen Konturen der Formgebung stark verschliffen sind, können die beiden Randfragmente aufgrund der steilen Wandung und der Innenwand

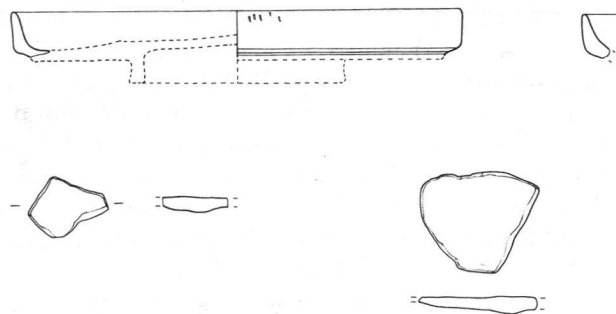


Abb. 23: Remetschwil. Fragmente eines oder mehrerer Teller Drack 2 (*TS-Imitation*). M. 1:3. Zeichnung C. Wesp.

ohne Viertelstab als Drack 2 angesprochen werden. Ein Randfragment lässt schwach die Spuren einer Riefelung erkennen. Drack 2 gehört mit all seinen Varianten im helvetischen Gebiet zu den häufigsten Tellertypen in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr.¹⁰⁴ Die Form geht auf das italische *TS*-Vorbild *Consp. 18.2* zurück. Die besten Parallelen zu den Fragmenten aus dem Remetschwilergrab stammen aus dem nahe gelegenen *Aquae Helveticae* – Baden¹⁰⁵ und aus *Vindonissa*¹⁰⁶. Da im Unterschied zur Amphore und zur kugeligen Schale von dem Teller (oder den Tellern) sehr wenige Fragmente im Grab lagen, stellt sich die Frage nach der Überlieferung (s.u. S. 25).

⁹⁹ Vgl. M. Poux, der in seiner Synthese zur Zusammensetzung der Grabbeigaben ausführlich Stellung nimmt zu den Unterschieden der griechisch-römischen Symposien und den einheimisch-keltischen Grabgepflogenheiten. Poux 2004, 192ff. (Synthèse), bes. 229–250.

¹⁰⁰ Poseidonios (Athénée, *Deipnosophists*, Kaibel IV, 36 4–40, Stephanus p. 151e–152d), zitiert bei Poux 2004, 597.

¹⁰¹ Poux 2004, 247 und 597f.

¹⁰² Die Funktion von beckenförmigen Gefässen mit Griffhenkeln aus Ton ist umstritten. Zur Diskussion steht in Anlehnung an rezente Beispiele aus Spanien auch die Interpretation als Milch-, Suppen- oder Eintopfgefäß, vgl. K.T. Greene in: W.H. Manning, *The Roman pottery, Report on the excavation at Usk 1965–1976* (Cardiff 1993) 38f. (mit zahlreichen Beispielen ab dem späten 1. Jh. v.Chr.). Allerdings sind die dabei zitierten Parallelen aus *Vindonissa* kaum zum Kochen gebraucht worden, da sie nie Feuerspuren aufweisen (vgl. Ettlinger/Simonett 1952, Typen 120–122).

¹⁰³ Es wird in den Akten und Publikationen immer nur von einem Teller gesprochen, obwohl dies nicht so sicher ist. Vgl. Brief R. Laur-Belarts an A. Conrad vom 30. Dezember 1948 (Anhang 5); Beschreibung in der Vitrine im Historischen Museum Baden; JbSGU 1948, 72; Ettlinger/Simonett 1952, 91.

¹⁰⁴ T. Luginbühl, *Imitations de sigillée et potiers du haut-empire en Suisse occidentale. Archéologie et histoire d'un phénomène artisanal antique*. CAR 83 (Lausanne 2001) 121 (mit zahlreichen Parallelen zum Typ allgemein), 126.

¹⁰⁵ C. Schucany, *Aquae Helveticae*, Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden (Basel 1996) 95 und Abb. 81 aus Holzbauperiode I.2, I.3 (um 30 bzw. 40 n.Chr.) und Holzbauperiode II (ab 55 n.Chr.).

¹⁰⁶ Meyer-Freuler 2003, Taf. 31, Ke525 (5. Holzbauperiode, früh-iberisch); 35, Ke567 (6. Holzbauperiode, spätiiberisch).

Das Glasfragment

Inventarnr. RSW 48.1/1.4.

Grösste L. 2,3 cm. Dicke des Glases 1,5 mm. Gewicht 2,3 g.

Zur Unkenntlichkeit geschmolzenes, zusammengefaltes Fragment aus durchscheinendem, blaugrünem Glas wie «Pantone»-Farbtafel Rütli 1991 Taf. 220 Nr. 319. Am ehesten von einem Balsarium¹⁰⁷.

Auswertung

Der Ort des Grabes

Das Grab liegt an heute recht abgelegener Stelle hoch über Remetschwil auf dem Heitersberg an einem natürlichen Übergang vom Reuss- ins Limmattal (vgl. Abb. 2 und 24). Ob der Übergang in römischer Zeit von Bedeutung war und das Grab in der Nachbarschaft eines Weges oder einer Strasse angelegt wurde, ist unbekannt. Vielleicht spielte bei der Platzwahl auch die Nähe zur etwa 200 m entfernten, heute als Rehbrünneli gefassten Quelle eine Rolle (Abb. 24,5), wenn sie in römischer Zeit schon aktiv war¹⁰⁸. Möglicherweise war das Grab durch einen kleinen Grabhügel¹⁰⁹ und/oder durch ein verlorenes Grabmal aus Stein oder Holz¹¹⁰ kenntlich gemacht. Unbekannt ist auch, ob unser Grab, wie schon im Abschnitt über den Befund gefragt wurde, ein isoliertes Einzelgrab war, oder ob es zu einer Gräbergruppe oder einem Friedhof gehörte. Nur von den westlich anschliessenden zwei Metern kann aufgrund der Grabung gesagt werden, dass keine weiteren Gräber vorhanden waren (Abb. 4). Man fühlt sich an einzeln gefundene Gräber der Spätlatènezeit erinnert¹¹¹, dies auch angesichts der Latènetraditionen im Fundgut unseres Grabes. Auch bei diesen Gräbern des Spätlatènes stellt sich die Frage, ob sie isoliert angelegt wurden oder zu locker belegten Grabgruppen oder Friedhöfen gehörten.

Die nächste bekannte römerzeitliche Siedlungsstelle liegt in Remetschwil 1,5 km südwestlich des Grabes vom Grosshau in der Flur mit dem sprechenden Namen Hinter der Mur (Abb. 24,3). Hier kamen bei einer illegalen Grabung im Jahre 1955 Scherben und ein Ziegelstempel der 21. Legion zum Vorschein¹¹². Nach M. Hartmann ist mit einem Gebäude zu rechnen¹¹³. Vielleicht gehört es zu einer *villa rustica*. Weiter entfernt vom Waffengrab, nämlich fast 3,5 km in südlicher Richtung, liegt die 1941 ausgegrabene Villa von Bellikon-Im Heiggel¹¹⁴ (Abb. 24,4). Es kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass im Grosshau ein – oder mehrere? – Bewohner dieser *villae rusticae* bestattet worden ist. Angesichts der doch erheblichen Distanzen lässt sich allerdings mit gutem Grund auch fragen, ob der Tote nicht aus einem näher gelegenen, noch nicht gefundenen Anwesen stammte, das zum Beispiel im Bereich des heutigen Sennhofes gelegen haben könnte¹¹⁵.

¹⁰⁷ Zum hohen Anteil der Balsamarien an den in die Gräber gekommenen Gläsern vgl. S. Martin-Kilcher, Das römische Gräberfeld von Courroux im Berner Jura. Basler Beitr. Ur- und Frühgesch. 2 (Derendingen, Solothurn 1976) 57 und Tabelle S. 52f. | Rütli 1991, 321f. mit Tabelle 45 (Funktionsgruppe C) | Hintermann 2000, 85 Abb. 97.

¹⁰⁸ Im Areal des grossen, wiederholt angeschnittenen Ostfriedhofs des römischen London, der in Wirklichkeit vielleicht aus mehreren einzelnen Friedhöfen bestand, gibt es drei Quellen, die nach Ansicht der Autoren für Waschungen, rituelle Zwecke und Festlichkeiten genutzt worden sein könnten. B. Barber/D. Bowsher, The eastern cemetery of Roman London. Excavations 1983–1990. Museum London Arch. Service Monogr. 4 (London 2000) 309, 384. In der Literatur konnte ich keine näheren Hinweise auf mögliche Glaubensvorstellungen zum Thema «Grab und Quelle» in römischer Zeit finden. Ob die gelegentlich in latènezeitlichen Brunnenschächten gefundenen Skelette oder Skelettteile auf ein Brauchtum zurückgehen, bei dem der Bezug zum Wasser eine Rolle spielte, wird sich nicht entscheiden lassen. Es sei immerhin erwähnt, dass A. Gorgues und P. Moret für die Latènezeit den Glauben an eine Gottheit des Grundwassers für möglich halten; vgl. A. Gorgues/P. Moret, Toulouse et Vienne-Toulouse. In: P. Arcelin/J.-L. Brunaux (Hrsg.), Cultes et sanctuaires en France à l'âge du fer. Gallia 60, 2003, 138. Den Hinweis auf diese wichtige Publikation verdanke ich M. Poux. Zu den sog. puits funéraires, die keinesfalls immer Brunnen waren, vgl. auch A. Haffner, Puits funéraires – Kultschächte – Opferbrunnen. In: A. Haffner (Hrsg.), Heiligtümer und Opferkulte der Kelten. Arch. Deutschland. Sonderh. (Stuttgart 1995) 37–41. In Basel-Gasfabrik dürfte der sehr tiefe, im Jahre 1911 entdeckte Schacht B, aus dem ein Skelett geborgen wurde, ein Wasser führender Brunnen gewesen sein; vgl. E. Major, Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel (Basel 1940) 17f. N. Spichtig hält auch die unpublizierten Gruben 114 und 218 von Basel-Gasfabrik, die beide Skelettteile geliefert haben, für Brunnen (freundl. briefliche Mitteilung vom 15.08.06). S. Stelzle-Hügin danke ich, dass sie meine Aufmerksamkeit auf die Brunnen von Basel-Gasfabrik gelenkt hat. Wasser führend waren möglicherweise auch einzelne Gruben mit menschlichen Skelettresten des im Jahre 2006 neu entdeckten spätlatènezeitlichen Heiligtums auf dem Montmort (Gem. Eclépens und La Sarraz VD); freundl. Mitteilung von D. Weidmann. Zu diesem Heiligtum vgl. einstweilen G. Lüscher, Notoperation mit Bagger, «NZZ am Sonntag» vom 22.10.2006, 81 | E. Dietrich (unter Mitarbeit von G. Kaenel, D. Weidmann, P. Jud, P. Moinat), Le sanctuaire helvète du Mormont. AS 30, 2007, 1, 2–13.

¹⁰⁹ Vgl. die niedrigen Grabhügel des Gräberfeldes von Petinesca: R. Bacher, Das Gräberfeld von Petinesca. AS 16, 1993, 79 Abb. 2. Für die Annahme eines grösseren Grabhügels fehlt eine kreisförmige Umfassungsmauer, wie sie z.B. die *tumuli* von Newel im Trierer Land besitzen; vgl. H. Cüppers/A. Neyses, Der römerzeitliche Gutshof mit Grabbezirk und Tempel bei Newel (Kreis Trier-Land). Trierer Zeitschr. 34, 1971, 206–209 Abb. 37.

¹¹⁰ Auflistung von Spuren hölzerner Grabmarkierungen Bridger 1996, 249 Anm. 1295 | G. Rasbach, Römerzeitliche Gräber aus Moers-Asberg, Kr. Wesel. Ausgrabung 1984 im nördlichen Gräberfeld. Funde aus Asciburgium 12 (Duisburg 1997) 12 Anm. 7 | Fasold 1992, 11 rechnet mit Holztafeln.

¹¹¹ Z.B. Winterthur-Töss und Oberwinterthur; vgl. H.R. Wiedemer, Urgeschichte der Winterthurer Gegend. 296. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1965 (Winterthur o. J.) 58f. Eine gewisse Häufung von einzeln gefundenen Gräbern in der fortgeschrittenen Spätlatènezeit ist auch G. Kaenel aufgefallen; vgl. G. Kaenel, Die Helvetier. Gräber, Religion und Kult. Arch. Deutschland 2003, H. 3, 28.

¹¹² Vgl. JbSGU 45, 1956, 60. Der in der Aargauischen Kantonsarchäologie Brugg aufbewahrte Fundkomplex enthält neben dem Fragment des Legionsziegels Scherben des fortgeschrittenen 1. und des 2. Jh., wie eine gemeinsame Durchsicht mit Ch. Meyer-Freuler ergab.

¹¹³ Hartmann/Weber 1985, 194.

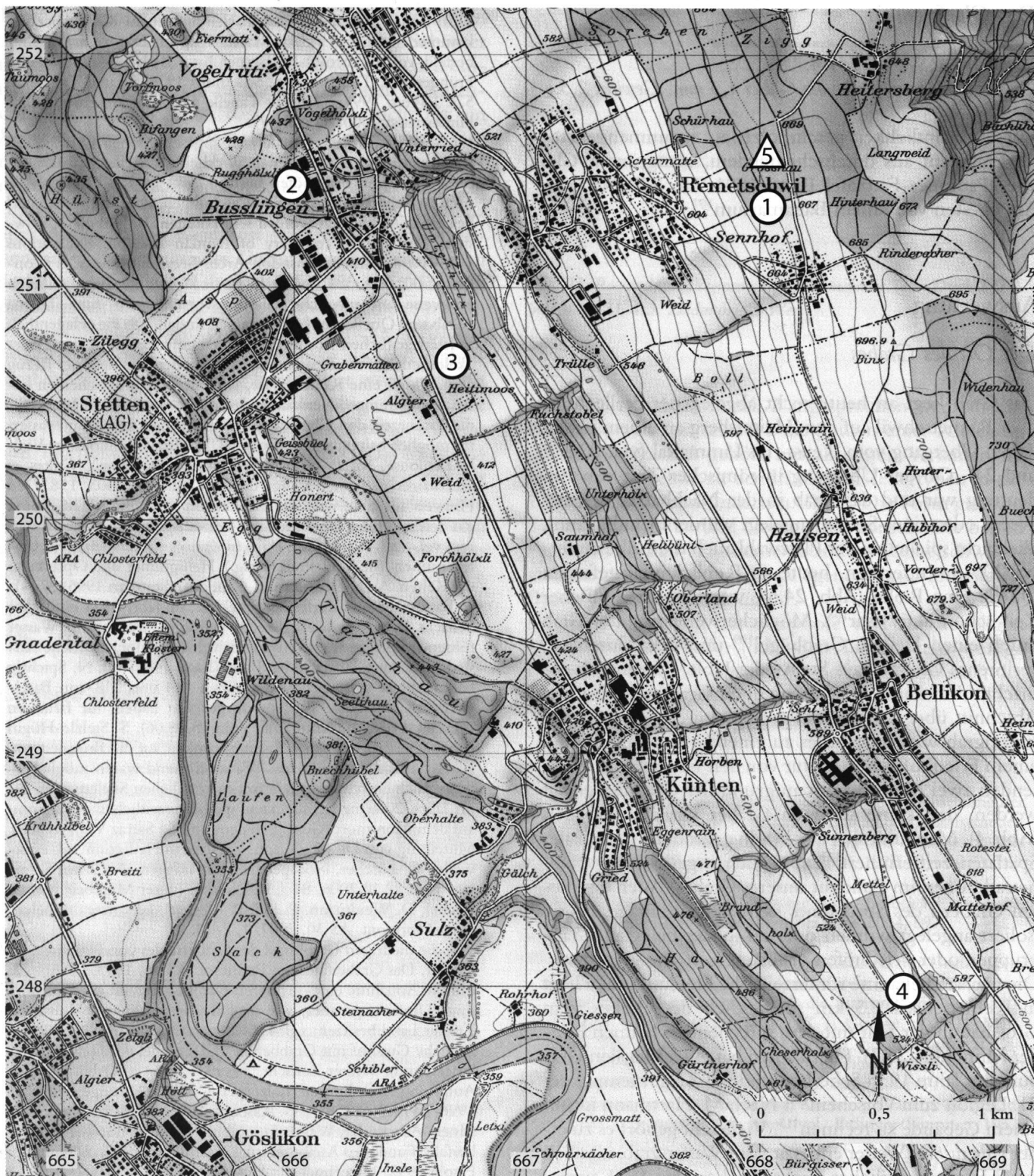


Abb. 24: Kartenausschnitt aus der Landeskarte 1:25 000 (Blatt 1090, Wohlen). 1 Remetschwil, Grossshau. Waffengrab. 2 Remetschwil-Busslingen, Rugghölzli. Mutmassliches römisches Brandgrab. 3 Remetschwil-Busslingen, Hinder Mur. Römische Reste, vielleicht von villa rustica. 4 Bellikon, Im Heiggel. Villa rustica. 5 Remetschwil, Grossshau. Sog. Rehbrünnli. Gestaltung R. Bellettati. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA071363).

Die Beigaben und ihre Aussage

Überlieferung

Eine elementare Schwierigkeit, die in der älteren Gräberforschung gerne übersehen wurde¹¹⁶, besteht in der Frage, was von der Gefässkeramik als eigentliche Beigabe ins Grab gegeben worden ist. M. Polfer verlangt bei den Primärbeigaben, also der auf dem Scheiterhaufen mitverbrannten Keramik, mindestens ein Drittel des Gefässes, um von einer absichtlichen Beigabe sprechen zu können. Kleinere Anteile könnten von einer mit Scherben durchsetzten *ustrina* auch «mehr oder weniger zufällig ihren Weg ins Grab gefunden haben»¹¹⁷. Mit Sicherheit absichtlich ins Grab gelangt sind die unverbrannten, von den Angehörigen nach der Kremation ins Grab gegebenen Sekundärbeigaben. In Remetschwil sind die teilweise vom Brand betroffene Amphore, von der etwa 60–70 % überkommen sind, und die unverbrannte, zu einem Drittel überkommene kugelige Schale und natürlich Schwert und Schild als Beigaben anzusehen. Für die Glasscherbe und die vier Scherben eines oder mehrerer TS-Imitationsteller wird man sich nicht festlegen.

Das Schwert und sehr wahrscheinlich auch die metallenen Teile des Schildes wurden nach dem Brand auf dem Scheiterhaufen rituell deformiert (zum Ritus vgl. unten Exkurs 2). Ob die Amphore vor dem Brand absichtlich zerschlagen wurde oder im Brand «explosionsartig zersprungen» ist, haben wir oben offen gelassen. Die kugelige Schale war nicht im Brand und muss absichtlich zerkleinert worden sein. Ob dies und zutreffendenfalls das Zerschlagen der Amphore einem «bris rituel» entspricht oder/und aus praktischen Gründen geschah, um Scherben für die Abdeckung der Leichenbrandreste zu gewinnen, wird man in diesem Falle nicht entscheiden wollen. Dass bei römischen Bestattungen mindestens gelegentlich Geschirr «rituell» zerschlagen wurde, scheint aus einer Elegie des Dichters Propertius (geb. um die Mitte des 1. Jh. v. Chr.) hervorzugehen, in der die Asche der geliebten Toten durch Zerschlagen eines Kruges versöhnt werden soll¹¹⁸.

Keltisches und Römisches in Zusammenhang mit dem Waffengrab von Remetschwil

Keltische Tradition liegt in erster Linie der Beigabe von Waffen und deren ritueller Deformation zugrunde (siehe unten Exkurse 1 und 2). Aber auch in der Beigabe der Amphore Haltern 70 möchte man ein spezifisches Element keltischer Tradition erkennen. Gewiss gibt es auch «normale» provinzialrömische Gräber mit Amphorenresten¹¹⁹. Aber die grosse Menge der erhaltenen Amphorenreste und die Vergesellschaftung mit Waffen des Remetschwiler Grabes lenken den Blick auf Gräber der spätkeltisch-frühromischen Übergangszeit im nördlichen Gallien, insbesondere auf die augusteischen Bestattungen A und B von Goeblingen-Nospelt L im westlichen Treverergebiet, in denen nebst vielen anderen Beigaben Schwert und importierte Weinamphoren vorkommen und die man allgemein der einheimischen Oberschicht zuweist¹²⁰. Der keltischen Oberschicht dürfte auch der Tote aus dem Grosshau von Remetschwil angehört ha-

ben. Auch in der schweizerischen Spätlatènezeit ist die Beigabe von Amphoren nicht ganz unbekannt. Der in einem noch unpublizierten Brandgrab von Bevaix-La Prairie NE bestatteten Person wurden Scherben von drei offensichtlich rituell zerbrochenen römischen Weinamphoren beigegeben. Mit E. Geith möchte man auch in dieser Person ein Mitglied der Oberschicht erkennen¹²¹. Dass im Falle der Amphore von Remetschwil keine reine Weinamphore, sondern vermutlich ein Behälter für ein Weinmischgetränk beigegeben wurde¹²², mag mit der gegenüber den erwähnten Gräbern von Goeblingen-Nospelt fortgeschritteneren Zeitstellung des Remetschwiler Grabes zusammenhängen.

Mit dem geschmolzenen Glasfragment, wahrscheinlich eines Balsamariums, und den Fragmenten des/der TS-Imitationstellers liegen auch zwei eindeutige Zeugnisse römischer Kultur vor. Im Balsamarium hatten sich gut riechende Essenzen befunden, die nach römischer Sitte bei der Kremation für Wohlgeruch sorgen sollten¹²³, und auch der Teller als Tischgeschirr ist erst durch die Römer in unserer Gegend geläufig geworden¹²⁴. Ist es auch nicht sicher, dass Balsamarium- und Tellerreste gerade unserem Toten ins Grab gegeben wurden (s. Überlieferung),

¹¹⁴ W. Drack, Die römische Villa rustica von Bellikon/Aargau. ZAK 5, 1943, 86–122.

¹¹⁵ Im Rughölzli bei Busslingen, 1 km nordwestlich von Hinder Mur, wurden 1956 beim Legen einer Wasserleitung Knochen- und Scherbenreste eines mutmasslichen weiteren Brandgrabes gefunden (Abb. 24,2); vgl. JbSGU 46, 1957, 134. Auch dieses könnte mit den Siedlungsfunden von Hinter Mur im Zusammenhang stehen. Die Funde vom Rughölzli sind zur Zeit weder im Historischen Museum Baden noch in der Aargauischen Kantonsarchäologie auffindbar.

¹¹⁶ Polfer 1996, 115f.

¹¹⁷ Polfer 1996, 116.

¹¹⁸ Propertii liber IV, 7, 33f. Vgl. Propertius – Tibull, Liebeselegien, Carmina, lat.-dt. Neu herausgegeben und übersetzt von Georg Luck (Zürich 1996) 250. Für Übersetzungshilfe danke ich Bruno W. Häuptli, Basel. Zum Zerschlagen von Objekten allgemein im Zusammenhang mit Bestattungen in Ur- und Frühgeschichte und Völkerkunde vgl. L.V. Grinsell, The breaking of objects as a funerary rite. Folklore 72, 1961, 475–491 | Ders. Supplementary Notes. Folklore 84, 1973, 111–114. Zum «bris rituel» in Neolithikum und Bronzezeit der Ägäis vgl. Åström 1987. Zur Deformation von Waffen in keltischer und römischer Zeit siehe unten Exkurs 2.

¹¹⁹ Mackensen 1978, 113f. In einem Fall rechnet Mackensen damit, dass die unverbrannte, in zweiter Verwendung zur Abdeckung einer Urne verwendete Amphore zuerst als Behälter eines nach der Kremation dargebrachten Trankopfers gedient hat; vgl. Mackensen 1978, 172. Amphorenreste fanden sich mehrfach z.B. auch im Südfriedhof von Vindonissa; vgl. Hintermann 2000, 81.

¹²⁰ Vgl. z.B. A. Böhme-Schönberger, Die reichen Gräber von Goeblingen-Nospelt als Zeichen der Romanisierung der einheimischen Bevölkerung. In: Struck 1993, 337–343.

¹²¹ E. Geith, La nécropole gallo-romaine de Bevaix-La Prairie (NE), Mémoire de licence, Université de Genève 1999 (unpubliziert). Für Einblick ins Manuskript danke ich Béat Arnold, Neuchâtel.

¹²² Martin-Kilcher 1994, 387 Anm. 460.

¹²³ Zu Wohlgerüchen bei der Kremation vgl. die Textstellen aus Apuleius und Ovid bei Fellmann 1993, 11.

¹²⁴ E. Ettlinger, Handel, Handwerk und Gewerbe. In: Drack 1975, 91f.

so zeigen sie doch die mindestens ein Stück weit romanisierte Umgebung an, in der er sich bewegt hatte. Die grosse kugelige Schale (Abb. 20) ist in ihrem Habitus eine echte Latèneform mit römischen Elementen, die sich im Standring und im oxydierenden Brand zu erkennen geben. Sie mag als Rest des Totenmahles der Hinterbliebenen ins Grab gekommen sein (vgl. den Beitrag von Chr. Meyer-Freuler zur kugeligen Schale). Römischer Sitte entspricht das *bustum*, wenn unser Grab ein solches gewesen sein sollte¹²⁵. Demgegenüber dürfen die Waffen vielleicht zusammen mit der Tatsache der zu einem grossen Teil mitgegebenen Amphore als sprechende Zeugen eines für die Kelten charakteristischen Glaubens an ein individuelles Fortleben im Jenseits angesehen werden¹²⁶.

Zeitstellung des Grabes

Die Datierung «tiberisch-claudisch» der Amphore ist für die Zeitbestimmung des ganzen Ensembles verbindlich. Ein präziseres Datum der Grablegung kann nicht ausgesprochen werden.

Die Identität des Bestatteten

Hinter dieser Überschrift stehen die Fragen nach der Gemeinschaft oder den Gemeinschaften, in denen der Tote gelebt hatte, und warum er als Lebender Waffen getragen hat, wie aus ihrer Beigabe ins Grab selbstredend hervorgeht. Fragen, denen angesichts des Fehlens einer Grabinschrift nur mit Wahrscheinlichkeitsüberlegungen begegnet werden kann.

An einen Legionär ist angesichts der Waffenbeigabe nicht zu denken (vgl. unten Exkurs 1). Wenig wahrscheinlich ist auch, dass im Grosshau ein im Legionslager von *Vindonissa* aktiv Dienst leistender Auxiliarangehöriger bestattet wurde. Ein solcher wäre gewiss vor den Toren des Lagers und nicht in 12 km Entfernung bestattet worden. Möglich ist jedoch, dass ein in *Vindonissa* stationierter Auxiliarangehöriger nach seiner Dienstzeit in der weiteren Umgebung einen Gutshof erwarb oder pachtete und hier gestorben ist¹²⁷. Vielleicht hatte er in der *cohors VII Raetorum equitata* Dienst getan, die etwa von 30 n.Chr. bis in die Mitte des 1. Jh. in *Vindonissa* stand¹²⁸. Angesichts des Verbreitungsbildes der konischen Schildbuckel (siehe oben und Abb. 13) und der Tatsache, dass Treverer nachweislich in fremden Reitereinheiten Dienst taten¹²⁹, ist es nicht undenkbar, dass der Bestattete treverischer Herkunft war.

Beim Toten könnte es sich aber auch um einen Helvetier handeln, der nach seiner Dienstzeit in seine Heimat zurückgekehrt ist oder während eines Heimaturlaubs hier verstorben ist¹³⁰. Als Reiter rekrutierte Helvetier, die in auswärtigen *alae* Dienst taten, sind für das 1. Jh. n.Chr. auf Grabinschriften bezeugt. Andererseits fehlen aus dem 1. Jh. Belege, dass helvetische Auxiliare in Infanterieeinheiten Dienst getan hätten¹³¹.

Wenn der im Grosshau Bestattete ein Auxiliarreiter war, wäre sein Schwert als Langschwert in der Art eines Spätlatèneschwertes zu ergänzen¹³².

Als dritte, aber durchaus nicht als am wenigsten wahrscheinliche Möglichkeit kann erwogen werden, dass der Tote ein Angehöriger der helvetischen Provinzialmiliz war, ein Vorschlag, den schon R. Laur-Belart vor 60 Jahren gemacht hat (vgl. Anhang 5)¹³³. Aufgrund der einheimischen und römischen Komponenten des auf uns gekommenen Inventars sowie der auf eine gehobene Stellung hinweisenden Waffen und Amphore könnte man an eine führende Persönlichkeit der Milizen denken, wie es wahrscheinlich der zum römischen Bürger aufgestiegene Helvetier *Julius Alpinus* war, der im Dreikaiserjahr 69 n.Chr. als einer der Anführer des helvetischen Aufstandes von *Caecina* hingerichtet wurde¹³⁴.

Die Waffen als Eigentum des Toten

H.U. Nuber hat es wahrscheinlich gemacht, dass im militärischen Alltag der frühen und mittleren Kaiserzeit sowohl mit Waffen als Privateigentum des Soldaten als auch mit Besitz im juristischen Sinne des Wortes zu rechnen ist¹³⁵. Im letzteren Falle war die Waffe dem Soldaten vom Heer gegen Kautio zur Nutzung überlassen worden

¹²⁵ Zur italischen Herkunft des *bustum* vgl. M. Witteyer, Grabgestaltung und Beigabenausstattung in der Gräberstrasse von Mainz-Weisenau. In: A. Haffner/S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Römisch-Germanische Kommission, Eurasien-Abteilung. Kolloquien zur Ur- und Frühgeschichte 5 (Bonn 2000) 326.

¹²⁶ Vgl. Fasold 1992, 8.

¹²⁷ Mit Auxiliärveteranen als Betreiber von Gutshöfen in der Umgebung von *Vindonissa* rechnen M. Hartmann und M.A. Speidel aufgrund der dort gefundenen Ziegel mit Stempeln der in *Vindonissa* stationierten Hilfstruppen. Hartmann/Speidel 1991, 11. Abgelehnt wird diese Vermutung von D. Käch, Öllampen in Gutshöfen – Indiz für Militär? Jber. GPV 2003, 20.

¹²⁸ Hartmann/Speidel 1991, 16f. und Schema auf S. 22.

¹²⁹ Krier/Reinert 1993, 52 mit Hinweis auf Grabinschriften aus Strassburg, Worms und Oesous in Moesien.

¹³⁰ Zum Urlaub römischer Heeresangehöriger vgl. M.A. Speidel, Die römischen Schreiftafeln von *Vindonissa*. Veröff. GPV 12 (Brugg 1996) 80.178f.

¹³¹ Vgl. zum Auxiliärdienst der Helvetier K. Kraft, Die Rolle der Colonia Julia Equestris und die römische Auxiliar-Rekrutierung. Jahrb. RGZM 4, 1957, 100–102.

¹³² Zu den später *spatha* genannten Langschwertern der Auxiliarreiterei vgl. Feugère 1993a, 139.147ff.

¹³³ Zur helvetischen Miliz und deren Aufgaben vgl. Staehelin 1948, 145f. | H. Callies, Die fremden Truppen im römischen Heer des Prinzipats und die sog. nationalen Numeri. Ber. RGK 45, 1964, 149f.171f. Vgl. auch Hartmann/Speidel 1991, 20 mit der Feststellung, dass die helvetische Miliz nicht dem Heeresverband von *Vindonissa* zugeordnet war. G. Alföldys Ablehnung einer stehenden Miliz für Niedergermanien ist nicht auf das helvetische Gebiet übertragbar. Bei Tacitus, Hist. I 67, wird die Garnisonierung von helvetischen Söldnern in einem Kastell ausdrücklich erwähnt, was gegen ein nur fallweises Aufgebot spricht. Vgl. G. Alföldy, Die Hilfstruppen der römischen Provinz Germania Inferior. Epigraphische Studien 6 (Düsseldorf 1968) 88. Den Hinweis auf diese Arbeit verdanke ich H. Lieb.

¹³⁴ Tacitus, Hist. I 68; vgl. Staehelin 1948, 191.

¹³⁵ H.U. Nuber, Zwei bronzene Besizermarken aus Frankfurt/M.-Heddernheim. Zur Kennzeichnung von Ausrüstungsstücken des römischen Heeres. Chiron 2, 1972, 483–507 bes. 499.

und konnte am Ende der Dienstzeit gegen Rückzahlung wieder zurückgegeben werden. Wenn der Verstorbene von Remetschwil ein Auxiliarangehöriger des regulären Heeres war, sind die Waffen in jedem Fall als sein Eigentum anzusehen, sei es, dass sie schon zu Beginn der Dienstzeit sein Eigentum waren, sei es aufgrund der Tatsache, dass von ihm oder seinen Erben durch Mitgabe der Waffen ins Grab auf den Rückerhalt der Kautio verzichtet worden ist.

Handelte es sich aber beim Toten um einen helvetischen Milizionär, so ist wohl davon auszugehen, dass die Bewaffnung der von den römischen Instanzen autorisierten Milizen alten Stammesgewohnheiten folgte. Im Rahmen von diesen waren die Waffen zweifellos persönliches Eigentum des Kriegers, wie aus der Geläufigkeit des Waffengrabes während der Latènezeit abzuleiten ist. In diesem Zusammenhang interessiert die Annahme L. Wierschowskis¹³⁶, dass in Gallien die Waffenproduktion unter römischer Herrschaft bei den meisten Stämmen fort dauerte. Er schliesst dies aus Tacitus, Hist. I 57, wo festgehalten ist, dass Treverer und Lingonen den Vitellianern während des Dreikaiserjahres die Lieferung von Waffen anboten. Dass die Kontinuität der Waffenproduktion für die Helvetier ebenfalls gilt, ist angesichts der Existenz der Milizen zu vermuten, auch wenn die Nachricht des Tacitus, Hist. I 68, zutreffen sollte, dass die aufständischen Helvetier im Dreikaiserjahr im Umgang mit Waffen offensichtlich nicht mehr sehr geübt waren.

Exkurs 1: Frühromische Waffengräber

Innerhalb der Reichsgrenzen entdeckte Waffengräber des 1. bis 3. Jh. finden immer besondere Beachtung. Dazu muss man wissen, dass in den zu den grossen Militärlagern gehörigen Friedhöfen kaum je Waffen gefunden werden. Für die rheinischen Lager der uns interessierenden Frühzeit der römischen Besetzung haben dies N. Roymans und A. Schürger festgehalten¹³⁷. Es gilt, um zwei Beispiele zu nennen, etwa für die augusteischen Gräber des Legionslagers von Haltern, die von S. Berke publiziert worden sind¹³⁸, wie auch für die Gräber der Lager des 1. Jh. von Neuss, die G. Müller bearbeitet hat¹³⁹. Aber auch aus den vor den Toren *Vindonissas* angelegten Friedhöfen ist bis heute kein Waffengrab bekannt geworden, ein Befund, der ins allgemeine Bild passt, auch wenn zur Zeit nur zweien der vier bekannten grösseren Friedhöfe von *Vindonissa* aufgrund von Grabsteinen Militär zugewiesen werden kann¹⁴⁰. Im Dienst verstorbenen und vor den Toren von Legionslagern bestatteten Angehörigen des römischen Heeres wurden offensichtlich keine Waffen beigegeben.

Nach einer alten Schätzung H. Schönbergers von 1953¹⁴¹, die erst noch die Einzelbeigabe der meist als Jagdwaffen angesprochenen Lanzenspitzen einbezieht, kommt auf 5000 waffenlose Gräber höchstens ein Waffengrab. Dennoch hat natürlich – absolut gesehen – die Zahl von Gräbern mit Kriegswaffen im Laufe der Zeit stark zugenommen, insbesondere auch im ersten Jahrhundert der römischen Besetzung, dem unsere spezielle

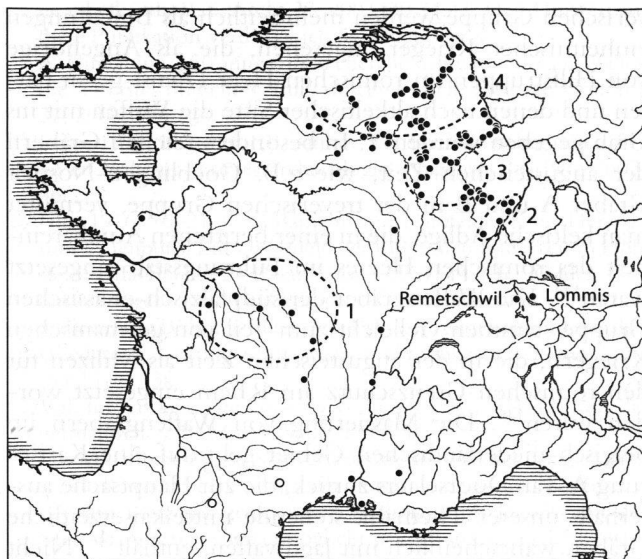


Abb. 25: Waffengräber in Gallien. 1 Biturigische Gruppe. 2 Elsassisch-Südpfälzische Gruppe. 3 Treverische Gruppe. 4 Belgisch-Niederländische Gruppe (mehrheitlich Jagdwaffen). Fundpunkte (mit Ausnahme von Remetschwil AG und Lommis TG und der Elsassisch-Südpfälzischen Gruppe) nach Feugère 1996. Hervorhebung der Gruppen L. Berger. Fundpunkte der Elsassisch-Südpfälzischen Gruppe nach Lenz-Bernhard/Bernhard 1991. Zeichnung R. Bellettati nach Angaben L. Berger.

Aufmerksamkeit gilt. Eine umfassende Zusammenstellung mit detaillierter Auswertung aller beigegebenen Waffen und vollständiger Kartierung ist ein Desiderat. Eine knappe Übersicht über diese meist abseits der grossen Heerlager geborgenen Gräber sei im Folgenden gegeben.

Für Gallien hat M. Feugère eine Übersichtskarte erstellt¹⁴², die wir hier, ergänzt um die Benennung der Gruppen sowie unter Hinzufügung von Fundpunkten der elsassisch-südpfälzischen Gruppe, reproduzieren (Abb. 25). Die Waffengräber der biturigischen und tre-

¹³⁶ L. Wierschowski, Heer und Wirtschaft. Das römische Heer der Prinzipatszeit als Wirtschaftsfaktor (Bonn 1984) 180–182.

¹³⁷ N. Roymans, The sword or the plough. Regional dynamics in the romanisation of Belgic Gaul and the Rhineland area. In: N. Roymans (Hrsg.), From the sword to the plough. Three studies on the earliest romanisation of Northern Gaul. Amsterdam archaeological studies I (Amsterdam 1996) 35 | A. Schürger, Grabbrauch in der Germania inferior. Stadt, Land und Militär im Vergleich. In: M. Heinzelmänn u.a. (Hrsg.), Römischer Bestattungsbrauch und Beigabensitten in Rom, Norditalien und den Nordwestprovinzen von der späten Republik bis in die Kaiserzeit. Pallia 8 (Wiesbaden 2001) 335–337.

¹³⁸ S. Berke, Das Gräberfeld von Haltern. In: R. Asskamp/S. Berke (Red.), Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus. Bodenaltertümer Westfalens 26 (Münster 1991) 149–157.

¹³⁹ G. Müller, Die römischen Gräberfelder von Novaesium. Novaesium VII. Limesforschungen 17 (Berlin 1977).

¹⁴⁰ Es sind dies die Gräberfelder von Gebenstorf und Brugg-Alte Zürcherstrasse; vgl. Berger/Martin 1975, 152 Abb. 4 und Hintermann 2000, 23f.

¹⁴¹ H. Schönberger, Provinzialrömische Gräber mit Waffenbeigaben. Saalburg-Jahrb. 12, 1953, 55.

¹⁴² Feugère 1996, Karte S. 166.

verischen Gruppe werden mehrheitlich als Bestattungen einheimischer Krieger angesehen, die als Angehörige von Hilfstruppen im römischen Heer Dienst getan hatten und denen nach altkeltischer Sitte die Waffen mit ins Grab gegeben wurden¹⁴³. In besonders reichen Gräbern der augusteischen Zeit, wie z.B. Goeblingen-Nospelt Gräber A und B in der treverischen Gruppe, vermutet man keltische Adlige, die in einer berittenen Auxiliareinheit des römischen Heeres im Führungsstab eingesetzt waren¹⁴⁴. Die Waffengräber der südpfälzisch-elsässischen Gruppe stammen vielleicht zum Teil von germanischen Kriegern, die in der augusteischen Zeit als Milizen für den römischen Grenzschutz am Rhein eingesetzt worden waren¹⁴⁵. Die Massierung von Waffengräbern im belgisch-niederländischen Gebiet geht auf eine Kartierung A. van Doorselaers zurück, die zur Hauptsache ausserhalb unserer Thematik stehende mittelkaiserzeitliche Gräber, wahrscheinlich mit Jagdwaffen, enthält¹⁴⁶. Nicht erfasst auf der Karte sind spätlatènezeitliche Waffengräber des unteren Rhônetals, die in die Zeit der römischen Besetzung nach der zwischen 125 und 118 v.Chr. erfolgten Gründung der *Provincia Gallia Narbonensis* gehören¹⁴⁷. G. Barraul und G. Sauzade sind der Ansicht, dass in den spätlatènezeitlichen Waffengräbern, jedenfalls denjenigen des rechten Rhôneufers, eher einheimische Aufständische als Romtreue Krieger bestattet worden sind¹⁴⁸. Eine Verbreitungskarte mit britannischen Waffengräbern hat M. Struck veröffentlicht¹⁴⁹. Mindestens teilweise sind sie als Gräber von Auxiliarsoldaten des römischen Heeres anzusprechen¹⁵⁰.

Aber nicht nur im Westen und Nordwesten gibt es innerhalb der Reichsgrenzen gelegene Waffengräber. Wenn man davon ausgeht, dass das Gebiet der oberitalienischen und Tessiner Seen im Laufe des 2. Jh. v.Chr. unter römische Herrschaft geriet¹⁵¹, so darf auch für eine Vielzahl von spätlatènezeitlichen und frühromischen Kriegergräbern in den Nekropolen von Giubiasco TI und Ornavasso I vorausgesetzt werden, dass die Waffen mit Duldung der Römer getragen und ins Grab gegeben wurden. Besonders für Träger von Schwertern «de tradition romaine» in Giubiasco, die soeben von L. Pernet den spätlatènezeitlichen gegenübergestellt worden sind¹⁵², sowie für die Träger der vor allem auf das jüngere Gräberfeld von Ornavasso, Persona, konzentrierten *gladii*¹⁵³ wird man annehmen dürfen, dass sie in einer Hilfstruppe des römischen Heeres Dienst getan hatten. Mit Vorsicht erwägt L. Pernet ungeachtet der Frage der Reichszugehörigkeit einen Auxiliardienst auch schon für die mittel- und spätlatènezeitlichen Krieger des Alpensüdfusses¹⁵⁴. S. Martin-Kilcher betrachtet das in Frage stehende Gebiet in spätkeltischer Zeit als noch nicht zum römischen Reich gehörig, denkt aber auch an einen Kriegsdienst im römischen Heer aufgrund von Verträgen¹⁵⁵.

In Slowenien in der Nähe von Novo Mesto liegt das Gräberfeld von Verdun, wo sich die Waffenbeigabe der einheimisch-keltischen Latobiker bis in die ersten Jahrzehnte der römischen Besetzung hinein hielt¹⁵⁶. Die Gräber datieren vor der Mitte des 1. Jh. n.Chr., dem Zeitpunkt, als sich die römischen Grabsitten vollständig

durchgesetzt haben. Im pannonischen Ungarn gibt es einige weit gestreute Waffengräber des 1. Jh., die A. Márton aufgelistet hat¹⁵⁷. Auch bei den Waffengräbern aus Slowenien und Ungarn wird man an Auxiliarangehörige des römischen Heeres zu denken haben.

Exkurs 2: Deformation von Waffen in der Antike

Das Brechen und Verbiegen von Waffen, namentlich von Schwertern wie im Falle von Remetschwil, ist in der Alten Welt ein häufig zu beobachtendes Phänomen. Im folgenden Exkurs möge seine weite Verbreitung in Raum und Zeit anhand einer Auswahl beispielhaft skizziert werden. Auf dem europäischen Kontinent lassen sich schon Gräber und Depotfunde der Mittleren Bronzezeit anführen¹⁵⁸, im östlichen Mittelmeergebiet ist der

¹⁴³ Feugère 1996, 165 | Krier/Reinert 1993, 65–70. Vgl. auch Gleser 2005, 259 zu Grab 101 mit *gladius* aus der Nekropole von Hopfstädten-Weiersbach und Gleser 2005, 471 zur biturigischen Gruppe («groupe de Fléré»). Vgl. auch die Verbreitungskarte von Gräbern der spätkeltischen Elite und Gräbern mit *gladius* «nachcaesarischer bis etwa claudisch-neronischer Zeit» bei Gleser 2005, 472 Abb. 101.

¹⁴⁴ J. Metzler, Treverische Reitergräber von Goeblingen-Nospelt. In: H. Cüppers (Vorwort), Trier. Augustusstadt der Treverer (Mainz 1984) 99.

¹⁴⁵ Lenz-Bernhard/Bernhard 1991, 47–49.145.334.

¹⁴⁶ A. van Doorselaer, Le problème des mobiliers funéraires avec armes en Gaule septentrionale à l'époque du haut-empire romain. *Helinium* 5, 1965, 118–135, bes. 125f.

¹⁴⁷ Barraul/Sauzade 1972, 61–72.75. Eine neuere Kartierung findet sich bei Feugère 1993b, 122 Abb. 2.

¹⁴⁸ Barraul/Sauzade 1972, 77f.

¹⁴⁹ M. Struck, High status burials in Roman Britain (first–third century AD) – potential interpretation. In: J. Pearce u.a. (Hrsg.) *Burial, society and context in the Roman world* (Oxford 2000) 88 Abb. 9.5.

¹⁵⁰ Dies ist z.B. die Ansicht von D.J. Breeze in der Veröffentlichung zweier bei einem Kastell gefundener Gräber mit Schwertern aus Camelon in Schottland; vgl. D.J. Breeze u.a., *Soldiers' burials at Camelon, Stirlingshire*, 1922 and 1975. *Britannia* 7, 1976, 86–88. Bei diesen Gräbern handelt es sich meines Wissens um die nördlichsten Gräber des – hier nur vorübergehend bestehenden – römischen Herrschaftsbereichs.

¹⁵¹ Dies wird vermutungsweise angenommen von M. Tarpin u.a., *Die geschichtliche Entwicklung*. In: L. Flutsch u.a. (Hrsg.), *Die römische Zeit*. SPM V (Basel 2002) 44.

¹⁵² Pernet 2006, 42–48.

¹⁵³ Vgl. Graue 1974, 65. Zur Chronologie und sozialen Interpretation der Gräberfelder von Ornavasso vgl. jetzt Martin-Kilcher 1998.

¹⁵⁴ Pernet u.a. 2006, 343.

¹⁵⁵ Martin-Kilcher 1998, 229.

¹⁵⁶ T. Knez, Novo Mesto II. Keltisch-Römisches Gräberfeld (Novo Mesto 1992) 7 | Breščak/Gregl 2002, 93.139.142. Danilo Breščak, Novo Mesto, danke ich für die Übersendung der Zeichnungen von fünf Waffengrabinventaren des Gräberfeldes von Verdun.

¹⁵⁷ A. Márton, Roman burial with a weapon from the Bésci Road cemetery (Aquincum-Budapest). *Communicationes Archaeologicae Hungariae* 2002 (Budapest 2002) 136 mit Karte auf S. 137. Für die Vermittlung dieses Aufsatzes danke ich D. Gabler, Budapest.

¹⁵⁸ Vgl. z.B. P. Schauer, *Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I* (Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter). PBF Abt. IV,2 (München 1971) 120 Nr. 367:

Brauch offensichtlich noch älter¹⁵⁹. Auch unter bronzezeitlichen Flussfunden des kontinentalen Europa begegnen intentional zerstörte Waffen, wie etwa aus dem selben erschienenen Vorbericht zu den Deponierungen aus dem Altrhein bei Roxheim hervorgeht¹⁶⁰. Frühe regionale Häufungen sind im protogeometrischen und geometrischen Griechenland¹⁶¹ und im hallstattzeitlichen Wallonien B¹⁶² festzustellen, zwei Bereiche, wo es sich überwiegend um Brandgräber handelt. Besonders zahlreich begegnen deformierte Waffen in den Gräbern der Kelten¹⁶³ der letzten vorchristlichen und der Germanen¹⁶⁴ der ersten nachchristlichen Jahrhunderte. In beiden Kulturkreisen finden sich deformierte Waffen auch als Niederlegungen in Heiligtümern und an heiligen Orten¹⁶⁵. Welche Motive und Vorstellungen dem Brauch zugrunde liegen, muss Gegenstand von Vermutungen bleiben¹⁶⁶. Ausschliesslich praktische Gründe wie der Wunsch nach Platzersparnis im Falle von Brandgräbern oder Unbrauchbarmachen der Waffe als Schutz vor Beraubung können es nicht gewesen sein. Ersteres mag zwar immer wieder mitgespielt haben, aber gerade im keltischen Bereich begegnet Deformation häufig auch in Körpergräbern¹⁶⁷. Unbrauchbarmachung zur Verhinderung von Grabraub trifft jedenfalls für die Latènezeit als Erklärung kaum zu, weil verbogene, nicht zerbrochene Schwerter aus Eisen für einen Schmied wohl ohne weiteres reparierbar waren¹⁶⁸. Die Zerstörung und anschließende Versenkung von Waffen in Flüssen während der Bronzezeit spricht doch eindeutig für ein Ritual. Wo sich die latènezeitlichen Grabsitten in die Frühzeit der römischen Eroberung fortsetzen, hält sich auch die Beigabe deformierter Waffen. Dies lässt sich im südlichen Rhônetal zeigen, das seit etwa 125/118 v.Chr. zur römischen Provinz *Gallia Narbonensis* gehörte und in dem die Schwertdeformation geläufig blieb¹⁶⁹. Auch im nordgallischen Arbeitsgebiet F.-J. Schumachers hält sich die schon vorher intensiv geübte Sitte über die caesari-sche Eroberung hinaus¹⁷⁰.

Griffzungenschwert aus Inneringen D vom Typ Traun, vermutlich aus einem Brandgrab; nach S. Oberrath, Tod und Bestattung in der Bronzezeit. Untersuchungen zum Bestattungsbrauchtum der mittleren und späten Bronzezeit in Südwürttemberg (Tübingen 2003) 116 intentional verbogen und zerbrochen | T. Kemenczei, Die Schwerter in Ungarn I (Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter) PBF Abt. IV,6 (Stuttgart 1988) 42 Nr. 176: Zu einer engen Spirale zusammengerolltes Griffzungenschwert, Depotfund von Ajak H | I. von Quillfeldt, Die Vollgriffschwerter in Süddeutschland. PBF Abt. IV,11 (Stuttgart 1995) 56 Nr. 43: Achtkantschwert aus Reisenburg D vom Typ Hausmoning, das vor der Kremation in mehrere Teile zerbrochen wurde.

¹⁵⁹ P. Åström erwähnt verbogene Messer, Schwerter und Dolche für die Perioden «Early and Middle Cypriote Bronze Age». Vgl. Åström 1987, 213.

¹⁶⁰ Sperber 2006, bes. 201.

¹⁶¹ C.W. Blegen, Two Athenian grave groups of about 900 B.C. *Hesperia* 21, 1952, 286 Abb. 2 | C. Bérard, L'Héron à la Porte de l'ouest. Eretria. Fouilles et recherches 3 (Bern 1970) 16.19 | A.M. Snodgrass, Wehr und Waffen im antiken Griechenland (Mainz 1984) 52 | A. Marini, «... e lo fece bruciare con le sue armi belle». Status del guerriero e rituale funerario nella Grecia della prima età del ferro: tombe con armi nelle necropoli di Ate-

ne e Lefkandi. *Riv. Arch.* 27, 2003, 30.34.43. Den Hinweis auf diese Publikation verdanke ich M. Guggisberg.

¹⁶² A. Guillaume, 150 années de recherche hallstattiennes en Wallonie. Les rites funéraires. *Bull. du cercle arch. Hesbaye-Condroz* 27, 2003, 106.114.

¹⁶³ Lejars 1994, 113–116 | P. Sankot, Les épées du début de La Tène en Bohême. *Fontes archaeologici Pragenses* 28 (Prag 2003) 46f.

¹⁶⁴ Jahn 1916, 16–21 | N. Bantelmann, Hamfelde, Kreis Herzogtum Lauenburg. Ein Urnenfeld der römischen Kaiserzeit in Holstein. *Offa-Bücher* 24 (Neumünster 1971) 14 | R. Köhler, Untersuchungen zu Grabkomplexen der älteren römischen Kaiserzeit in Böhmen unter Aspekten der religiösen und sozialen Gliederung. *Göttinger Schr. Vor- und Frühgesch.* 13 (Neumünster 1975) 33f.

¹⁶⁵ Vgl. für das keltische Gebiet z.B. Lejars 1994, 104–113, für das germanische z.B. Müller-Wille 1999, 54.

¹⁶⁶ Für M. Jahn besass das Schwert, der treue Begleiter des germanischen Kriegers, eine Seele, der durch einen symbolischen Akt der Knickung das gemeinsame Aufsteigen ins Jenseits mit der Seele des Verstorbenen ermöglicht werden sollte; vgl. Jahn 1916, 18. A. Haffner vermutet für die Kelten hinter der Deformation, wenn ich richtig verstehe, die Anhebung der Waffe in einen Idealzustand, der mit Hilfe des Kriegsgottes solange bewahrt werden soll, bis die Seele des Verstorbenen im Leib eines neuen Kriegers wiederkehrt. Auch die zerstörten Waffen in Heiligtümern sollten nach Haffner den Kriegsgott beeinflussen; vgl. A. Haffner, Grab 296. Zur pars pro toto-Sitte und rituellen Zerstörung von Waffen während der Latènezeit. In: Haffner 1989, 207–209. Demgegenüber bezeichnet J.-L. Brunaux die Zerstörung der Waffen in den Heiligtümern, jedenfalls soweit sie anschliessend in Gräben wie in Gournay und damit in die Erde zu liegen kamen, als Akt der «désacralisation», da seiner Meinung nach die Gallier das, was sich zwischen Himmel und Erde befand als heilig ansahen. In diesem Sinne waren die Waffen vor der «désacralisation» an den Propyläen des Heiligtums aufgehängt; vgl. J.-L. Brunaux, *Guerre et religion en Gaule. Essai d'anthropologie celtique* (Paris 2004) 99. F. Müller ist allerdings der Meinung, dass die Waffen von Gournay in bereits zerstörtem Zustand an der Umfassungswand des Grabens angebracht gewesen seien und nach und nach in den Graben fielen; vgl. F. Müller, Sakrale Untiefen. Die Spuren vorgeschichtlichen Kultes in Gewässern. In: A. Haffner u.a. (Hrsg.), *Unterwasserarchäologie und Geschichtsbild. Akten des 2. Internationalen Kongresses für Unterwasserarchäologie, Rüschlikon bei Zürich, 21.–24. Oktober 2004. Antiqua* 40 (Basel 2006) 112. Die Zerstörung der Waffen erklärt er aus dem «grossen Respekt gegenüber deren magischen Bedeutung»; vgl. F. Müller, Götter, Gaben, Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas (Mainz 2002) 116. Bei den bronzezeitlichen Flussfunden denkt L. Sperber neben Opfer und Weihgaben auch an die Bestattung von Verstorbenen im Wasser; vgl. Sperber 2006, 208–212.

¹⁶⁷ Südhüringen: Kaufmann 1959, 127 Taf. 49/50, 7, Ranis Grab 42; Kaufmann 1959, 196 Taf. 57/58, 1, Wöhltsdorf-Galgenberg Steinkistengrab 1; Kaufmann 1959, 97 Taf. 57/58, 12, Pössneck, Altenburg-Ostfuss Grab 4 | Champagne: D. Bretz-Mahler, La civilisation de La Tène en Champagne (Paris 1971) 106 | Monte Bibele (Monterenzio bei Bologna): D. Vitali, Monte Bibele (Monterenzio) und andere Fundstellen der keltischen Epoche im Gebiet von Bologna. *Kleine Schr. vorgesch. Seminar Marburg* 16 (Marburg 1985) 40: 6 Brandgräber und 8 Körpergräber mit verbogenen Waffen und nur 4, evtl. 5, Körpergräber mit unversehrten Waffen. Zu Körpergräbern mit deformierten Schwertern aus Giubiasco s. unten S. 30, zu solchen aus dem schweizerischen Mittelland unten Anm. 191.

¹⁶⁸ Jahn 1916, 18 | Rapin 1993, 332.

¹⁶⁹ Barruol/Sauzade 1972, 72 | Feugère 1993b, 122.

¹⁷⁰ Schumacher 1999, 62 mit der aufschlussreichen Bemerkung, dass von den zahlreichen mittlatène- und spätlatènezeitlichen Schwertern nur gerade zwei spätlatènezeitliche mit Sicherheit in geradem, unversehrtem Zustand ins Grab gelangt sind.

In frühromischer Zeit im archäologischen Sinne, in Nordgallien etwa definiert durch das Aufkommen der graubelgischen Ware und anderen gallorömischen Fundguts etwa um 30 v.Chr.¹⁷¹, wird mit dem Auslaufen der Waffenbeigabe auch deren Deformierung selten. Sie ist aber gerade dort, wo sie in der vorangegangenen Zeit intensiv geübt wurde, auch in frühromischer Zeit in einiger Zahl belegt. Für sein Arbeitsgebiet nennt Schumacher das Schwert aus Goeblingen-Nospelt Grab A¹⁷² und als *gladii* bezeichnete Waffen aus Bingen-Büdesheim¹⁷³, Mühlbach am Glan, Gem. Altenglan¹⁷⁴, Böbingen, Gem. Ebenkoben¹⁷⁵ und Nattenheim, Gem. Bitburg-Land¹⁷⁶, die alle verbogen waren. In Wederath wurden in den Gräbern 1344¹⁷⁷ und 2215¹⁷⁸ leicht verbogene *gladii* gefunden, bei denen man offen lassen muss, ob die Verbiegung beabsichtigt war. Auch in der Gegend um Novo Mesto in Slowenien hält sich die Sitte bis in frühromische Zeit. Auch hier war die Schwertdeformierung in der Mittleren und Späten Latènezeit intensiv praktiziert worden¹⁷⁹. Dem entsprechend enthielten die erwähnten Waffengräber von Verdun römische *gladii*, die mit Ausnahme desjenigen aus Grab 41 alle deformiert waren, wie aus den mir übersandten Zeichnungen hervorgeht¹⁸⁰.

Zu würdigen ist auch das Grab eines Kriegers höheren Ranges in Ornavasso-Persona (Ornavasso-Persona Grab B), dem etwa in der Mitte des 1. Jh. v.Chr. ein verbogener *gladius* mitgegeben wurde¹⁸¹. Insgesamt gehören die Gräber mit *gladii* aus Ornavasso in die Stufen 2b, 2c und 3a nach Martin-Kilcher, also etwa in die Jahrzehnte von 80–20 v.Chr.¹⁸² Folgt man der oben referierten Vermutung, dass der Herrschaftsbereich Roms schon im Laufe des 2. Jh. v.Chr. an den Alpensüdfuss ausgedehnt wurde, so würden die Gräber mit *gladius* entsprechend den ebenfalls in Stufe 2b einsetzenden Krügen¹⁸³ in die römische Frühzeit im archäologischen Sinne gehören¹⁸⁴. Es muss nun auffallen, dass der *gladius* aus Persona Grab B das einzige Schwert aus Ornavasso darstellt, das in verbogenem Zustand auf uns gekommen ist. Von den zahlreichen mittel- und spätlätènezeitlichen Schwertern aus dem älteren Friedhof Ornavasso-San Bernardo ist nach den Katalogen E. Bianchettis¹⁸⁵ und J. Graues kein einziges verbogen, und von den insgesamt sieben *gladii*, davon sechs aus dem jüngeren Gräberfeld Ornavasso-Persona¹⁸⁶, wie gesagt nur dasjenige aus Persona Grab B. Dieser Verbiegung liegt offensichtlich keine lokale Tradition zugrunde. Aussergewöhnlich für Ornavasso ist im Falle von Persona Grab B, bei dem es sich vielleicht um die Bestattung des «Gründers» des Gräberfeldes handelt¹⁸⁷, auch die Tatsache der Brandbestattung. Hat hier ein ansässiger Aristokrat die römische Brandbestattung übernommen und wurde der *gladius* um der Platzersparnis willen verbogen? Oder ist dieser vornehme Krieger aus einer Gegend zugezogen, in der die rituelle Schwertverbiegung üblich war wie in den mittel- und spätlätènezeitlichen Kriegergräbern des nahe gelegenen Giubiasco, die durchweg Körpergräber waren¹⁸⁸?

Kehren wir zum tiberisch-claudischen Brandgrab von Remetschwil zurück (Abb. 6 und 9). Das schweizerische Mittelland, in dessen Osthälfte Remetschwil liegt, ist in

den vorangegangenen latènezeitlichen Stufen nicht eben reich an Gräbern mit verbogenen Schwertern. Es ist aber in der Mittleren Latènezeit (Stufe La Tène C) nicht ganz so fundleer, wie die Verbreitungskarten T. Lejars annehmen lassen¹⁸⁹. Würde die Fundleere zutreffen, so wäre im Rahmen der zur Identität des Remetschwiler Kriegers gemachten Erwägungen allenfalls zu überlegen gewesen¹⁹⁰, ob in der Schwertverbiegung ein Fremdelement vorliegt, das für eine treverische oder jedenfalls für eine nordgallische Herkunft des Toten sprechen könnte. Aber in einer Auflistung F. Müllers von neun möglicherweise intentional verbogenen Schwertern bzw. Schwertscheiden liegen immerhin vier gesicherte Fälle von Schwertverbiegung vor, von denen drei in die Mittlere

¹⁷¹ Metzler 1995, 553–560.

¹⁷² Schumacher 1999, 165f.

¹⁷³ Schumacher 1999, 155 Nr. 116a.

¹⁷⁴ Schumacher 1999, 151 Nr. 99a.b Taf. 97a.b.

¹⁷⁵ Schumacher 1999, 147 Nr. 81a.

¹⁷⁶ Schumacher 1999, 130 Nr. 37a.

¹⁷⁷ Vgl. R. Cordie-Hackenberg/A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 4. Trierer Grabungen und Forsch. VI,4 (Mainz 1991) 17 Taf. 359c.

¹⁷⁸ Vgl. R. Cordie-Hackenberg/A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 5. Trierer Grabungen und Forsch. VI,5 (Mainz 1997) 83 Taf. 605i.

¹⁷⁹ Vgl. M. Guštin, Arheološka Najdišča Dolenjska (Novo Mesto 1990) Abb. auf S. 52, 56 und 78. Die Kenntnis dieser Publikation verdanke ich D. Breščak.

¹⁸⁰ Der verbogene *gladius* aus Verdun Grab 84 ist abgebildet bei Feugère 1993a, 35. Bei Verdun handelt sich um ein Brandgräberfeld; vgl. Breščak/Gregl 2002, 93.

¹⁸¹ Vgl. zu diesem Grab Martin-Kilcher 1998, 209.

¹⁸² Vgl. Martin-Kilcher 1998, 196 Abb. 5 und 236 Abb. 28.

¹⁸³ Vgl. Martin-Kilcher 1998, 236 Abb. 28.

¹⁸⁴ Bleibt man bei der vorsichtigeren Formulierung S. Martin-Kilchers, dass der Alpensüdfuss «spätestens nach den Feldzügen von 16/15 v.Chr. unter römische Herrschaft» geriet, so wäre allenfalls von einer Periode intensiver römischer Einflüsse zu sprechen; vgl. Martin-Kilcher 1998, 191.

¹⁸⁵ E. Bianchetti hat dem Erhaltungszustand der Schwerter von Ornavasso grösste Aufmerksamkeit geschenkt; vgl. E. Bianchetti, I sepolcreti di Ornavasso. Atti Soc. Arch. Torino 6, 1895, 15f. Er gibt seiner festen Überzeugung Ausdruck, dass die heute meist zerbrochenen Schwerter unversehrt ins Grab gelegt worden waren, vermutlich weil er als Ausgräber gesehen hatte, dass die einzelnen Schwertteile in den Körpergräbern weitgehend lückenlos beieinander lagen. Er schreibt die Brüche der starken Korrosion und dem Erddruck zu. Verbiegungen an den Bruchstellen wären ihm gewiss aufgefallen.

¹⁸⁶ Graue 1974, 65.

¹⁸⁷ Martin-Kilcher 1998, 209.

¹⁸⁸ Zur Schwertverbiegung in Giubiasco Pernet 2006, 36 | E. Carlevaro/L. Pernet, Quelques observations sur les tombes de La Tène finale et d'époque romaine. In: Pernet u.a. 2006, 353 Anm. 2 mit Aufzählung der mittel- und spätlätènezeitlichen Schwertgräber, die im «Inventario critico» von Tori u.a. alle als Körpergräber bezeichnet werden; vgl. L. Tori u.a., La necropoli di Giubiasco I. Storia degli scavi, documentazione, inventario critico. Collectio Archaeologica 2 (Zürich 2004) 91–455.

¹⁸⁹ Lejars 1994, Karten auf S. 114f.

¹⁹⁰ Nämlich dann, wenn der nachstehend erwähnte spätlätènezeitliche Fund von Baden-Kappelerhof auch nicht bekannt gewesen wäre.

und einer in die Späte Latènezeit gehören¹⁹¹. Das verbogene und zerbrochene Schwert der Spätlatènezeit fand sich in einem Brandgrab in Baden-Kappelerhof AG, nur etwa 7 km von Remetschwil entfernt¹⁹². Es ist also im Schweizerischen Mittelland durchaus mit einer einheimischen Tradition der Schwertdeformation zu rechnen. Jüngster mir bekannter Grabfund mit deformiertem Schwert aus einer römischen Provinz ist ein schon 1874 geborgenes Brandgrab von Charnai-lès-Chalon F. Zusammen mit einem *gladius*, dessen Spitze um 180 Grad abgeknickt und dessen Schneide teilweise stumpf gehämmert war, soll u.a. ein Denar des Antoninus Pius (138–161 n.Chr.) gefunden worden sein¹⁹³.

Auch die metallenen Teile des Schildes von Remetschwil sind mit grosser Wahrscheinlichkeit absichtlich ruiniert worden. Intentionale Zerstörung von Schilden ist vor allem in keltischen und germanischen Heiligtümern sicher nachgewiesen¹⁹⁴. Beschädigungen von Schilden in germanischen Gräbern möchte N. Zielsing eher als Kampfspuren interpretieren, da bei intentionaler Beschädigung am ehesten Zerstörung der zur Handhabung unentbehrlichen Fessel zu erwarten wäre, die aber nur selten vorkommt. Umso mehr fällt die Verbiegung des Teilstücks c) der Fessel des Remetschwiler Schildes auf (Abb. 9). Sie ist nicht anders zu interpretieren als die Verbiegung des Schwertes, die nicht im Kampfe zustande gekommen sein kann¹⁹⁵.

Zusammenfassung

Es wird ein im Jahre 1948 am Rande des Grosshau-Waldes bei Remetschwil AG entdecktes, früh römisches Brandschüttungsgrab bearbeitet, das wegen der Beigabe von Schwert und Schild schon vielfach zitiert worden ist, bisher aber noch keine angemessene Publikation erfahren hat. Eine beim Grab beobachtete Brandschicht bezeugt vielleicht ein *bustum* oder eine *ustrina*, doch lässt sich die Gleichzeitigkeit von Grab und Brandschicht nicht sicher aufzeigen. Schwert und sehr wahrscheinlich auch die Teile des Schildbuckels inkl. Fessel waren in keltischer Tradition rituell zerbrochen bzw. deformiert worden. Während das stark fragmentierte Schwert typologisch nicht bestimmt werden kann, lässt sich der Schildbuckel den konischen Typen Bohnsack 3/4 und Zielsing H zuweisen. Diese haben ihren Verbreitungsschwerpunkt im germanischen Gebiet, kommen aber auch noch weit darüber hinaus vor (Abb. 13). Beigegeben war ferner eine zu etwa 60–70 % überkommene Amphore vom Typ Haltern 70, deren Scherben teilweise verbrannt, mehrheitlich aber unverbrannt waren. Ihr Inhalt, in unserem Falle am ehesten ein Weinmischgetränk, war entweder bei den Totenfeierlichkeiten konsumiert oder aber dem Toten als Beigabe überlassen worden. Die Scherben einer aussergewöhnlich grossen kugeligen Schale in Latènetradition dienten der Abdeckung des Leichenbrandes. Da die etwa 1/3 des Gefässes vertretenden Scherben unverbrannt sind, wird die Schale vorher bei den Totenfeierlichkeiten verwendet worden sein.

Zur Identität des Toten können nur Vermutungen geäussert werden: Helvetischer Milizionär? Heimgekehrter helvetischer Auxiliar, der auswärts Dienst geleistet hatte? Ausgedienter Auxiliarangehöriger, vielleicht treverischer Herkunft, der in *Vindonissa* Dienst geleistet hatte? Das gleiche gilt für den Wohnsitz des Verstorbenen, den man jedenfalls in der Umgebung suchen wird.

Um das Kriegergrab von Remetschwil in einen grösseren Zusammenhang zu stellen, wurde je ein Exkurs zu früh römischen Waffengräbern und zur alten Sitte der Waffendeformation angefügt. In vier Anhängen werden Dokumente zur Fund- und Forschungsgeschichte des Remetschwiler Grabes zusammengestellt, in einem fünften wird der Schwertfund von Lommis TG beschrieben. An dessen Herkunft aus einem Grab ist kaum zu zweifeln, so dass aus der Schweiz zwei der seltenen römischen Gräber mit Kriegswaffen vorgelegt werden können.

Die Anhänge 1 und 2 beschäftigen sich mit naturwissenschaftlichen Fragen.

¹⁹¹ F. Müller, Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern. *Antiqua* 20 (Basel 1990) 172f. Die mittellatènezeitlichen: Mandach-Im Renegg AG (Körpergrab), Stetten-Im Klosterzelg AG (Körpergrab?) und Worb-Richigen BE (Körpergrab). Spätlatènezeitlich: Baden-Kappelerhof AG (Brandgrab). Auch aus älteren Perioden liegen aus der Schweiz Beispiele für rituelle Verbiegung vor. In die Stufe Bronze D gehören ein verbogenes Bronzeschwert ähnlich Typ Rixheim und eine leicht verbogene Lanzenspitze, die in Riehen bei Basel gefunden wurden; vgl. D. Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 7 (Basel 1991) 51 Nr. 418.419 Taf. 30. Ferner macht mich D. Bugnon freundlicherweise auf ein Brandgrab der Stufe Hallstatt C von Bulle-Le Terraillet FR aufmerksam, in dessen Urne über dem Leichenbrand ein dreifach gefaltetes Schwert aus Eisen lag; vgl. M. Mauvilly u.a., Une exceptionnelle tombe à arme hallstattienne à l'entrée de Bulle. *Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise* 8, 2006 (im Druck). Für Hinweise zu diesem Grab danke ich auch M. Mauvilly.

¹⁹² Vgl. auch M. Hartmann u.a., Eine spätlatènezeitliche Fundstelle in Baden-Kappelerhof. *AS* 12, 1989, 50 Abb. 10,1.

¹⁹³ A. Bailly, Des armes romaines dans le lit de la Saône. *Archéologia* 122, 1978, 52 mit Abb. Den Hinweis auf diese Publikation verdanke ich M. Feugère.

¹⁹⁴ Vgl. A. Lippert, Ein latènezeitlicher Opferplatz in Teurnia bei Spittal an der Drau. In: A. Lippert/K. Spindler (Hrsg.), *Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck*. Universitätsforsch. prähist. Arch. 8 (Bonn 1992) 291 | Rapin 1993, bes. 295 und Abb. 1 und 2 | Müller-Wille 1999, 54.

¹⁹⁵ Eine Zusammenstellung anderer, in römischer Zeit zerstörter Metallsachen neben den Waffen gehörte nicht zu den Zielsetzungen der vorliegenden Arbeit. Zwei Publikationen seien hierzu genannt. H.U. Nuber, Ein römischer Grabfund aus Ludwigshafen-Maudach. *Mitt. Hist. Ver. Pfalz* 70, 1972, 114–116.126: Vor der Kremation unbrauchbar gemachtes Bronzegeschirr | Bridger 1996, 251f.: Vor der Kremation zerstörte Messer und Scheren. Bemerkenswert ist hier im Falle des Gräberfeldes «An Hinkes Weisshof», dass, wie das zerstörte Messer aus Grab 165 zeigt, das Brauchtum bis in die Spätphase (ca. 180–240/260? n.Chr.) geübt wurde.

Bibliografie

Åström 1987

P. Åström, Intentional destruction of grave goods. In: R. Laffineur (Hrsg.), *Thanatos. Les coutumes funéraires en Égée à l'âge du bronze*. *Aegaeum* 1, 1987, 213–217

Barruol/Sauzade 1972

G. Barruol/G. Sauzade, Une tombe de guerrier à Saint-Laurent-des-Arbres (Gard). Contribution à l'étude des sépultures du I^{er} siècle av. J.-C. dans la basse Vallée du Rhône. Hommage à Fernand Benoit III. *Riv. Stud. Liguri* 35, 1969, 15–89

Berger/Martin 1975

L. Berger/S. Martin-Kilcher, Gräber und Bestattungssitten. In: Drack 1975, 147–170

Biborski 2004

M. Biborski, Art. Schwert. Römische Kaiserzeit. *RGa*² 27, 2004, 549–562

Bishop/Coulston 2006

M.C. Bishop/J.C.N. Coulston, Roman military equipment from the punic wars to the fall of Rome² (Oxford 2006)

Bockius/Luczkiewicz 2004

R. Bockius/P. Luczkiewicz, Kelten und Germanen im 2.–1. Jahrhundert v.Chr. *Arch. Bausteine zu einer historischen Frage*. *RGZM Monogr.* 58 (Mainz 2004)

Breščak/Gregl 2002

D. Breščak/Z. Gregl, The classical period. In: N. Pimat-Spahic (Preface), *Revived cultures, Archaeological excavations in the Gorganci/Zumberak hills* (Ljubljana 2002) 75–101. 135–143

Bridger 2006

C. Bridger, Das römerzeitliche Gräberfeld «An Hinkes Weisshof», Tönisvorst-Vorst, Kreis Viersen. *Rheinische Ausgr.* 40 (Köln, Bonn 1996)

Drack 1975

W. Drack (Red.), *Die römische Epoche*. *UFAS V* (Basel 1975)

Ettlinger/Simonett 1952

E. Ettlinger/Ch. Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa. Veröff. GPV 3 (Basel 1952)

Fasold 1992

Römischer Grabbrauch in Süddeutschland. *Schr. Limesmuseum Aalen* 46 (Stuttgart 1992)

Fellmann 1993

R. Fellmann, Texte zum Grabrecht und Grabbrauch. In: Struck 1993, 11–15

Feugère 1993a

M. Feugère, Les armes des romains de la république à l'antiquité tardive (Paris 1993)

Feugère 1993b

M. Feugère, L'évolution du mobilier non céramique dans les sépultures antiques de Gaule méridionale (II^e siècle av. J.-C.–début du V^e siècle ap. J.C.). In: Struck 1993, 119–165

Feugère 1996

M. Feugère, Les tombes à armes et l'aristocratie gauloise sous la paix romaine. In: M. Reddé (Hrsg.), *L'armée romaine en Gaule* (Paris 1996) 165–176

Gerlach 1976

G. Gerlach, Das Gräberfeld «Die Motte» bei Lebach. *Katalog. Saarbrücker Beitr. Altde.* 16 (Bonn 1976)

Gerlach 1986

G. Gerlach, Das Gräberfeld «Die Motte» bei Lebach. *Text. Saarbrücker Beitr. Altde.* 15 (Bonn 1986)

Gleser 2005

R. Gleser, Studien zu sozialen Strukturen der historischen Kelten in Mitteleuropa aufgrund der Gräberanalyse. Die keltisch-römische Nekropole von Hoppstädten-Weiersbach im Kontext latènezeitlicher Fundgruppen und römischer Okkupation. *Saarbrücker Beitr. Altde.* 81 (Bonn 2005)

Graue 1974

J. Graue, Die Gräberfelder von Ornavasso. Eine Studie zur Chronologie der späten Latène- und frühen Kaiserzeit. *Hamburger Beitr. Arch., Beih.* 1 (Hamburg 1974)

Haffner 1989

A. Haffner (mit Beitr. von A. Abegg, W. Binsfeld, R. Cordie-Hackenberg u.a.), *Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauchtum der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum* (Mainz 1989)

Hartmann/Weber 1985

M. Hartmann/H. Weber, *Die Römer im Aargau* (Aarau, Frankfurt a.M., Salzburg 1985)

Hartmann/Speidel 1991

M. Hartmann/M.A. Speidel, Die Hilfstruppen des Windischer Heeresverbandes. *Jber. GPV* 1991, 3–33

Hintermann 2000

D. Hintermann, Der Südfriedhof von Vindonissa. *Arch. und naturwissensch. Unters. im römerzeitlichen Gräberfeld Windisch-Dägerli*. Veröff. GPV 17 (Brugg 2000)

Ilkjaer 2001

J. Ilkjaer, Illerup Ådal 9/10. Die Schilde (Højbjerg 2001)

Jahn 1916

M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit. *Mannus-Bibliothek* 16 (Würzburg 1916)

Kaufmann 1959

H. Kaufmann, Die vorgesch. Besiedlung des Orlagaues. *Kat. und Taf. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Dresden* 8 (Leipzig 1959)

Krier/Reinert 1993

J. Krier/F. Reinert, Das Reitergrab von Hellingen. Die Treverer und das römische Militär in der frühen Kaiserzeit (Luxembourg 1993)

Lejars 1994

T. Lejars, Gournay III. Les fourreaux d'épée. Le sanctuaire de Gournay-sur-Aronde et l'armement des celtes de La Tène moyenne (Paris 1994)

Lenz-Bernhard/Bernhard 1991

G. Lenz-Bernhard/H. Bernhard, Das Oberrheingebiet zwischen Caesars Gallischem Krieg und der flavischen Okkupation (58 v. –73 n.Chr.). Eine siedlungsgeschichtliche Studie. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 89, 1991, 5–347

Mackensen 1978

M. Mackensen, Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempten I. Gräber und Grabanlagen des 1. und 4. Jh. Materialh. Bayer. Vorgesch. Reihe A, 34 (Kallmünz, Opf. 1978)

Maggetti 1982

M. Maggetti, Phase analysis and its significance for technology and origin. In: J.S. Olin/A.D. Franklin (Hrsg.), Archaeological ceramics. Smithsonian Institution Press 1982, 12–133

Maggetti u.a. 1984

M. Maggetti u.a., Provenance and technical studies of Mexican majolica using elemental and phase analysis. In: J.B. Lambert (Hrsg.), ACS Advances in Chemistry Series 205, Archaeological Chemistry III. American Chemical Society 1984, 151–191

Martin-Kilcher 1985

S. Martin-Kilcher, Die Amphoren aus dem Bustumgrab. In: L. Berger mit Arbeitsgruppe des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, Die Grabungen beim Augster Osttor im Jahre 1966. JbAK 5, 1985, 32–36

Martin Kilcher 1987

S. Martin-Kilcher, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 7/1 (Augst 1987)

Martin-Kilcher 1994

S. Martin-Kilcher, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Ein Beitrag zur römischen Handels- und Kulturgesch. Forsch. Augst 7/2–3 (Augst 1994)

Martin-Kilcher 1998

S. Martin-Kilcher, Gräber der späten Republik und der frühen Kaiserzeit am Lago Maggiore: Tradition und Romanisierung. In: P. Fasold u.a. (Hrsg.), Bestattungssitte und kulturelle Identität. Grabanlagen und Grabbeigaben der frühen römischen Kaiserzeit in Italien und den Nordwest-Provinzen. Xantener Ber. 7 (Köln, Bonn 1998) 191–252

Metzler 1995

J. Metzler, Das treverische Oppidum auf dem Titelberg (G.-H. Luxemburg). Zur Kontinuität zwischen der spätkeltischen und frühromischen Zeit in Nord-Gallien. Dossiers d'archéologie du musée national d'histoire et d'art III (Luxembourg 1995)

Meyer-Freuler 2003

Ch. Meyer-Freuler, Nicht nur Scherben – Analyse und Datierung der Keramik. In: A. Hagendorn, Die Frühzeit von Vindonissa. Veröff. GPV 18 (Brugg 2003) 280–351

Miron 1991

A. Miron, Die späte Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum – mittel und spätlatènezeitliche Gräberfelder. Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symp. Birkenfeld. Trierer Zeitschr. Beih. 13, 1991

Müller-Wille 1999

M. Müller-Wille, Opferkulte der Germanen und Slawen. Arch. Deutschland, Sonderh. (Stuttgart 1999)

Pernet 2006

L. Pernet, Les armes. In: Pernet u.a. 2006, 27–84

Pernet u.a. 2006

L. Pernet u.a., La necropoli di Giubiasco (TI) II. Les tombes de la La Tène finale et d'époque romaine. Collectio Archaeologica 4 (Zürich 2006).

Polfer 1996

M. Polfer, Das gallorömische Brandgräberfeld und der dazugehörige Verbrennungsplatz von Septfontaines-Déckt (Luxemburg). Dossiers d'archéologie du musée national d'histoire et d'art V (Luxembourg 1996)

Poux 2004

M. Poux, L'âge du vin. Rites de boisson, festins et libations en Gaule indépendante. Protohistoire européenne 8 (Montagnac 2004)

Rapin 1993

A. Rapin, Destructions et mutilations des armes dans les nécropoles et sanctuaires au second âge du fer: Réflexions sur les rituels et leur description. In: D. Cliquet u.a. (Hrsg.), Les celtes en Normandie. Les rites funéraires en Gaule (III^e–I^{er} siècle av. J.-C.). Rev. Arch. Ouest. Suppl. 6 (Rennes 1993) 291–298.332

Rütti 1991

B. Rütti, Die römischen Gläser aus Augst. Forsch. Augst 13 (Augst 1991)

Schumacher 1989

F.-J. Schumacher, Grab 982. Eine römische Kriegerbestattung mit Schildbuckel. In: Haffner 1989, 255–264

Schumacher 1999

F.-J. Schumacher, Bewaffnung und Kampfweise der Bevölkerung Nordgalliens in der Spätlatènezeit und frühromischen Zeit (Saarbrücken 1999)

Sperber 2006

L. Sperber, Bronzezeitliche Flussdeponierungen aus dem Altrhein bei Roxheim, Gde. Bobenheim-Roxheim, Ldkr. Ludwigshafen – Ein Vorbericht. AKB 36, 2006, 195–214

Stahelin 1948

F. Stahelin, Die Schweiz in römischer Zeit³ (Basel 1948)

Struck 1993

M. Struck (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgesch. Arch. Schr. Institut Vor- u. Frühgesch. der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 3 (Mainz 1993)

Thierrin 1992

G. Thierrin, Römische Weinamphoren. Mineralogische und chemische Untersuchungen zur Klärung ihrer Herkunft und Herstellungsweise (Unpubl. Diss. Universität Freiburg, Schweiz, 1992)

Ulbert 1969

G. Ulbert, Gladii aus Pompeji. *Germania* 47, 1969, 97–128

Ulbert 1976

G. Ulbert, Art. Bewaffnung der Römer in der älteren und mittleren Kaiserzeit. *RGA*² 2, 1976, 416–421

Witteyer 1993

M. Witteyer, Die Ustrinen und Busta von Mainz-Weisenau. In: Struck 1993, 69–80

Wyss u.a. 2002

R. Wyss u.a., Gewässerfunde aus Port und Umgebung. Katalog der latène- und römerzeitlichen Funde aus der Zihl. Schr. Bern. Hist. Mus. 4 (Bern 2002)

Zieling 1989

N. Zieling, Studien zu germanischen Schilden der Spätlatène- und der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. *BAR International. Ser. 505* (Oxford 1989)

Zieling 1991

N. Zieling, Neue Schildfunde aus Xanten-Wardt. *Arch. Rheinland* 1990 (Köln 1991) 84–86

Abkürzungen

AS	Archäologie der Schweiz
AKB	Archäologisches Korrespondenzblatt
BAR	British Archaeological Reports
CAR	Cahier d'Archéologie Romande
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
Jber. GPV	Jahresberichte der Gesellschaft Pro Vindonissa
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
RGA ²	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde ² , Hrsg. H. Beck u.a. Iff. (Berlin, New York 1973ff.)
RGZM	Röm.-Germanisches Zentralmuseum
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
UFAS	Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz
ZAK	Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte

Anhänge

Anhang 1:

Brenntemperatur-Bestimmung

zweier Amphorenfragmente RSW 48.1/1.1

Marino Maggetti

Material und Fragestellung

Das Untersuchungsmaterial besteht aus zwei Fragmenten, einem rötlichen Scherben (Probe «A») und einem hellgrauen Scherben (Probe «B»), siehe Taf. 1,2,3. Nach dem Sägen zeigte es sich, dass die Probe «A» aus drei farblich unterschiedlichen Zonen besteht, einer dünnen (1–1,5 mm dicken), externen, rötlichen Zone «A1», einem homogenen, breiten, hellbräunlichen Kern «A2» und einer dünnen (max. 1 mm dicken), internen, rötlichen Zone «A3» (Taf. 1,2). Probe «B» zeigt im Schnitt keine Farbzonierung (Taf. 1,3). Mittels naturwissenschaftlicher Methoden sollte geklärt werden, ob diese unterschiedliche Färbung zweier Fragmente derselben römischen Amphore durch den Scheiterhaufenbrand oder durch unterschiedliche Bodenlagerungseinflüsse verursacht wurden. Im ersteren Falle wäre die Probe «A» vom sekundären Brand, wenn überhaupt, nur geringfügig erfasst worden, im Gegensatz zur Probe «B», die als sekundär verbranntes Fragment zu deuten wäre.

Methodik

Von jeder Probe wurde ein Dünnschliff hergestellt und unter dem Polarisationsmikroskop analysiert. Mittels Diamanttrennscheibe wurden je ca. 2–4 Gramm der einzelnen Farbzonen abgetrennt, in einer Wolframkarbid-Mühle feingemahlen und mit einem Röntgendiffraktometer Philips PW 1800 (CuK α , 40 kV, 40mA, 2 θ 2–65°) analysiert.

Mikroskopische Phasenanalyse (Polarisationsmikroskopie)

Probe «A»: Die Matrix, d.h. die Grundmasse, bzw. die ehemalige Tonsubstanz, ist fett und von silikatisch-karbonatischer Natur. Bei gekreuzten Polarisatoren zeigt sie Anisotropie-Effekte. Die Magerung hat eine hiatale Kornverteilung und besteht je zur Hälfte aus Gesteins- und Mineralbruchstücken. In den Gesteinsfragmenten dominieren granitische Anteile, mit selteneren Hornblende-Dioriten(?), Cherts, feinkörnigen Grauwacken bis Tonschiefern und Eisenkonkretionen. Bei den Mineralen kommt vorwiegend Quarz vor, gefolgt von getrübbten Plagioklasen, Kalifeldspaten und seltenen rötlich oxidierten Hornblenden, Hellglimmern, Epidoten und farblosem Augit(?). Die Magerungskörner sind stark kantengerundet bis schön gerundet. Die Korn-Durchmesser liegen im Bereiche 0,4–1,2 mm. Der Magerungsgehalt beläuft sich auf geschätzte 15–20 Vol.-%.

Probe «B»: Sie unterscheidet sich von der Probe «A» nur durch den grösseren Anteil an länglichen Poren, der meist isotropen Matrix und dem Fehlen von oxidierten rötlichen Hornblenden.

Röntgenografische Phasen-Analyse (Diffraktometrie)

Die vier Pulverproben bestehen aus folgenden vier Phasen-Assoziationen:

- A1: Quarz + Illit (110) + Plagioklas + Hämatit + Diopsid
- A2: Quarz + Illit (110) + Plagioklas
- A3: Quarz + Illit (110), (002) + Plagioklas + Kalifeldspat + Kalzit
- B: Quarz + Plagioklas + Diopsid + Kalzit(?)

Diskussion

Tonaufbereitung: Zur Herstellung der Amphore kam ein silikatisch-karbonatischer, fetter, d.h. einschussarmer Ton zum Einsatz, dem künstliche Magerung in Form von Sandkörnern zugemischt wurde, wie dies die hiatale Verteilung beweist. Die rundliche Kornform und das enge Kornklassenspektrum sind für eine Sandfraktion typisch.

Brenntemperaturen: Homogen rot oxidierte Hornblenden deuten laut Maggetti u.a. 1984 auf Brenntemperaturen von mindestens 800 °C, wobei die Grundmasse auch ab diesen Temperaturen optisch isotrop wird. Somit ist auf Grund der optischen Analyse eine Brenntemperatur um ca. 800 °C für die Gesamt-Probe «A» zu postulieren, da die Hornblenden zwar homogen rot oxidiert sind, die Matrix aber noch Anisotropie-Effekte aufweist. Das Fragment «B» hingegen muss höheren Temperaturen als «A» ausgesetzt gewesen sein, denn die Matrix ist mehrheitlich optisch isotrop.

Eine verfeinerte Abschätzung bringt die Auswertung der Diffraktogramme bzw. der Phasen-Assoziationen. Vergleicht man diese mit den in der Literatur publizierten Brennexperimenten (z.B. Maggetti 1982), so können folgende Brenntemperaturen postuliert werden: A1: ca. 900 °C, A2: 800–900 °C, A3: unter 800 °C, B: 900–1050 °C. Kalzit ist laut der mikroskopischen Analyse sekundär, d.h. er bildete sich nach dem keramischen Brand während der Bodenlagerungsphase aus den Portlandit-Körnern (sog. gelöschter Kalk).

In der Probe «A» nehmen die in den verschiedenen Farbzonen registrierten Brenntemperaturen von der Aussen- zur Innenseite ab. Eine derartige Temperaturverteilung ist bei solch dicken Amphorenscherben und den antiken Feuerungstechniken zu erwarten. Die Temperaturzonierung des untersuchten Stückes entspricht demnach dem keramischen, oxidativ verlaufenden Primärbrand im Töpferofen. Die rötlichen Farbtöne werden vom Eisenpigment Hämatit verursacht, der aber nur in «A1» in genügender Konzentration und/oder genügend grosser Korngrösse vorhanden ist, um im Röntgendiffraktogramm detektiert zu werden. Die Brenntemperatur-Bedingungen römischer Ölamphoren aus Spanien wurden leider nicht untersucht, doch sind die Temperaturwerte der Probe «A» durchaus vergleichbar mit den Brenntemperaturen italienischer Weinamphoren und solchen aus dem mittleren Rhôneetal, die im Allgemeinen bei ca. 950 °C bzw. bei ca. 850 °C gebrannt wurden (Thierrin 1992). Nur wenige Materialtypen wie z.B. die Eumachi-Amphoren von Pompeji scheinen laut Thierrin etwas höher



Tafel 1: Remetschwil, Waffengrab. 1) Die Amphore in annähernder Zusammensetzung. Die gräulich gebrannte Partie im Bereich der Schulter (links) passt an den unverbrannten Teil an. Foto B.A. Polyvás. 2) Amphore. Scherben vor der Abtrennung der Proben. Foto M. Maggetti, Université de Fribourg, Département de Géosciences. 3) Amphore. Angeschliffene Proben. A 1 gebrannt bei ca. 900 Grad Celsius, A2 bei 800–900 Grad, A3 bei unter 800 Grad, B bei 900–1050 Grad. Foto M. Maggetti. 4) Leichenbrandreste. 4 Röhrenknochen und 1 Schädelfragment (unten rechts). Foto T. Uldin, Anthropologisches Forschungsinstitut Aesch BL.

als 950 °C gebrannt worden zu sein. Wenn nun das Fragment «B» der Remetschwiler Amphore eine wesentlich höhere Brenntemperatur dokumentiert als die in der Probe «A» registrierte maximale Temperatur von ca. 900 °C, so kann dies nur mit einem zweiten Hochtemperatur-Ereignis erklärt werden. Bei diesem sind die ursprünglichen Farbzonierungen ausgelöscht worden. Kalkhaltige Tone hellen bekanntlich bei zunehmenden oxidierenden Brenntemperaturen auf, denn ab 850 °C bilden sich vermehrt Diopside, die das Eisen des Hämatites in ihr Kristallgitter einbauen. Die helle Farbe dieses Fragmentes ist also nicht auf Bodenlagerungsphänomene oder einen Reduktionsbrand, sondern auf einen sekundären oxidierenden Brand zurückzuführen, was gut mit einem Scheiterhaufenbrand zu vereinbaren wäre.

Anhang 2:

Bestimmung des Leichenbrandes

Bruno Kaufmann

Die Leichenbrandreste wurden am 9. März 2005 bei Herrn Prof. Dr. L. Berger im Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel abgeholt und einmal kurz durchgesehen. Die eigentliche Beurteilung des Fundes geschah am 16. März im Anthropologischen Forschungsinstitut Aesch.

Fund RSW 48.1/1.10

Material: 5 Fragmente, Gewicht (ungewaschen) 2,54 g (Schädel) und 9,13 g (4 Röhrenknochenfragmente). Die verbrannten Knochen wurden unter kaltem Wasser gewaschen und folgendermassen bestimmt:

Knochen	Gewicht	Länge×Breite×Tiefe	Lokalisierung
(WS)			
Schädel	2,54 g	24 × 22 × 5 mm	Hinterhaupt, Iniongegend
Röhrenkn. 1	4,00 g	36 × 16 × 7 mm	Femur- oder Tibiaschaft
Röhrenkn. 2	2,54 g	26 × 14 × 8 mm	Femur- oder Tibiaschaft
Röhrenkn. 3	1,71 g	27 × 13 × 6 mm	Humerus-, Femur- oder Tibiaschaft
Röhrenkn. 4	0,88 g	23 × 9 × (4-) mm	Röhrenknochenfragment*

* Vermutlich ebenfalls Femur- oder Tibiaschaft, da diese beiden Knochen am stärksten von der Knochenhautentzündung (siehe unten) betroffen werden. WS: Wandstärke, Knochendicke.

Die Farbe der Knochenbruchstücke ist weiss (bis hellgrau bis gelblich) und auch nach dem Waschen unverändert. Die Fragmente weisen eine feste Oberflächenstruktur auf; die Brandstufe beträgt II–III (nach Chochol). Die Brandtemperatur dürfte etwa bei 700 °C gelegen haben.

Die Wandstärken und der relativ massive Knochenbau lassen auf einen erwachsenen Mann schliessen; doch ist die Bestimmung infolge der geringen Knochenmenge nicht gesichert. Das Sterbealter ist nicht genauer bestimmbar; die Körpergrösse gar nicht.

Besonderheiten/Pathologika

Bei den Röhrenknochen 3 und 4 konnten Längsstreifen festgestellt werden, die auf eine Knochenhautentzündung hinweisen. Die Ursache ist in diesem Fall unklar, da am Schädel und am Röhrenknochen 2 intravitale Veränderungen festgestellt wurden. Es ist somit möglich, dass der Tote sowohl unter Vitaminmangel als auch an einer Entzündung litt. Exaktere Ergebnisse kann nur eine histologische Untersuchung bringen.

Behälter 2, RSW 48.1/1.11

Bei dieser Probe handelt es sich vermutlich um eine Erdprobe vom obigen Leichenbrand. Das Gewicht ungewaschen betrug 0,89 g (ohne einen kleinen Papierrest). Die Probe wurde in Wasser aufgelöst und filtriert, dabei kamen einige winzige Knochenfragmente zum Vorschein (Gewicht unter 0,1 g; aber noch nicht vollständig getrocknet). Erde und Knochen wurden gesondert aufbewahrt. Zum Befund ist keine Aussage möglich.

Beurteilung des Leichenbrandes

Der Leichenbrand wurde mit den räumlich benachbarten Leichenbränden von Reinach AG, Migrosneubau (Kaufmann 2001, Manuskript unpubliziert) verglichen. Im Wesentlichen stimmen die Befunde überein. Der Hauptunterschied liegt darin, dass der Leichenbrand von Remetschwil bei niedrigerer Temperatur erfolgt (ca. 700 °C) als in Reinach AG (deutlich über 700 °C). Die Brandtemperatur entspricht damit den Befunden von Windisch AG-Südfriedhof, Zurzach AG oder Courroux JU. Ebenso ist die Wandstärke (Dicke) der Knochen deutlich höher als bei den Männern von Reinach AG. Die anderen Befunde – geringe Knochenmenge, geringe Anzahl der Schädelknochen und Farbe – entsprechen dem Leichenbrand von Reinach AG. Da nur Überreste einer Person erhalten sind, erübrigt sich ein weitergehender Vergleich. Tierknochen fehlen.

Zusatz L. Berger: Die Differenz der Brenntemperatur des Leichenbrandes (700 °C) zu derjenigen der verbrannten Amphorenscherben (900–1050 °C; vgl. Anhang 1) mag zunächst als hoch erscheinen. Von gerichtsmedizinischer Seite wurde jedoch gezeigt, dass je nach Lage im Brand sehr unterschiedliche Temperaturen herrschen können, um die 300 °C in randlichen Zonen bis über 1000 °C im Kernbereich¹⁹⁶. Im Brandgräberfeld von Domdidier-

¹⁹⁶ Vgl. R. Leineweber, Brandneu. Verbrennung auf dem Scheiterhaufen oder Studie über branddeformierte Beigaben der römischen Kaiserzeit Innergermaniens. In: D. Both/D. Vorlauf (Red.), Von der Altsteinzeit über «Ötzi» bis zum Mittelalter. Ausgewählte Beiträge zur Experimentellen Archäologie in Europa 1990–2003. Experimentelle Archäologie in Europa, Sonderband 1 (Bad Langensalza 2005) 329.

Chapelle Notre-Dame-de-Compassion FR konnten von B. Kaufmann zwischen den Leichenbrandresten der beiden Körperseiten Unterschiede von 200 °C nachgewiesen werden, die möglicherweise auf die Einwirkung eines starken Seitenwindes zurückzuführen sind¹⁹⁷.

Anhang 3:

Mitteilung von Reinhold Bosch im «Reussbote» vom 15. Oktober 1948 Nr. 123.

Remetschwil. (Korr.) R ö m i s c h e r G r a b f u n d.
Bei der Vergrösserung des Pflanzgartens im «Grosshau» in der Nähe des Sennhofes kamen einige Bruchstücke eines dickwandigen Gefässes, sowie mehrere, z.T. stark verrostete Eisenstücke zum Vorschein. Der Gemeindeförster, Hr. Otto Wettstein, hob die Funde sorgfältig auf und übergab sie Hrn. Albert Conrad, einem für seine Heimatgeschichte begeisterten jungen Mann. Dieser avisierte sofort den Kantonsarchäologen, der mit Hrn. Postverwalter Karl Heid, dem bekannten Heimatforscher von Dietikon, am 9. Oktober auf dem Platze erschien. Unterdessen hatte Hr. Conrad an der betreffenden Stelle weitere Funde, vor allem Keramik, geborgen und hob nun mit Hilfe des Sohnes von Hrn. O. Wettstein auch die nähere Umgebung des Fundes sorgfältig aus. Die Scherbenfunde lagen eigenartigerweise nur ca. 30 Cm. tief. Sie gehörten zu einer römischen Amphore, d.h. einem hohen, unten spitz zulaufenden Gefäss, in dem die Römer Wein oder Öl bargen. In Remetschwil aber scheint diese Amphore zur Aufnahme der Reste des verbrannten Toten gedient zu haben, denn es fanden sich inmitten des Scherbenhaufens noch dürftige Knochenreste. Die Eisenstücke, die dem Toten als Beigaben in die Amphore gelegt wurden, können vorläufig nur zum Teil gedeutet werden¹⁹⁸. Gut erkennbar ist eine Lanzen Spitze. Die andern Objekte, die z.T. an Eisenbestandteile einer Tür erinnern, werden dem Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel zur Bestimmung eingesandt. Ausserhalb der Amphore fanden sich noch Bruchstücke einer dünnwandigen Schale aus Ton, sowie in 10 Cm. Tiefe eine Brandschicht. – Es stellt sich nun die Frage, wo die Römer wohnten, die da oben (660 M. ü. M.) ihren Friedhof hatten. Es ist kaum anzunehmen, dass die Bewohner der im Herbst 1941 ausgegrabenen römischen Villa im Bärenmösli südlich von Bellikon so weit weg [3,5 km entfernt; heute *villa rustica* Bellikon-Im Heiggel genannt, L.B.] ihre Brandgräber anlegten. Nach Heierli sind auch bei Remetschwil römische Funde gemacht worden. Diesen Winter soll noch durch eine Sondierung festgestellt werden, ob die sich durch den Garten von Hrn. J. Wettstein, Kursleiter, ziehende, in der Erde versteckte Mauer eventuell römischen Ursprungs ist¹⁹⁹. Auf alle Fälle ist es nun eine dankbare Aufgabe für den jungen rührigen Heimatforscher Albert Conrad in Remetschwil, die römische Siedlung ausfindig zu machen, deren Bewohner ihre Toten im Grosshau beigesetzt haben.

Anhang 4:

Brief von Albert Conrad an Rudolf Laur-Belart vom 30. November 1948.

Sehr geehrter Herr Prof. Laur!

Ich sende Ihnen hier die wichtigsten Daten über die Scherbenfunde in Remetschwil.

Donnerstag, den 13. Sept. 1948 [korrekt: 23. September 1948, L.B.; so im Brief von Reinhold Bosch an Rudolf Laur-Belart vom 16. Oktober 1948] stiess der Gemeindeförster beim Erweitern eines Pflanzgartens im so genannten Grosshau (in der Nähe vom Sennhof) auf Scherben und Eisenteile. Mittwoch, den 29. Sept., wurde mir davon Mitteilung gemacht, worauf ich sie besichtigte und Hr. Dr. Bosch zusandte.

Samstag, den 2. Okt. 1948, hoben wir an der vom Förster gekennzeichneten Stelle eine Grube aus. Ein Teil der Scherben musste, bedingt durch die Grabarbeiten, der Grube entnommen werden. Den Rest legten wir sogut wie möglich frei und photographierten ihn.

Der grösste Teil der Scherben lag in einer Tiefe von 30 bis 40 cm und in einem Umkreis von 60 auf 70 cm. Mitten unter den dickwandigen ca 15 mm starken, gelblichroten Scherben lagen noch rötliche dünnwandige (ca 4 mm dick), die von einem kleineren Gefäss herrühren dürften. Nachdem diese Scherben auch entfernt waren, kamen einige Knöchelchen und geringe Spuren von Holzkohle zum Vorschein.

Die am Samstag, den 9. Okt. 1948, unter Beisein von Hr. Dr. Bosch, Seengen, und Herrn K. Heid, Dietikon, beim Erweitern der Grube zutage geförderte Brandschicht (ca. 20 cm vom Scherben-Haufen entfernt) deckten wir Samstag, den 16. Okt. ab.

Es ist noch zu erwähnen, dass im so genannten «Grosshau» erst ca vor 100 Jahren Wald angepflanzt wurde. Vorher war hier Gemeinde-Weidland, darin standen allerdings schon vereinzelt einige Eichen und Tannen. Vor der Bepflanzung des Weidlandes wurde der Boden wahrscheinlich gepflügt und dadurch etwas ausgeebnet (darum auch keine Grabhügel sichtbar).

Beiliegend sende ich Ihnen einen Situationsplan und Photos (eine Stereo-Aufnahme und eine Vergrösserung) und grüsse Sie hochachtungsvoll

Albert Conrad

¹⁹⁷ Vgl. W. Schoch/B. Kaufmann, Domdidier. Chapelle Notre-Dame-de-Compassion. Anthropologie. Archéologie Fribourgeoise 9b (Fribourg 1992) 46–69. Ich danke B. Kaufmann für den Hinweis.

¹⁹⁸ Dass die Leichenbrandreste und die Eisengegenstände in der Amphore lagen, trifft nicht zu; vgl. oben Befund.

¹⁹⁹ Es ist unbekannt, ob die Sondierung durchgeführt worden ist. Es fanden sich in den Archiven keine Hinweise.

Anhang 5:

Brief Rudolf Laur-Belarts an Albert Conrad vom 30. Dezember 1948

Sehr geehrter Herr Conrad!

Wir schicken Ihnen in 2 Kisten die Funde von Remetschwil-Grosshau zurück, nämlich: Scherben einer Amphore, eines Kruges und eines Tellers; 1 eiserner Schildbuckel, 3 Bruchstücke eines Schwertes aus Eisen, Bruchstücke einer Lanzenspitze aus Eisen und 3 Bruchstücke (Eisenbändchen) der Schildfessel²⁰⁰.

Es handelt sich um einen sehr interessanten Fund. Die Amphore ist frühromisch (augusteisch), der Krug ebenfalls römisch; das Tellerfragment ist sehr stark abgeschleudert, scheint aber aus Terra Sigillata oder T.s.-Imitation zu sein. Er gemahnt an den Typ Haltern 4 B (vgl. Loeschcke, Haltern Plan K 4 B). Auf alle Fälle gehört auch der Teller in frühromische Zeit. Die Keramik ist also durchweg römisch; die Waffen dagegen sind latènezeitlich, aber spätestens la Tène III. Dies schliesse ich aus dem Schildbuckel, der geschlossen ist, währenddem die früheren Typen seitliche Öffnungen haben (vgl. J. Déchelette, Manuel d'archéologie II 3 pl. XI 5 und pl. XII 6). Besonders charakteristisch ist der Gebrauch, das Schwert zu falten resp. zu verbiegen. Einen Fund, der dem unsern recht ähnlich sieht, bildet Déchelette l.c. S. 1076 Fig. 444 von Taubendorf, Ostpreussen, ab. Auch dort finden wir geschlossenen Schildbuckel, verbogenes Schwert und Lanzenspitze. Das 9,5 cm lange Eisenstäbchen mit Loch und Haken halte ich für das eine Ende der Schildfessel, das um eine Randverstärkung umgeschlagen war.

Die Waffenreste, den Amphorenhals, den Amphorenfuss und das Tellerprofil haben wir gezeichnet. Eine Heliokopie derselben erhalten Sie separat. Mit Ihrer Erlaubnis würde ich sie gerne im nächsten Jahrbuch der SGU veröffentlichen.

Wie sind die Funde zu erklären? Es handelt sich offenbar um das Grab eines helvetischen Kriegers aus dem Beginn des 1. Jh. n.Chr., als die Römer unser Land bereits besetzt hatten. Bekanntlich hatte Caesar den Helvetiern nach BibRACTE das Recht eingeräumt, eine eigene Miliztruppe aufzustellen, von der Tacitus bei der Schilderung des Helvetieraufstandes des Jahres 69 in den Historien I, 61 anschaulich berichtet. Aus Ihrer Beschreibung des Fundes geht hervor, dass es ein Brandgrab war, dem die Waffen nach der Verbrennung der Leiche beigegeben wurden. Die Verbrennung ist bereits ein römischer Ritus, ebenso die Überschüttung der Brandreste mit einem Scherbenhaufen. Man sieht also aus Ihrem Fund sehr schön, wie sich zu Beginn der Römerzeit bei uns die alte gallische Waffentradition und militärische Selbständigkeit erhalten hatte, wie aber die römischen Sitten von den beweglichen Helvetiern sehr rasch aufgenommen wurden.

Die Konservierung der äusserst schlecht erhaltenen Eisenteile wurde im Historischen Museum Basel vorgenommen. Sie werden dafür noch eine kleinere Rechnung erhalten. Die Zeichnungen wurden in unserem Institut

angefertigt. Sollte das Eisen weiterrosten, müssten Sie es von Zeit zu Zeit in Paraffin auskochen. Es würde sich auch lohnen, die Amphore zusammenzusetzen, da es ein seltener Typus in unserm Lande ist. Eine Gesamtzeichnung derselben wäre erwünscht.

Ich hoffe gerne, dass Sie das Ergebnis unserer Untersuchung für die lange Wartezeit entschädigt und grüsse Mit vorzüglicher Hochachtung

R. Laur-Belart

Anhang 6:

Die Dokumentation und deren Aufbewahrungsorte

Nachstehend geben wir eine Auflistung der überlieferten Bilddokumentation sowie der herangezogenen Briefe des intensiven Briefwechsels, der im Laufe der Jahre im Zusammenhang mit dem Grabfund geführt wurde. Die Unterlagen werden in den folgenden Archiven aufbewahrt: Dossier Remetschwil der Archäologisch-Historischen Dokumentation von «Archäologie Schweiz» (vormals Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte) Basel (hier abgekürzt AHDokAS), Planarchiv von «Archäologie Schweiz» Basel (PAAS), Planarchiv des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel (PASemUFG), Dossier Remetschwil im Archiv der Aargauischen Kantonsarchäologie Brugg (KA AG), Familienarchiv der Familie Baumann-Conrad Baden (FABConr.) sowie im Historischen Museum Baden – Landvogteischloss (HM Baden) und im Schweizerischen Landesmuseum Zürich (SLM).

Bilddokumentation des Befundes

1. Ein A3-Blatt, auf dem die von A. Conrad gefertigten Zeichnungen festgehalten sind (Original im FABConr., Kopien in AHDokAS und KA AG). Verkleinerte Wiedergabe Abb. 4.
2. Drei kleine Fotografien des Befundes (AHDokAS; KA AG; FABConr.). Davon sind zwei identische Abzüge, die zum Zwecke einer stereometrischen Betrachtung nebeneinander aufgeklebt sind. Die dritte Fotografie ist eine geringfügige Vergrösserung der vorigen. Wir geben sie, nochmals vergrössert, in Abb. 3. wider. Es lässt sich unschwer feststellen, dass es sich um denselben Grabungsstand und fast um dieselbe Ansicht handelt, die der Zeichnung Abb. 4 zugrunde liegen.

²⁰⁰ Zusatz L. Berger: Auf uns gekommen sind vier «Eisenbändchen», drei von mir zur Schildfessel vereinigte und ein weiteres einzelnes (vgl. oben S. 15). Letzteres rechnete Laur im Gegensatz zu mir zur Schildfessel des überkommenen Buckels. Wenn es sich bei Laurs Angabe «3 Bruchstücke (Eisenbändchen) der Schildfessel» nicht um einen Irrtum handelt, müssen zwei der drei heutigen Fesselteile a)–c) seinerzeit noch verbunden gewesen sein, wobei in erster Linie an die Fesselteile a) und b) zu denken ist.

Bilddokumentation der Funde

1. Zeichnungen von M. Kindhauser aus dem Jahr 1948 (PAAS Rolle 79).
2. Je eine fotografische Sammelaufnahme der Waffen und einer kleinen Auswahl der Keramik aus dem Jahr 1957 (SLM Neg.-Nr. P 14792 und P 14793).
3. Zeichnungen von J. Tauber aus den Jahren 1974/75. Schwert hier abgebildet Abb. 6. (PASem.UFG).

Im Text erwähnte Briefe (es wird nicht zwischen Original und Kopie unterschieden)

13. Oktober 1948: Albert Conrad an Reinhold Bosch (FABConr.).
16. Oktober 1948: Reinhold Bosch an Rudolf Laur-Belart (AHDokAS).
20. Oktober 1948: Albert Conrad an Rudolf Laur-Belart (FABConr.).
22. Oktober 1948: Rudolf Laur-Belart an Albert Conrad (FABConr.).
26. Oktober 1948: Albert Conrad an Rudolf Laur-Belart (AHDokAS).
18. November 1948: Albert Conrad an Reinhold Bosch (KA AG; FABConr.).
25. November 1948: Reinhold Bosch an Albert Conrad (KA AG; FABConr.).
30. November 1948: Albert Conrad an Rudolf Laur-Belart (AHDokAS). Hier abgedruckt im Anhang 4.
30. Dezember 1948: Rudolf Laur-Belart an Albert Conrad (AHDokAS; KA AG; FABConr.). Hier abgedruckt im Anhang 5.
10. Januar 1949: Albert Conrad an Rudolf Laur-Belart (FABConr.).
14. Juni 1950: Elisabeth Ettlinger an Albert Conrad (FABConr.).
20. Juni 1950: Albert Conrad an Elisabeth Ettlinger (FABConr.).
23. Juni 1950: Elisabeth Ettlinger an Albert Conrad (FABConr.).
26. Juni 1950: Albert Conrad an Elisabeth Ettlinger (FABConr.).
10. Dezember 1974: Jürg Tauber an Hugo Doppler (HM Baden).
6. April 1995: Bruno Meier an Laurent Flutsch (HM Baden).
22. Mai 1995: Laurent Flutsch an Bruno Meier (HM Baden; SLM; Ludwig Berger).
26. Mai 1995: Bruno Meier an Ludwig Berger (HM Baden; Ludwig Berger).
13. September 1995: Bruno Meier an Ludwig Berger (HM Baden; Ludwig Berger).
12. Mai 1997: Bruno Meier an Ludwig Berger (HM Baden; Ludwig Berger).

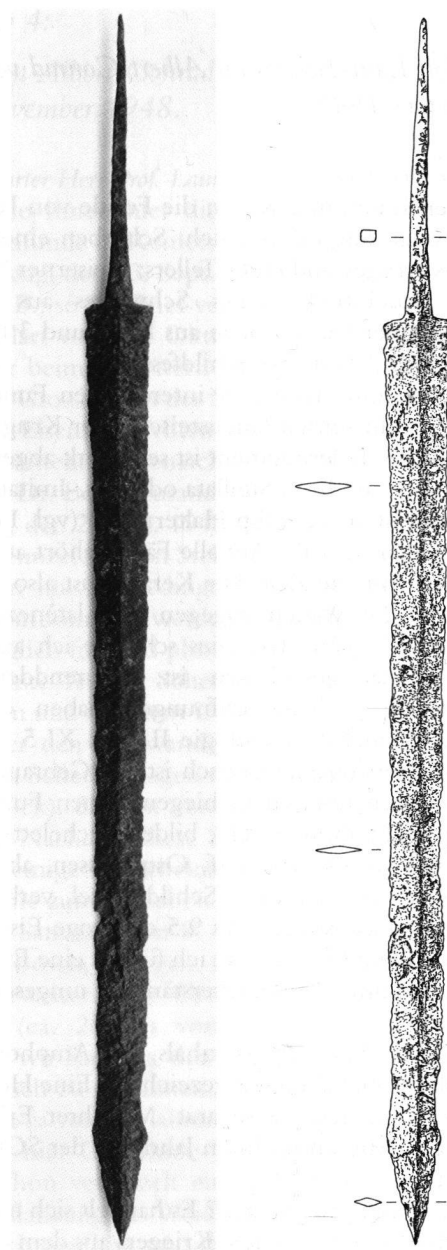


Abb. 26: Lommis TG. Schwert vom Typ Pompeji. Foto Kantonsarchäologie Thurgau. Zeichnung M. Lier.

Anhang 7:

Das Waffengrab von Lommis TG (Abb. 26)

Im Museum für Archäologie des Kantons Thurgau in Frauenfeld ist ein römischer *gladius* ausgestellt²⁰¹, der offensichtlich aus einem Grab stammt. Gefunden wurde er Anfang Juni 1925 bei Entwässerungsarbeiten im Lauchetal, etwa 1,5 km nordnordöstlich des Dorfes Lommis

²⁰¹ Abgebildet bei M. Früh, Führer durch das Historische Museum des Kantons Thurgau im Schloss Frauenfeld (Frauenfeld 1988) 22.

(Bez. Münchwilen). Basierend auf dem kurzen handschriftlichen Originalbericht E. Herdis²⁰² sind im JbSGU 17, 1925, 92 und in den Thurgauischen Beiträgen zur Vaterländischen Geschichte 62, 1925, 119 annähernd gleichlautende Fundberichte erschienen. Ihnen ist zu entnehmen, dass man «in 1,1 m Tiefe in sehr nassem grauem Lehm auf zahlreiche Topf- und Glasscherben mit durchwegs altem Bruch und viel Knochen- und Kohlenresten» stiess. «Dabei fand sich ausser einigen Nägeln ein Schwert ...». «Der Fund verteilt sich auf eine Fläche von etwa 1:1,5 m Nord-Süd. Dicke der Schicht etwa 30 cm [im handschriftlichen Bericht mit Fragezeichen versehen; L. B.]. Es handelt sich offenbar um ein römisches Grab (oder Gräber)».

Mit freundlicher Erlaubnis von H.-J. Brem, Kantonsarchäologie Thurgau, darf einer ausführlicheren Publikation vorgreifend nachstehend das Schwert vorgestellt und zum Fundkomplex folgendes bemerkt werden: Die Annahme der Berichterstatter, dass das Ensemble zu einem oder mehreren Gräbern gehört, kann aufgrund der Untersuchung der Knochen durch S. Deschler-Erb, Basel, bestätigt werden. Unter den 62 durchweg kalzinierten Knochenfragmenten gibt es drei menschliche und unter den tierischen dominiert wie bei anderen römischen Grabfunden das Schwein²⁰³.

Ob die Funde zu einem oder mehreren Gräbern gehören, wird sich nicht mehr entscheiden lassen. Ob das Schwert und die noch zu bearbeitende Keramik unter dem chronologischen Aspekt aus demselben Grab stammen könnten, wird in der ausführlichen Publikation noch zu diskutieren sein. Das eiserne Schwert, das eine vierkantige Angel und einen rhombischen Klingenquerschnitt besitzt (Abb. 26), ist ein charakteristischer Vertreter des *gladius* vom Typ Pompeji, der seinerzeit von G. Ulbert definiert²⁰⁴ und kürzlich von M. Biborski mit neuen Masszahlen eingegrenzt worden ist²⁰⁵. Mit einer Klingenlänge von 49,0 cm, seiner grössten Klingenbreite von 3,6 cm und einer Schwertspitze von 6,0 cm liegt der Lommiser *gladius* genau in den von M. Biborski geforderten Bereichen (Längen der Klingen 40–55 cm; Breiten der Klingen 3,6–4,5 cm; Längen der Spitzen 5,0–8,0 cm). Überdies entspricht das Breiten-Längenverhältnis der Klinge von 1:13,6 recht genau dem von Ulbert angegebenen Wert von «etwa 13»²⁰⁶.

Schwerter vom Typ Pompeji sind nach G. Ulbert vor allem zwischen 60 und 80 n.Chr. produziert worden²⁰⁷. Nach M. Biborski lebt der Typ ins 2. Jh. fort, wobei dann die Spitze immer kürzer wird²⁰⁸.

Nachtrag:

Nach Redaktionsschluss erschien Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise 8, 2006. Darin wird auf Seite 240f., wie oben Anm. 191 angezeigt, das hallstattzeitliche Waffengrab mit rituell verbogenem Schwert von Bulle behandelt.

Ferner veröffentlicht Dominique Bugnon ein augusteisches Brandgrab mit Lanzenspitze, die sie zu Recht als Jagdwaffe anspricht. Ausserdem verweist sie auf einen sich in Bearbeitung befindlichen Grabkomplex mit Ringknaufschwert (oder -dolch), der offensichtlich zu einer Kriegerbestattung des 2. oder 3. Jh. gehört. (D. Bugnon, La tombe à armes augustéenne de Sévaz/Fin des Coulayes, Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise 8, 2006, 180–195).

²⁰² Kopie aufbewahrt in AHDokSGUF Dossier Lommis.

²⁰³ Unpublizierter Untersuchungsbericht vom 6. Februar 2006.

²⁰⁴ Ulbert 1969, 97–99.

²⁰⁵ Biborski 2004, 551.

²⁰⁶ Ulbert 1976, 417.

²⁰⁷ Ulbert 1969, 123f. Vgl. auch oben Anm. 37.

²⁰⁸ Biborski 2004, 551.

